r.

Buquoi

305 e

(2

651

Leben und Ende

Friedrich des Einzigen

eine Volksschrift

von

E. F. Buquoi

zweyter evangel. Prediger in Sprottau.

[illegible]

Zweiter Theil

Breslau

bey Ernst Gottlieb Meyer.

1792

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

Wenn je ein Unternehmen durch seinen glücklichen Erfolg die Seele des Wagenden erheitert hat, so ist mir das bei meinem grossen Wagstück, Friedrichs des Einzigen Leben und Tod, als Volksschrift, in die Hände unsrer Schlesier zu bringen, reichlich wiederfahren. Die Grösse des Mannes, zu dessen unberufnem Lebensbeschreiber ich mich aufwarf, gab mir wohl Hofnung, daß wenigstens hie und da ein Patriot mein Stück Arbeit beschauen, und mit meinem guten Willen vorlieb nehmen würde. Jedermann wuste doch schon, daß Friedrichs Leben und Thaten ganz anziehend und erheblich sind. Das, dacht' ich, macht noch wohl

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Neugierde. So ward von mir auf ein paar hundert Leser gerechnet. Ueberdieß war es wahrer Seelendrang. (Ein Wort, das freilich auch überspannte Triebe oder gezierte Anspannung bedeuten kan, und bei unsern Empfindlern oft weiter nichts bedeutet, als liebe Schreibseligkeit.) Und warum sollte ich aber nicht sehen, da ich sehen konnte? Ich sah, was ich S. 4. des Vorberichts zur ersten Auflage des ersten Theils geschrieben habe. Noch einmal sage ichs ungescheut: Meine Absicht ist und bleibt auch bei der Ausgabe dieses zweiten Theils unverrückt, dieses Friedrichs, des verdienstvollen Königs Andenken, bei einer Anzahl meiner Mitmenschen zu gründen und zu erhalten, deren Lage gar nicht zuläßt, grosse theure Werke und fliegende Zeitschriften zu kennen, zu kaufen und zu lesen.

Ich weiß nur gar zu wohl, daß manche elende Schrift häufig aufgekauft und gelesen wird; allein auch diese elende Schrift hat doch immer etwas Interessantes, um deswillen sie so gut abgeht. Manchmal ists der Styl, der ein Buch verthut; manchmal die Kupferstiche, und manchmal der gottlose verführerische Inhalt, der den Menschenherzen so behagt. Immer hats doch eine Ursache, sie sei nun so gut oder schlecht, richtig oder verwerflich, so vertritt sie doch die Stelle des damaligen Interesse einer solchen Schrift, wenn sie auch übrigens nichts taugt.

Mein

Mein Styl, an dem ich täglich zu feilen habe, empfiehlt gewiß meine Schrift nicht; bekupfern habe ich sie voriezt nicht lassen können noch wollen, es vertheuert, und was nutzt auch ein mißrathener Königskopf, deren ich aus den neusten Schriften über des Monarchen Leben und Ende sieben vor mir habe. Alle sieben sind Friedrichs Köpfe, und keiner ists ganz. Also schreibe ich die unerwartete grosse Zahl Leser blos dem allerdings wichtigen und interessanten Inhalt dieser Volksschrift zu. Ich wünschte gern, mich im Styl dem Volkston genähert zu haben. Volkston ist nur nicht Bauern-Aussprache und Provinzial-Mundart, sondern leichter, kurzer Periodenbau und allgemein verständliche Ausdrücke in einer solchen Verbindung, die faßlich ist und nicht leich mißverstanden werden kan. Ich habe aber auch manchmal Wörter und Ausdrucksformeln brauchen müssen, die zwar nicht in den eigentlichen Volkston passen, die aber im gesellschaftlichen Umgange so allgemein aufgenommen und so bekannt sind, daß sich jeder Leser, der sie nicht wissen sollte, bald Raths erholen kan.

So viel nun der Kunstrichter zu tadeln finden mag, so gern ich eingestehe, daß eben in dieser Manier zu schreiben, grade die schwerste Schreibart ist, so hoffe ich doch wenigstens so geschrieben zu haben, daß dadurch das Werk seine ganze Absicht nicht verloren hat. Mit aller mir

möglichen Genauigkeit sind die Thatsachen ausgewählt, bestimmt und geordnet worden. Da denk ich doch selten die Wahrheit verfehlt zu haben.

Alles beruht darauf, daß ich noch diese Volksschrift mit der Lebensbeschreibung des Monarchen vergleiche, die er selbst von sich hinterlassen hat. Geduld, liebe Leser! auch das soll, wenn ich ihre vollständige Ausgabe erlebe, noch geschehen, und der Beschluß des dritten Theils meiner Volksschrift enthält gewiß eine kurze gedrängte Revision des ganzen Werks.

Was ich nun von der Einrichtung, Inhalt und dem Ganzen dieses zweiten Theils zu sagen habe, ist dieses. Er enthält erstlich den siebenjährigen Krieg. Natürlich folgt darauf der Hubertsburger Friedensschluß. Von 1763. bis 1778. war hoher goldner Friede. In diesen Zeitabschnitt fällt eigentlich die sichtgare, unerhörte Erhebung unsers Schlesiens. Folglich werde ich hier ganz besonders das erwähnen müssen, was unser Einziger Friedrich an seinem Schlesien in der Art gethan hat, daß es nun eine der allerblühendsten Provinzen in der ganzen Welt worden ist. Dann fing sich 1778. der kurze Krieg wegen der baierschen Erbfolge an. Ich darf ihn in keiner Rücksicht übergehen: der darauf folgende Teschner Friede ist dem deutschen Reiche und deutscher Ruhe gar zu wichtig. In ihm liegt die grosse Halter des Für-

stenbundes, und er bleibt vor unsern Nachbar so eckicht, daß ich fürchte, man wünscht heimlich immerfort, die Ecken abzustoßen oder abzuschleifen.

Meine Leser sehen schon wieder, wie wichtig der Inhalt dieses zweiten Bandes ist. Der siebenjährige Krieg muß ja sehr vielen Einwohnern Schlesiens noch in lebhaftem Andenken sein. Ich denke mir durchs Lesen dieser ehemaligen fürchterlichen Auftritte in unserm Vaterlande manchen guten Gedanken rege zu machen. Wenn ich euch erinnere an die Völker mit den rothen und grauen Mänteln, an die Männer mit den Spießen und den Kantschuhen, die immer nur ein Vortrab der Würgerheere waren, und ihr besinnt euch noch, wie die erstern euren kleinen Vorrath aufzehrten oder verwüsteten, die zweiten eure Häuser plünderten und eure Kirchen zu Pferdeställen machten, die Gräber unserer Ritter und Herren nicht schonten, und dann den Armen, Nichtsvermögenden obendrein noch kantschuten, daß die Narben der hohen Schwülen vielleicht noch iezt nach etlichen zwanzig Jahren unverkennbar sind: Liebe Leser! dann dankt ihr doch wohl Gott, der uns errettet hat aus der Hand unserer Feinde.

Wenn ihr Aeltern euch besinnt, wie oft euer Friedrich so im Gedränge war, daß der österreichische Soldat keinen artigern Ausdruck wuste, als: "sie hätten den

Preussen im Sacke" — wenn ihr nicht vergessen habt, wie oft der Monarch mit einer solchen kleinen Armee gegen Wolkenheere von Feinden focht, daß man seine Leute gegen jene fast nur eine Handvoll nannte, die Feinde in einer hohen Hohnsprache riefen: "Wir werden halter der preußischen Wachtparade den Puder ausklopfen", und denn nach ein paar kurzen preußischen Angriffen rechtsum machten, sich eilig unter die Kanonen einer in ihren Händen seienden Vestung zurückzogen, oder gar über die Gebirge wegeilten: da seht ihr doch wohl, daß Gott Friedrichs Namen groß gemacht hat, und daß seine Weisheit, Muth, Entschlossenheit und mehr als menschlicher Scharfblick ihm von Gott verliehen war, daß er unser Vater, der Deutschen Friedrich, und der ganzen Welt Held sein sollte. Gott war sichtbar mit ihm im Streit. Wenn Friedrich bei den ungeheuern Strapazen des Krieges, die kein König vor ihm, so lange die Welt steht, so viel man von dem Leben und Thaten der alten Regenten weiß, in der Art, wie er erlitten hat, dennoch gesund, stark, selten mißmuthig und immer entschlossen blieb, so ist dieß gewiß ganz etwas Eigenes, aber auch um desto merkwürdiger in dem Leben eines Monarchen. Wenn ihr leset, daß unser Held Friedrich gleich Friede macht, sobald er nur Friede machen kan, so glaubt ihr doch wohl, daß er sein Schlesien nicht mit

der

der Siegskrone umwinden wollte, deren Blätter von muthwillig hingeopfertem Menschenblute fett aufwuchsen. Wenn ihr endlich unläugbar sehet, daß selbst seine Ruhe, Arbeit, und zwar Arbeit fürs Wohl seiner Staaten war, so muß diese Kenntniß unserm Monarchen sein Andenken unauslöschlich in unser Herz graben. Ja wenn der Einzige Friedrich die ganze Welt lehrte, wie der Regent herrschen und der Unterthan glücklich sein kan: nun dann ist und bleibt er gewiß verewigt.

Ich hoffe, daß man mich auch nicht der geringsten Parteilichkeit beschuldigen kan, wenn ich euch den siebenjährigen Krieg, in welchem Friedrich allerdings zuerst losschlug, als einen gerechten Krieg schlidere. Und wenn er zehnmal Sieger war, und die Veranlassung seines Streits war ungerecht, so blieb sein Ruhm immer zweifelhaft, und es sind Flecke in dem Charakter so mancher alten Helden, die wohl brav fochten, aber das Gefecht aus Ehrsucht, Vergrößrungsabsicht und nachbarlichem Neid anfingen. Nicht so Friedrich! Er muste seine Nachbarn als Feinde ansehen, weil der nicht allein ein Feind ist, der mich wirklich schon anfällt, sondern auch der, welcher sich, um mich zu seiner Zeit anfallen zu können, gegen mich rüstet. Wer gegen unsre Thore und Mauern Schanzen aufführt, ist gewiß nicht Freund, wenn er auch gleichwohl noch nicht mit uns handgemein

worden ist. Dieß lehrt schon Grotius in seinem Buche vom Recht des Krieges und Friedens: und Puffendorf, ein Mann von verschiedenem Gewichte im Staatenrechte, schreibt: "Wenn offenbare Anzeigen sich ergeben, daß jemand sich wirklich bemüht, Mittel zu suchen, um uns zu schaden, so ist es, wenn gleich seine Anschläge noch nicht kund geworden, nach dem Stande der Natur erlaubt, diesem Theile mitten in seinen Zurüstungen zuvorzukommen, wenn nemlich keine Hofnung mehr da ist, ihn durch gütliche Vorstellungen zurückzubringen." — "Bekrieget mich, sagte der weise Demosthenes zu den Athenienſern, welche den Kriegsrüstungen des Philippus zuvorzukommen verabsäumten, nicht derjenige schon wirklich, ob er auch nur in den Zurüstungen zum Kriege begriffen ist, der alles unternimmt, um mich zu überraschen? Bekriegt er mich nicht schon wirklich, ob man gleich noch nicht weder Pfeile noch Wurfspieße fliegen sieht? — "Man muß nicht nur der That, sagt der alte Staatsmann der Griechen, Thucidides, des Feindes, sondern seinen Anschlägen und seiner Absicht zuvorkommen." Das that Friedrich, als er zu dem grossen blutigen siebenjährigen Kriege ausmarschirte. Kap. 26. seines Antimachiavels sagte er selbst: "Es ist eine zuverläßige Staatsregel, besser zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen ꝛc."

Frank-

Frankreich und Schweden thaten im dreißigjährigen Kriege beinahe eben das, was ietzt unser Monarch thun muste. Denn hätte sich diese Krone nicht der Absicht einer andern Macht entgegengesetzt, so hätte sich dieser schreckliche Krieg gewiß mit dem Untergange der Fürsten des deutschen Reichs geendiget. Mit dem letzten kurzen Kriege verhielt sichs eben so. Es ist das Verhältniß zwischen den Grossen der Erde fast immer das nemliche, wie in dem Leben der Privatmänner. Läßt man ietzo einer unternehmenden Partei alle ihre Absichten ungehindert ausführen, dann bleibt wohl Ruhe und Friede; aber man muß denn auch der Mann sein, der sich das eiserne Joch, das in der Stille geschmiedet wurde, überwerfen läßt, und denn, wenn es schon den Nacken wund gedrückt hat, ists fast zu spät, es noch abwerfen zu können. Der Patriot liebt den Frieden, aber er verkennet auch nicht die Rechte der Menschheit, und er glüht von heiligem Eifer, wenn er mit seinem Volk absichtlich unterdrückt werden soll.

Es könnte euch etwas befremdend sein, wenn ich selbst die Einführung der Regie unter die Anstalten unsers Monarchen zähle, die ebenfalls in seiner Weisheit gegründet waren. Es ist nicht zu läugnen, daß mancher durch diese Staatsbedienten bedrückt, auch wohl unglücklich worden ist. Aber wenn die Anstalt selbst die

aus-

ausnehmenden Vortheile hatte, daß durch sie Landesprodukte, Manufakturen, Fabricken und Geldumlauf befördert wurde — daß wir dieser Einrichtung die Beschäftigung von weit mehr denn einer Million Menschen zu danken haben, die bei ungesperrtem Handel und Wandel nimmermehr Brodt finden konnten; so urtheilt man doch wohl nicht ganz recht, wenn man um dieser und jener einzelnen Härte willen das Ganze wegwirft. Friedrichs Regie-Einrichtung hat dem Staat Menschen und Millionen erhalten. Weitläuftiger davon bei der Nachricht von ihrer Entstehung selbst. Freilich wurde ihr Nutzen, da unsre Nachbarn sie zum Theil, nur unter andern Namen, nachahmten, nachmals geringer, und alle solche Finanzgeschäfte nützen oft nur während eines gewissen Zeitpunkts. Wenn in allen Ländern, die mit einander gränzen, der ausländische Handel erschwert und gesperrt ist, dann geschieht ein allgemeines Stocken der Geschäfte, wenn aber ein Land sein Geld behält, und seine Erzeugnisse selbst verarbeitet und sie ausführt, so gewinnt der Staat, so lange dieß geht. Das ist denn wahre, sichre Weisheit eines Monarchen, jeden solchen Zeitpunkt zu nützen, sein Land zu bereichern, wenn's geht, und alle Mittel zu gebrauchen, wodurch er seinem Staate innerliche Vestigkeit und Wohlstand geben kan. Kan denn auch ein solcher Staat nicht viel Leute zählen,

die

die ihr Vermögen nach Hunderttausenden aufsummen, so verliert er doch auf keinen Fall dabei, wenn nur jeder Einwohner so viel erwerben kan, als seine Bedürfnisse, übertriebnen Prachtaufwand abgerechnet, fordern. Wenn von einer Million Thaler zwanzig Menschen leben können, so ists doch wohl gewiß vortheilhafter, als wenn höchstens zehne diese Summe verschliessen.

Finde ich nun in Friedrichs Staaten Volksmenge, Leichtigkeit, die Nothdurft zu erwerben — wohl gar den Prachtaufwand in Städten und auf dem Lande vorzüglich groß: so kan doch wohl nicht Regie und Regiewesen das Land ausgesogen haben. Tausend Schleichhändler haben opfern müssen, und Millionen haben gewonnen! Ich habe jeden Bissen versteuert und veracciset, aber dafür erwarb ich auch mehr und von grösserm Werth, als in einem entvölkerten Staate, und bei dem vielleicht einzelnen Volksklassen minder merklichen, aber im Ganzen viel verderblichern Verlust, den ein Land dann leidet, wenn jährlich ungeheure Summen an die ausländischen Kauflente gehen, von denen kein Pfennig zurückkommt, weil wir aus Mangel an Manufakturen und Fabriken selbst nichts zu verkaufen haben.

Ich denke doch, daß euch Friedrich der Einzige in allen seinen Handlungen weise, gerecht, und als wahrer Landesvater erscheinen soll. Man lese und urtheile

ohne

ohne Vorurtheil, und ohne sich an das Geschrei mancher den holländischen Patrioten sehr ähnlichen Menschen zu kehren. Deswegen war unser Monarch immer auch Mensch; auch den Weisesten übereilt eine Leidenschaft; auch der gröste Herrscher hat Fehler. Sie sind aber in der That wie nichts zu rechnen, sobald man sie mit dem übrigen Guten aufwiegt. Sie sind gar nicht einmal werth, daß sie gerügt werden. Ein deutscher Gelehrter sagte einmal von Luthers heftigem Temperament, daß er sich freue, an dem treflichen Manne Menschenschwachheit zu finden; Gott sei ihm weit anbetungswürdiger, wenn er durch einen Menschen, der auch als Mensch manchmal sich vergißt, ein solch groß Werk, als die Reformation der Kirche war, ausführen konnte, als wenn er dazu den höchsten Engel erwählen muste. Friedrich der Einzige, aber auch der Mensch — nur ein Mensch, wie die Welt noch keinen gehabt hat — erhebt die Ueberzeugung von der Größe und Vorsehung unsers Gottes unendlich. Man lernt, was Gott durch einen seiner Gesalbten ausrichten kan!

So viel zur Vorerinnerung dieses zweiten Theils meiner Erzählung von Friedrichs Leben und Ende. Ich würde vielleicht zu mißtrauisch gegen mein Publikum sein, wenn ich noch erst eine weitläuftige Bitte, diesen und den folgenden Theil auch so gütig aufzuneh-

men,

men, als den ersten, anhängen wollte. Nur mein Wort, daß ich meiner Absicht und meinem Versprechen treu bleiben will. Kein Lesen, Sammlen, Vegleichen, und keine Mühe will ich sparen, um meinen Lesern angenehm und nüzlich zu werden.

Den Preiß findet ihr doch wohl so geringe, daß ihr euch selbst bescheidet, wie unmöglich es sei, ihn noch niedriger zu machen. Wie stark dieser Band werden könnte, kan ich noch nicht füglich bestimmen. Ich will nicht ohne Noth die Bogenzahl vermehren, aber auch nichts übergehen, wodurch die Geschichte schon an ihrer mir möglichen Vollständigkeit verlieren müsse. Ein paar Bogen mehr oder weniger raubt mir doch wohl keinen guten Leser? —

Geschrieben in Sprottau den 3. August 1787.

Erste Abtheilung.

Veranlassung zu dem siebenjährigen Kriege.

Es ist unglaublich schwer, sich durch die mannigfaltigen, theils ganz öffentlich anerkannten, theils zwar unläugbaren, aber doch von der Gegenpartei nie zugestandenen Bewegungen hindurch zu arbeiten, die zehn Jahre lang immer an den meisten europäischen Höfen betrieben worden sind, um aus dem grossen Könige von Preussen den kleinen Kurfürst von Brandenburg zu machen. Die emporstrebende Grösse des preußischen Hauses machte in der ganzen Welt zu viel Aufsehen, um ohne Neid übersehen zu werden. Die politischen Verhältnisse der gekrönten Häupter unter einander musten um deswillen eine ganz andre Richtung nehmen. Ja Brandenburg, das sonst wenig bedeutend war, wirft in die politische Waagschaale ietzt ausschlagende Zentner hin. Oesterreich sieht an seinem Nachbar Friedrich nicht mehr den König, der um seiner Garde willen Gerechtsame aufopferte, und die Staatsverwaltung am Berliner Hofe bekam mit Friedrichs Regierungsantritt mehr Lebhaftigkeit und Schwung. Schlesien war durch zwei Friedensschlüsse, der äußern Form nach, an Preussen

auf immer abgetreten. Eine Wunde, die Oesterreich nur zu sehr fühlte, und die den längst im Wiener Kabinet genährten Entwurf, im deutschen Reich noch dereinst eine größre Rolle zu spielen, mit einem male vereitelte. Kaum war also der Dresdner Friede geschlossen, so dachte man von Wien aus auf Mittel, diesen heiligen Traktat zu entkräften, und wo möglich, ganz umzureissen. Mit Kleinem fing man an, und größre weitschichtige Plane folgten den kleinen Neckereien. Im Breslauer Frieden war von beiden Frieden schliessenden Mächten feierlich versprochen worden, mit den Handlungsgeschäften es alles so zu lassen, wie es 1739. gewesen. Doch belegte der Wiener Hof schon 1742. und zu Anfang des Jahres 1743. seine aus dem Troppauischen ins preußische Schlesien ausgehende Garne mit einer neuen Auflage. Die Hirschberger Tuchmacher durften keine Tuche mehr in dem böhmischen Städtchen Trautenau verkaufen, und den Landeshutern wurde in eben der Stadt ein neuer Aufschlag auf ihre zu Markte gebrachte Waaren abgefordert. Glazische und Goldberger Tücher wurden in Böhmen, Oesterreich und Mähren mit einem Gulden u. s. w. belegt. Bald darauf muste auch die Auflage auf die schlesische Leinwand, die in die österreichischen Erbländer ging, erhöhet werden, und eben so machte man es auch mit dem im preußischen Schlesien verfertigten Juchten.

Wein, Bier und Eßig', der aus dem Oesterreichischen nach Schlesien ging, muste höhern Durchfuhrzoll als sonst bezahlen. Der Vorwand zu dieser Erhöhung war der schon vor dem Friedensschluß preußischer Seits eingehobene stärkere Impost auf die ungarischen und österreichischen Weine. 1753. musten die schlesisch-preußischen Manufakturwaaren mit dreißig Prozent, wenn sie in kaiserliche Lande eingingen, versteuert werden. Anstatt nach geschehener Vorstellung diese Neuerung abzustellen, wurde die Auflage nach und nach bis auf sechszig Prozent erhöhet. Friedrich bat, berief sich auf den Friedensschluß, erhielt nichts und schwieg. Der Wiener Hof zeigte deutlich, daß er die Reichsgewährleistung des Dresdner Friedens aufhielte, um die Reichsstände bei etwanigem Ausbruche eines neuen Krieges unwirksam vor Preussen zu haben. Unser Monarch erfuhr die sehr unfreundschaftliche Gesinnung des österreichischen Hauses gegen ihn, indem er Nachricht erhielt, daß dem König August in Pohlen und Kurfürst in Sachsen gleich etliche Tage nach geschloßnem Dresdner Frieden, auf den Fall eines neuen Friedenbruchs, ein Bündniß zur Erneurung des Theilungstraktats über die brandenburgischen Länder angetragen worden war. Dieser Theilungstraktat war den achtzehnten Mai 1745. geschlossen worden. Man setzte in demselben voraus, daß wenn

Schle-

Schlesien, die Grafschaft Glaz, das Herzogthum Magdeburg, der Saalkreis, das Fürstenthum Krossen mit dem dazu gehörigen Züllichauer Kreise, und dem preussischen Antheile in der Niederlausiz (als böhmische Lehnstücke) würden erobert werden, dann sollte Schlesien, außer Schwiebus, wieder an Oesterreich kommen, das übrige kriegte Sachsen.

Mit dem Petersburger Hofe schloß das Wiener Kabinet ebenfalls ein geheimes Bündniß, dessen klarer Inhalt besagte: daß sobald der König von Preussen mit Pohlen oder Oesterreich wieder in Krieg verwickel: würde, Rußland mit sechszigtausend Mann der Kaiserin Maria Theresia zur Wiedereroberung Schlesiens behülflich seyn sollte. Dieses Bündniß wurde den zwei und zwanzigsten Mai 1746. zu Petersburg unterzeichnet. Allerlei Staatsschriften erschienen mit eben der Absicht, andre europäische Mächte gegen unsern König einzunehmen. Es geschahen an beide Seemächte Frankreich und England dazu förmliche, doch geheime Anträge. Sie erhielten das Vereinigungsbündniß, aber die geheimen Artikel desselben wurden klüglich verborgen. Dem grossen engländischen Staatsmann Grafen Chesterfield kam das gleich verdächtig vor. Er merkte, gegen wen das alles ging, bezeigte seine Verwunderung über solche geheimnißvolle Anträge, und wies die ganze Sache so von sich,

daß man ihm weiter nicht mehr traute. Hingegen Sachsen war zu allem bereitwillig, ließ sich in die Wiener Plane tief ein, und Graf Brühl bot alle Staatskünste auf, auch am französischen Hofe die geheimen Absichten ihres Bündnisses zu erreichen.

Graf Brühl sahe schon im Geist den preußischen Staat getheilet — nur war er klug genug, sich ausdrücklich auszubingen, daß Sachsen nicht eher den Kriegsschauplatz betreten dürfte, bis der König von den übrigen verbundenen Mächten angegriffen und seine Macht zertheilt worden wäre.

Der österreichische Gesandte in Rusland war unaufhörlich beschäftiget, den Petersburger Hof gegen die Handlungen des Königs von Preussen aufzubringen. Es wurden Nachrichten von preußischen Kriegsanstalten ausgebreitet, und doch dachte man in unsern Landen an nichts weniger, als an Kriegszurüstung. Aus Schlesien waren sonst kaum zwei Millionen nach Wien gekommen, und jetzt wollte das Wiener Ministerium schon Nachricht haben, daß Schlesien dem Könige von Preussen acht Millionen eintrüge. Um den vorgegebenen preußischen Kriegszurüstungen Sinn und Absicht zu geben, so befahl der österreichische Gesandte am Petersburger Hofe dem zurückgelaßnen Gesandtschaftssekretär von Weingarten zu Berlin, den rußischen Gesandten Graf von Kaiserling

zu erinnern, daß Preussen dem schwedischen Thronfolger die Unabhängigkeit zu verschaffen gedächte. Kurz, Friedrich war der allgemeine Gegenstand der Bewunderung und der Eifersucht. Man vermuthete ohne Grund Vergrößrungsabsichten, und beneidete seine Ueberlegenheit in der Kriegswissenschaft und in der Staatskunst. Denn so sorgfältig man jede geheime Verhandlung als Geheimniß verwahrte, so deutlich und bestimmt erhielt doch Friedrich alle die Pläne, die wider ihn geschmiedet wurden. Er wuste nur zu gut, daß alles darauf ankam, unter irgend einem Vorwande Krieg wider ihn zu erregen. Der gelehrte Monarch besang diese seine Lage in einer herrlichen Ode. Unterdessen geschah, daß 1749. Rußland eine grosse Truppenvermehrung in Liefland vornahm, ganze Züge schweres Geschüz dahin sandte, und alle Anstalt zu einem nahen Feldzuge machte. Der französische und schwedische Minister berathschlagten mit unsern Ministern, auf welche Art man sich gegen Rußland gefaßt halten sollte. Friedrich ließ sich in nichts ein, und erklärte öffentlich, daß er gegen niemand eine feindselige Absicht habe. In den Zeitungen ward auf königlichen Befehl überall bekannt gemacht, daß er blos sich in wehrhaften Stand setzen müsse, weil es seine Nachbarn thäten, aber durchaus niemand angreifen würde.

Er schrieb an den König von England, und bat ihn, sich mit ihm gemeinschaftlich zu bemühen, das unter der Asche glimmende Feuer zu ersticken. „Ferne sei es, sagte er, daß ich bei freundschaftlichen Mächten gehäßige Absichten vermuthete, und gefährliche Anschläge annehmen sollte; aber ich bitte Ihro Majestät, beide Theile zu solchen Erläuterungen zu vermögen, die ihnen heilsam sind.„ Es hatte auch dieser Brief solche gute Wirkung, daß noch der Ausbruch der Feindseligkeiten gehindert wurde. Wien dachte ernstlich an die römische Königswahl. Es hofte alles mit den übrigen Reichsständen abzumachen, und zuletzt unsern König dazu zu zwingen. Bald darauf kamen dem Könige Briefe des österreichischen Gesandten in Petersburg in die Hände, daraus er immermehr überzeugt wurde, daß man gegen ihn die allerschwärzesten Absichten durchzusetzen bemüht war. Unser Monarch sollte sogar mit dem Tatarchan eine Verbindung suchen, und mit dem türkischen Kaiser in Unterhandlung stehen. Graf Brühl schrieb an den Gesandtschaftssekretär nach Petersburg den zweiten Junii 1756. unter andern:

„Wegen des geheimen Auftrags, der durch versteckte Wege nach Rußland zu bringenden Nachricht einer von Seiten Preussens in der Ukraine angezettelten Machination sind wir annoch beschäftiget, einen vesten, sichern und mit der dortselbst erforderlichen

Vorchtigkeit sich vereinbarenden Kanal ausfindig zu machen, und wird sich meine persönliche Willfährigkeit, solche, obschon in diesem Vorfall etwas ausgekünstelte, jedoch zum Besten der guten Sache ausgedachte Absicht zu unterstüzen, auf eine oder die andere Art vielleicht bald und unvermerkt zu verstehen geben.„

O Brühl! Brühl! Es wurde Beschwerde geführt, daß man die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten, in die Berliner Zeitungen einzurücken, verweigert hätte; zwei rußische Offiziere in Verhaft gehalten, auch dem rußischen Gesandten in Berlin mit Verachtung begegnet hätte. Die Gesandten der Berliner und Petersburger Höfe wurden von ihren Posten, ohne Abschied nehmen zu dürfen, abgerufen. Alles verrieth, daß der uns schon bekannte rußische Großkanzler Graf Bestuchef ganz wider Preussen gestimmt war — vielleicht nur auf eine damals nicht ungewöhnliche Art für uns zu erkaufen war — Friedrich denkt seiner in einer Ode in sehr heftigen Ausdrücken.

Sachsen setzte seine Unterhandlungen in Wien immer fort. In Moskau trieben die österreichischen und sächsischen Gesandten es so weit, daß man es 1753. den vierzehnten und funfzehnten Mai in einer vollen Rathsversammlung zu einer beständigen Staatsregel des rußi-

daß man ihm weiter nicht mehr traute. Hingegen Sachsen war zu allem bereitwillig, ließ sich in die Wiener Plane tief ein, und Graf Brühl bot alle Staatskünste auf, auch am französischen Hofe die geheimen Absichten ihres Bündnisses zu erreichen.

Graf Brühl sahe schon im Geist den preußischen Staat getheilet — nur war er klug genug, sich ausdrücklich auszubingen, daß Sachsen nicht eher den Kriegsschauplatz betreten dürfte, bis der König von den übrigen verbundenen Mächten angegriffen und seine Macht zertheilt worden wäre.

Der österreichische Gesandte in Rusland war unaufhörlich beschäftiget, den Petersburger Hof gegen die Handlungen des Königs von Preussen aufzubringen. Es wurden Nachrichten von preußischen Kriegsanstalten ausgebreitet, und doch dachte man in unsern Landen an nichts weniger, als an Kriegszurüstung. Aus Schlesien waren sonst kaum zwei Millionen nach Wien gekommen, und jetzt wollte das Wiener Ministerium schon Nachricht haben, daß Schlesien dem Könige von Preussen acht Millionen eintrüge. Um den vorgegebenen preußischen Kriegszurüstungen Sinn und Absicht zu geben, so befahl der österreichische Gesandte am Petersburger Hofe dem zurückgelaßnen Gesandtschaftssekretär von Weingarten zu Berlin, den rußischen Gesandten Graf von Kaiserling

zu erinnern, daß Preussen dem schwedischen Thronfolger die Unabhängigkeit zu verschaffen gedächte. Kurz, Friedrich war der allgemeine Gegenstand der Bewunderung und der Eifersucht. Man vermuthete ohne Grund Vergrößrungsabsichten, und beneidete seine Ueberlegenheit in der Kriegswissenschaft und in der Staatskunst. Denn so sorgfältig man jede geheime Verhandlung als Geheimniß verwahrte, so deutlich und bestimmt erhielt doch Friedrich alle die Pläne, die wider ihn geschmiedet wurden. Er wuste nur zu gut, daß alles darauf ankam, unter irgend einem Vorwande Krieg wider ihn zu erregen. Der gelehrte Monarch besang diese seine Lage in einer herrlichen Ode. Unterdessen geschah, daß 1749. Rußland eine grosse Truppenvermehrung in Liefland vornahm, ganze Züge schweres Geschüz dahin sandte, und alle Anstalt zu einem nahen Feldzuge machte. Der französische und schwedische Minister berathschlagten mit unsern Ministern, auf welche Art man sich gegen Rußland gefaßt halten sollte. Friedrich ließ sich in nichts ein, und erklärte öffentlich, daß er gegen niemand eine feindselige Absicht habe. In den Zeitungen ward auf königlichen Befehl überall bekannt gemacht, daß er blos sich in wehrhaften Stand setzen müsse, weil es seine Nachbarn thäten, aber durchaus niemand angreifen würde.

Er schrieb an den König von England, und bat ihn, sich mit ihm gemeinschaftlich zu bemühen, das unter der Asche glimmende Feuer zu ersticken. „Ferne sei es, sagte er, daß ich bei freundschaftlichen Mächten gehäßige Absichten vermuthete, und gefährliche Anschläge annehmen sollte; aber ich bitte Ihro Majestät, beide Theile zu solchen Erläuterungen zu vermögen, die ihnen heilsam sind.„ Es hatte auch dieser Brief solche gute Wirkung, daß noch der Ausbruch der Feindseligkeiten gehindert wurde. Wien dachte ernstlich an die römische Königswahl. Es hofte alles mit den übrigen Reichsständen abzumachen, und zuletzt unsern König dazu zu zwingen. Bald darauf kamen dem Könige Briefe des österreichischen Gesandten in Petersburg in die Hände, daraus er immermehr überzeugt wurde, daß man gegen ihn die allerschwärzesten Absichten durchzusetzen bemüht war. Unser Monarch sollte sogar mit dem Tatarchan eine Verbindung suchen, und mit dem türkischen Kaiser in Unterhandlung stehen. Graf Brühl schrieb an den Gesandtschaftssekretär nach Petersburg den zweiten Junii 1756. unter andern:

„Wegen des geheimen Auftrags, der durch versteckte Wege nach Rußland zu bringenden Nachricht einer von Seiten Preussens in der Ukraine angezettelten Machination sind wir annoch beschäftiget, einen vesten, sichern und mit der dortselbst erforderlichen

Vorchtigkeit sich vereinbarenden Kanal ausfindig zu machen, und wird sich meine persönliche Willfährigkeit, solche, obschon in diesem Vorfall etwas ausgekünstelte, jedoch zum Besten der guten Sache ausgedachte Absicht zu unterstüzen, auf eine oder die andere Art vielleicht bald und unvermerkt zu verstehen geben.„

O Brühl! Brühl! Es wurde Beschwerde geführt, daß man die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten, in die Berliner Zeitungen einzurücken, verweigert hätte; zwei rußische Offiziere in Verhaft gehalten, auch dem rußischen Gesandten in Berlin mit Verachtung begegnet hätte. Die Gesandten der Berliner und Petersburger Höfe wurden von ihren Posten, ohne Abschied nehmen zu dürfen, abgerufen. Alles verrieth, daß der uns schon bekannte rußische Großkanzler Graf Bestuchef ganz wider Preussen gestimmt war — vielleicht nur auf eine damals nicht ungewöhnliche Art für uns zu erkaufen war — Friedrich denkt seiner in einer Ode in sehr heftigen Ausdrücken.

Sachsen setzte seine Unterhandlungen in Wien immer fort. In Moskau trieben die österreichischen und sächsischen Gesandten es so weit, daß man es 1753. den vierzehnten und funfzehnten Mai in einer vollen Rathsversammlung zu einer beständigen Staatsregel des rußi-

schen Reichs machte, sich dem weitern Wachsthum der preußischen Macht aus allen Kräften zu widersetzen; oder die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, das Haus Brandenburg durch eine überwiegende Macht zu unterdrücken und auf seine vorige Umstände zurück zu bringen. Bald war es uns kein Geheimniß mehr, daß Oesterreich, Sachsen und Rußland sich erlaubt hatten, Preußen, sobald als es sich thun ließ, anzufallen, und die Beute unter sich zu theilen.

Die Instruction, welche Sachsen im Jahr 1750. seinem nach Petersburg gehenden Gesandten General von Arnim mitgab, enthielt unter andern einen Artikel, worinn ihm ausdrücklich befohlen wurde, das **Mißtrauen des rußischen Hofes gegen die Macht von Preussen** unter der Hand zu unterhalten, und der Kaiserin Gegenanstalten zu billigen und zu loben. Der rußische Großkanzler Bestuchef schrieb auch einmal: Der König von Preussen habe Sachsen einen Streich versetzt, den es vielleicht funfzig Jahre fühlen werde. Man wolle ihm aber anitzt einen versetzen, den er hundert Jahre fühlen solle. Ein andermal hieß es: Wir werden doch wohl noch den Bär zum tanzen bringen! Aus den Papieren des Marschalls von Noailles kan man auch sehen, daß der französische Hof um alle diese listigen Anschläge wohl wuste, sich auch bemühte, das Ungewitter abzuwen-

wenden, — hinterher aber ja selbst ein Feind Friedrichs wurde. Friedrich spaßte noch über den allgemeinen Lärm, den man über ihn erhob, und schrieb über die Staatsangelegenheiten eine sehr lustige Schilderung in drei Briefen.

So stunden die preußischen Angelegenheiten mit seinen Nachbarn zu Ende des Jahres 1755. Einen grossen Theil der gewechselten Papiere hatte Friedrich in seinen Händen, und den übrigen Theil, der volles Licht gab, erhielt er im Kriege selbst. Wo? werden wir in dem Verfolg der Geschichte bald erfahren. Frankreich hatte schon mit England Krieg. Gränzstreitigkeit in Nordamerika war die Ursache dazu. Vielleicht hatte man im Aachner Frieden mit Fleiß nur die Hauptsache verglichen, und alles andere zu besondern Traktaten verwiesen. Unter diesen Nebensachen waren auch die Gränzirrungen zwischen beiden genannten Seemächten. Man suchte wohl schriftlich überein zu kommen; allein zwischen Königen ist ja kein Richter, der zum Nachgeben mit dem Richterstabe und Sporteltaxen zwingt. Damit ging in der sogenannten neuen Welt der schon erwähnte Krieg los. Die Engländer waren offenbar sehr unglücklich, und Frankreich drohte 1755. mit mehr als hunderttausend Mann in die deutschen Staaten des Königs von England einzubrechen. Nun muste sich Eng-

land nach Hülfe umsehen. Bei der Kaiserin Königin war es nichts, ohnerachtet zwischen beiden Höfen ein altes förmliches Bündniß bestand, und England Oestereichs Partie im vorigen Kriege, leider! nur zu sehr genommen hatte. Die Kaiserin entschuldigte sich mit ihrem bösen Nachbar, dem Könige von Preussen, den sie bewachen müste.

Da es hier nichts war, so wandte er sich an Rußland, und suchte da die Hülfe, die sie sich einander nach ein ebenfalls bestehendes Bündniß zugesagt hatten. Muste unser König nicht sehen, daß bei dem Gange in Deutschland schrecklich Blut vergossen werden würde? Er erklärte, daß er keinen einzigen fremden Soldaten, er sei auch von welcher Macht er wolle, auf deutschen Grund und Boden leiden wolle. England vergaß in dieser Lage geschwind alle mit Preußen gehabte Privatstreitigkeiten, und schon den sechszehnten Januar 1756. kam zwischen beiden Höfen ein Bündniß zu stande. Um diese Zeit kam auch der Herzog von Nivernois nach Berlin; das war ein sehr gelehrter und geschmackvoller französischer Minister. Er hatte von seinem Hofe den Auftrag, die Verbindung unsers Königs mit England zu verhindern, aber der Herr kam nunmehro nicht nur zu spät, sondern ein so weiser Mann als König Friedrich war, hätte jetzt auch gewiß nie sich mit Frankreich eingelassen.

In Frankreich regierte kein König, sondern eine Frau', die Marquisin von Pompadour. Der Monarch war von dem Kardinal Fleury so schön erzogen worden, daß er freilich am französischen Vergnügen den herrlichsten Geschmack fand, aber um die Regierungsgeschäfte konnte und wollte er sich nicht bekümmern. Frankreichs Hofnung, auf deutschem Grund und Boden Krieg zu führen, war nun auch weg. Die französische Fahne zeigte bald andern Wind. Da Oesterreich erfuhr, daß die französische Verhandlung in Berlin nicht angenommen, so bot es seine Freundschaft Frankreich an. Man gewann die Pompadour, und was nicht in Berlin gehen wollte, das ging in Wien. Das Kebsweib in Versailles erhielt von der Kaiserin Maria Theresia ein sehr schmeichelhaftes Dankschreiben. Die Kaiserin wollte sich zwar nicht in den schon bestehenden Krieg mit England mengen, aber sie leisteten einander vor ihre deutschen Staaten wechselseitige Gewähr, und versprach sich jedem Theil, der angegriffen würde, vierundzwanzigtausend Mann Hülfsvölker. Was nun unser König that, war folgendes. Er schickte sieben Bataillon nach Hinterpommern (etwa im Julius 1756.) mit ihnen zwei Kavallerieregimenter zur Verstärkung der in Preußen garnisonirenden Truppen. Als der österreichische Hof nach seinem mit Frankreich geschlossenen Bündniß in allen seinen Erblanden ausser-

ordent-

ordentliche Zurüstungen vorkehrte, so ließ der Monarch anfragen, ob das ihm gelten sollte? Die Antwort war: Daß die Kaiserin nur bei gegenwärtigen Zeitläuften vor dienlich befunden, einige zu ihrer und zu ihrer Bundesgenossen Vertheidigung abzielende Kriegszubereitungen zu veranlassen ꝛc. Der König ließ sich aber hier nicht durch eine solche unbestimmte Antwort abweisen, sondern verlangte eine deutliche Erklärung, so, daß die Kaiserin ihn weder im Jahre 1756. noch 1757. angreifen wollte; er würde auch eine jede zweideutige Antwort vor Kriegserklärung ansehen. Darauf schrieb man zurück, daß kein Bündniß zwischen Wien und Petersburg zum Angrif des Königs bestünde, und daß der preußische Hof zu den Kriegszurüstungen selbst den Anfang gemacht habe. Noch einmal versuchte Friedrich, seine sonst so hochgeschäzte Feindin Maria Theresia auf friedfertige Gedanken zu bringen, ja er ließ, da er schon in Sachsen eingerückt war, noch zum letztenmal Friede anbieten. Auch da noch wollte er seine Truppen zurückziehen und alles in vorigen Stand setzen, wenn die Kaiserin sich nur vor das unverbrüchliche Halten des Breslauer und Dresdner Friedens zu erklären, geneigt wäre. Allein es hieß, es bliebe bei der vorigen Erklärung. Kurz vorher stand einmal der englische Kredit in Petersburg so hoch, daß diese Partei bald von dem

Bunde

Bunde wider unsern Friedrich abgestanden wäre. Bestuchef und Brühl hatten ihre tausend Angst, da sie so sahen, daß ihre mit so vieler Mühe zehn Jahr lang angelegte Minen iezt durchaus falsch gesprengt werden sollten. Auf den Fürst Kauniz in Wien konnten sie sich wohl verlassen. Denn dieses grossen Staatsmannes Augenmerk ist wohl immer Preussens Erniedrigung gewesen. Allein die Schwierigkeit war, daß man dem rußischen Hofe Geld aus einer andern Quelle, als aus England verschaffen muste. Versailles und Wien schaften dazu Rath. Aus Versailles kam ein Mann, der halb Mann, halb Weib seyn sollte, (er oder sie hieß das Fräulein oder Ritter d'Eon) nach Petersburg. Aus Oesterreich Graf Esterhazy. D'Eon kam wirklich in Frauenskleidung nach Petersburg, wo sie die Absicht ihres Hofes vollkommen erreichte. Nun sprach man in Petersburg öffentlich, daß nächstens Oesterreich Preussen angreifen würde, um Schlesien wieder zu erobern, und die Hindernisse wegen der römischen Königswahl Josephs zu heben. Vielleicht wäre es auch bald geschehen, wenn nur Rußland fertig gewesen wäre. Aber dieser Macht fehlte es damals an Munition, Futter u. s. w. Bei Kollin und Deutschbrod stand ein Lager, in Kuttenberg und Tschaslau wurden ansehnliche Magazine aufgeschüttet; alle böhmische und mährische Vestungen wurden

aus-

ausgebessert, verstärkt, und mit Kanonen, Bomben und Mörsern versehen. Kurz darauf rückten auch Truppen Schlesien näher, sie kampirten bei Hotzenplotz in der Nähe von Neiß und Kosel, zwei bekannten schlesischen preußischen Vestungen. Ein andres Korps stund bei Jaromirs, das ist auch nur vier Meilen von der schlesischen Gränze. Unser König muste sich nun in allem Ernst auch rüsten. Er hatte geschwind seine Armee auf 122913 Mann regelmäßige Truppen gebracht. Dazu waren die Städte Magdeburg, Küstrin und Stettin mit zwanzig tausend Mann Landmiliz besetzt. Die Volksmenge in den preußischen Staaten war etwa fünf Millionen.

Alle Unterhandlungen waren zu Ende. Friedrich hatte die Arten der geheimen Verhandlungen von ihnen schon meist zum Theil in Händen, und mehr Mäßigung als Friedrich bewies, kan man doch wohl von einem noch so friedliebenden, aber klugen und tapfern Regenten, nicht fordern.

Es streiten zwar zwei sehr ehrwürdige Männer, der General Lloyd und der Major von Tempelhof in der Geschichte des siebenjährigen Krieges, über die Mäßigung des Königs, ob sie glücklich oder unglücklich angebracht sei. Ich darf mich hier nicht in die Auseinandersetzung dieses Streits einlassen. Meine Leser glauben

alle,

alle, daß Friedrich gewiß alles sah, was man mit menschlicher Weisheit sehen kan. So wollte er gewiß nicht eher angreifen, bis von allen Seiten her kein anderer Rath mehr vor ihn übrig war.

Augenscheinlich wurden ihm so gar die Nachrichten aller geheimen Anschläge, so viel er davon wissen sollte, abschriftlich in die Hände gespielt — er konnte auch nicht immer trauen. Sehr treffend nennt wohl Lloyd die Haupt-Staatsregel des Fürsten Eusebius von Lobkowiz, (Kaiser Leopolds ersten Staatsdiener): „Man müsse den Mächten bei Zeiten Gelegenheit verschaffen, ihr bösartig Geblüte zu verdünsten, denn sonst entsteht daraus eine Verderbniß ihrer Säfte, die hernach ein unheilbar Uebel verursacht ꝛc.„ Aber Friedrich hatte tausend Ursachen zu zögern. Unter allen diesen Ursachen seines weisen Aufschubs war gewiß seine so oft geäußerte Friedensliebe eine der ersten. Er focht nur, wenn er fechten muste, — und bei aller Kenntniß der gegenseitigen Geheimnisse sehnte er sich doch, den Streit, wo möglich, im Guten auszugleichen. Der kaiserliche Gesandtschaftssekretär von Weingarten in Berlin, sollte der Verräther des Geheimnisses seyn. Man verlangte von unserm Hofe seine Auslieferung, und da er sich aus dem Staube gemacht hatte, so beschuldigte man in Wien auch unsern König der Verheelung und Bestechung.

Bald

Bald darauf erschien ein kaiserlich Zirkularreskript an alle auswärtige Gesandten, worinnen man sich über Preussens Kriegszurüstungen höchlich wunderte, und zugleich versicherte, daß der Traktat mit Frankreich keinen geheimen Artikel enthalte. Diesem setzte Friedrich eine Beantwortung entgegen, in welcher er bewies, daß Oesterreich den Anfang zu den Kriegsvorbereitungen gemacht habe, und sich wegen der Absicht nicht einmal habe freundschaftlich erklären wollen, u. s. w. Vorher beschuldigte man immer das preußische und englische Bündniß, daß es auf Unterdrückung der katholischen Mächte ein Absehen habe: So wie man das kaiserliche und französische Bündniß ebenfalls auf Unterdrückung der protestantischen Religion angab. Da muste die schon so oft höchlich gemißbrauchte Religion wieder einmal das Mittel seyn, aller Welt Sand in die Augen zu streuen.

Nun ward bald allgemeines Kriegsgeschrei. Im Hannöverschen und Braunschweigischen rückten Truppen zusammen. Sachsen ließ seine Bergvestung Königstein reparirn, und mit Geschüz, Pulver und Kugeln versehen. Die sächsischen Soldaten, derer Graf Brühl sehr viel auf dem Papier, aber sehr wenig unter dem Gewehr hatte, wurden ebenfalls zum Marschiren befehliget. Die kaiserlichen Truppen machten Miene, stärkere Läger in Böhmen und Mähren zu beziehen, und die

Preus-

Preussen formirten sich auch schon in verschiedene Korps hie und da.

Urtheilt, liebe Leser, ob unser Einziger Friedrich nicht Ursache genug hatte, die Waffen zu ergreifen, und seinem Feinde auf den Kopf zu fahren, ehe man den Krieg in sein eigen Land spielte. Der geheime Artikel des Petersburger Bündnisses mit Wien und Sachsen war doch offenbar gegen feierliche Friedensschlüsse. Es war mehr als wahrscheinlich, daß man nur noch auf Zeit und Gelegenheit paßte, um selbst den König anzugreifen. Keine freundschaftliche Antwort und Erklärung war nicht zu erhalten. Wars nun nicht klug gethan, daß Friedrich dem Feinde unter die Augen trat? Man schrie nachher von kaiserlicher Seite, daß der König mit den Kriegsrüstungen den Anfang gemacht hätte. Allein, da Friedrich noch keinen Mann hatte marschiren lassen, stand ein rußisches Heer schon in Lief- und Finnland, und das durch österreichischen Antrieb, als preußischem Feinde. Von Wien aus schrieb man, Friedrich habe dem Dresdner Frieden sehr oft zuwider gehandelt, uud man läugnete das Bündniß, dessen Glaubwürdigkeit doch nunmehr bis zur unumstößlichen Gewißheit bekannt war. Unser Monarch hatte ein viel zu gut Gedächtniß, als daß er die Verlegenheit, in welche ihn das sächsische Ministerium im vprigen Kriege gebracht hatte, schon hätte

vergessen sollen. Er wuste dazu noch, daß Sachsen ja mit in seine feindseligen Pläne wider ihn verwickelt war. Er erklärte also, daß er zu seiner eigenen Sicherheit Sachsen indeß in Besitz nehmen muste.

Se. Majestät, heist es in dieser Erklärung, bezeugen vor Gott und der ganzen Welt, daß sie besonders aus personeller vor Ihro Majestät in Pohlen habenden ausnehmenden Freundschaft und Hochachtung, sich nimmermehr zu Ergreifung dergleichen Maaßregeln entschossen haben würden, wenn nicht die Gesetze des Krieges, die iezigen unglücklichen Zeitläufte und die Sicherheit ihrer eigenen Lande dieselben gleichsam dazu gezwungen hätten. — Und schnell ging nun der Marsch der Preussen nach Sachsen.

Also zehn Jahr lang war der Entwurf, unsern Friedrich klein zu machen, in den Kabinettern gewogen worden. Zehn Jahr hatte man alle Staatskünste aufgeboten, nur eine Ursach an dem so beneideten Monarch zu finden. Friedrich drang bis ins Innerste dieser eben nicht sehr ehrhaften Verabredungen. Keine Macht wagte es, loszuschlagen. Vielleicht lagen verborgene Ahndungen in ihrer Seele, daß es wohl Land und Leute kosten, aber nichts dabei zu gewinnen sein würde. Oder vielleicht war's die eigene Schüchternheit,

die

die doch wohl auch den Minister nicht ganz verläßt, wenn sein Gewissen ihn an Heimtücke und Hofintrigue ohne Grund und Patriotismus erinnert.

Zweite Abtheilung.

Einmarsch der Preussen in Sachsen.

Am neun und zwanzigsten August des Jahres 1756 betrat wieder das erste preußische Kriegsheer sächsischen Grund und Boden. Es fand alles in der grösten Bestürzung und gar keinen Widerstand. Was wollten auch die 15000 Sachsen *thun*? Der König führte 35 Bataillons, 34 Eskadrons, 156 reitende und 145 Fußjäger. Ihr Marsch ging über Wittenberg, Torgau und Meissen auf Dresden los. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig kam mit 14 Bataillons, 22 Eskadrons und drei Kompagnien Grenadieren über Leipzig, Borne, Chemniz, Freiberg und Dippoldiswalde. Der Herzog August Wilhelm von Bevern rückte mit 17 Bataillons und 45 Eskadrons in die Lausiz über Elsterwerde, Bauzen ꝛc Indeß hielt die Schwerinische Armee an der böhmischen Gränze. Unser bekanter Husaren = Obristlieutenant von Warnery (S. Provinzialblätter) kam gegen Abend

an das veste sächsische Bergschloß Stolpe. Man machte Halte, und wünschte der Kanonade zu entgehen. Warnery ritt mit einem einzigen Husaren und einem Trompeter glücklich selbst in die Vestung hinauf, fand am Schlagbaume eine Schildwacht, die über die Ankunft der preußischen Soldaten ganz entsezlich erschrack. Warnery hielt ihr die Pistole vor, und befahl das Gewehr zu strecken, und der gute Sachse warf sein Gewehr in den Graben. Beim zweiten Schlagbaume gings auch so, und zugleich wurde das Seil zur Sturmglocke abgehauen. Am Hauptthore entwafnete er noch eine Schildwache in aller Stille. Nun kommandirte er Marsch! denn er hatte beordert, daß man ihm 20 Husaren nachsenden sollte, welche aber nicht kamen. Auf den Ruf Marsch! kam ein Unteroffizier aus der Wachtstube. Warnery wieß ihn zurück, und sein einziger Husar muste indeß die Gewehre, die an der Hauptwache hingen, abnehmen und in Graben werfen. Warnery ließ die ganze Wache einzeln herausgehen, und alle musten ihre Patrontaschen in den Graben werfen. Sein Husar hielt indeß das Thor besetzt, ließ niemand hinein, und rufte stets nach den Husaren, die nachkommen sollten. Endlich strist Warnery und noch ein Major, der das Abentheuer mit ihm machte, auf den Paradeplatz. Noch war niemand sichtbar. Er ließ blasen, und da erschien

der

der Kommendant der Vestung am Fenster, und fragte ihn, wer ihm erlaubt hätte, in eine sächsische Vestung zu kommen? Warnery hat ihn herunterzukommen. Der alte Befehlshaber kam mit etlichen Bedienten, und Warnery, so sehr er über das Aussenbleiben seiner Husaren verlegen war, hatte doch Muth genug, ihm nach einem Kompliment, ganz barsch den Degen abzufodern, weil die Vestung nun dem Könige von Preussen angehöre. Der Kommendant zog den Degen und schrie, die paar Preussen gefangen zu nehmen oder niederzuschiessen. Gleich sprang die Hauptwache aus ihrem unterirrdischen Gewölbe hervor, und grif nach dem Gewehr. Warnery that den ersten Schuß; der alte sächsische General fiel. Der zweite platzte nach den Soldaten hin, und sie ergaben sich. Vier Preussen hatten also diese sächsische Vestung eingenommen. Warnery hofte immer vergeblich anf seine Husaren. Sie kamen nicht, weil das Regiment den Streich für ganz unmöglich hielt. Er blieb auf dem Platz, bis sich nichts mehr rührte; dann ritt er nach dem ersten Schlagbaum zurück, rief einem Husaren auf der Ebene zu, und erhielt ein Kommando Husaren. Da waren gleich beim Einmarsch Gefangene. Ich muste euch, liebe Leser, diesen Vorfall erzählen; er ist in seiner Art zu einzig.

Die Stadt Leipzig wurde förmlich zur Uebergabe aufgefordert. Sie ergab sich sehr leicht, und ihre Stadtsoldaten wurden ihrer Dienste voriezt entlassen. Die sächsische Ritterschaft erhielt ein Patent, in welchem sie auf einen gewissen Tag zusammengerufen wurde, um über die Verpflegung der Armee zu berathschlagen. Allen und jeden Einwohnern wurde Freundschaft und Mannszucht zugesichert, so lange sie sich nicht etwann Feindseligkeiten beikommen lassen wollten, und so viel möglich, sollte jedermann verständiget werden, warum unser König so einen unerwarteten Besuch in Sachsen ablegte.

Den neunten September war Friedrich schon in der Haupt- und Residenzstadt des Churfürstenthums Sachsen. Die Besatzung war ausmarschirt. Der König von Pohlen befand sich bei seiner Armee im Lager bei Pirna. Nur die Schweizergarde versah die Wachen bei der königlichen Familie. Das Zeughaus in Dresden war voll, und ward grösstentheils nach Meissen und Torgau weggeschift.

In Berlin hatte man schon angefangen, ein Kriegsgebet vor unsern König abzulesen. Aus Breslau ließ der Fürstbischof ein Pastoralschreiben an die katholische Geistlichkeit seines Sprengels ergehen, in welchem sie

ermah-

ermahnet worden sind, vor die Wohlfaht des Königs und seiner gerechten Waffen und das davon abhängende Wohl des Väterlandes, täglich andächtig und inbrünstig zu bitten.

Dritte Abtheilung.

Bewegungen, sonderlich auf dem Reichstage zu Regensburg, nach dem Einmarsch der preußischen Trupen in Sachsen.

Graf Flemming, kurfürstlich sächsischer Kabinetsminister, und Herr von Ponikau, sächsischer Konferenzminister (*ein sehr weiser* und rechtschafner Mann) brachten sogleich bei dem Reichshofrath in Wien und auf dem Reichstage zu Regensburg Beschwerden deswegen an, und verlangte Hülfe wider Preussen. Eben das that auch die Kaiserin Königin. Es erschienen darauf Schriften von beiden Theilen. Aber, lieben Leser! ihr erspart mir gewiß das Abschreiben gern? — Das Schwerd ist ja gezuckt! was nutzt da noch die Feder? — Der französische Gesandte verließ sogleich unsern Hof ohne Abschied, und unser Gesandte muste ebenfalls den französischen Hof verlassen. Rußland versprach Sachsen allen Beistand,

stand, und die englische Friedensvermittelung ward ganz und gar abgewiesen. In Schweden brachte es der russische, kaiserliche, sächsische und französische Gesandte dahin, daß der Reichsrath an den Unruhen Theil nehmen wollte, und zwar als Gewährsmann des westphälischen Friedens. Die kur- und fürstlichen Höfe in Deutschland suchte zwar unser Monarch von aller Theilnehmung abzumahnen, aber nur Braunschweig, Hessen und die herzoglichen Häuser von Sachsen gaben seinen Vorstellungen Gehör.

Die Kriegserklärung Preussens gegen Oesterreich, und Oesterreichs gegen Preussen erschienen nun in allen gewöhnlichen Formalitäten. Beide hatten Gründe. Welche die wichtigsten waren? darüber kan wohl kein ächter Preusse urtheilen, ohne sich der Partheilichkeit verdächtig zu machen. Doch hinein in den Krieg, dessen Anfang nun schon in Sachsen gemacht war.

Vierte Abtheilung.

Vorgänge bis zur ersten Schlacht in diesem Kriege.

Gegen Ende des Augusts waren die Sachsen in der Gegend von Dresden zusammengerückt. Jede Kompagnie muste vierzig Scheffel Korn mitnehmen. Etwa 14-16000 standen in dem vesten Lager bei Pirna. Ihr Kurfürst und die ganze sächsische Generalität hielt es vor unüberwindlich. Es war auch in der That von der Natur bevestiget, denn man konnte nirgends gradezu hinkommen. Graf von Rutowsky und der Ritter von Sachsen befehligten die Truppen. Mit ihnen standen Prinz Eugen von Dessau und General Arnim, Rex, Rochow *u. s. w.* Der Prinz von Gotha wollte auch dahin, aber die preußischen Husaren fingen ihn unterwegens auf. Alle Kostbarkeiten aus Dresden waren mit den vornehmsten Porzelänarbeitern auf den Königstein gezchaft. Das war alles, was man in der Eil hatte thun können. Eben so eilig machte man auch noch ums Lager her Verschanzungen und Verhacke. August nahm sein Hauptquartier in Struppen.

Friedrich verlangte vom August, nicht blos seine Truppen aus einander gehen zu lassen, sondern drang auf nähere Bestimmung, wie sie einander ansehen sollten.

ten. August erbot sich zwar zur Parteilosigkeit. Friedrich kannte aber die Beschlüsse des Dresdner Ministeriums zu gut. Er schrieb an August: „Gar wohl bin „ich im Stande, die üblen Gesinnungen und friedbrüchigen Handlungen ihrer Minister zu beweisen, und es „würde heut noch geschehen, wenn mich nicht die Regeln „der Behutsamkeit abhielten.„ Bewundernswerth und unglaublich ist die Geschwindigkeit, mit welcher die Preussen Sachsen überströmten. Friedrich speiste in Dresden öffentlich, und um ihn her lag seine Armee nun ganz beisammen. Noch einmal, aber auch das leztemal, schickte er an die Kaiserin sehr annehmliche Vorschläge. Allein, es war nun so, wie es sein sollte. Krieg, Krieg hieß die Wiener Losung. Daher stiessen zwei Armeen Oesterreicher in Böhmen zusammen. Die Päße nach Schlesien und Sachsen wurden so gut als möglich von den Kaiserlichen besetzt.

Jetzt verlangte Friedrich von der Königin, Gemahlin Augusts, die Schlüssel zum geheimen Kabinet. Sie verweigerte sie, und die Thüren wurden versiegelt. Dieß war eine Forderuug, über die ganz Europa in Feuer gerieth. Aber Friedrich muste schlechterdings so handeln, wenn er das ewige Ableugnen unläugbarer Entwürfe wider ihn rechtlich erweisen wollte. Ein Offizier muste die Thüre erbrechen, und man führte den geheimen

Brief-

Briefwechsel des sächsischen Hofes von 1746. bis 1756. in vierzig Bänden nach Berlin ab. Der grosse nun allen bekannte Staatsmann, damaliger geheimer Rath von Herzberg zog binnen acht Tagen mit Meisterhand die geheimen gefährlichen Anschläge der Höfe von Wien und Dresden daraus aus. Es erschienen nun gelehrte Abhandlungen über die Heiligkeit der Archive. Friedrich aber hatte diesen Schritt thun müssen, und es lag nun vor aller Welt Augen da, warum Friedrich in den Krieg ziehen muste. Das, und mehr wollte er auch nicht!

Es fing sich in diesen Tagen ein Briefwechsel zwischen beiden Königen an, deren Inhalt sehr artig, aber von keinem andern Erfolg war, als daß unser Einziger immer mehr überzeugt wurde, daß er so und nicht anders in seiner Lage handeln konnte. Reichshofrathsschlüsse, Mandate oder Abmahnungsgebote beschäftigten Köpfe, Federn, Buchdruckerpressen und Leser. Indeß that Friedrich mehr.

Fünfte

Fünfte Abtheilung.

Einmarsch der Preussen in Böhmen, und Schlacht bei Lowosiz.

Daß zwei Heere Oesterreicher in Böhmen standen, ist uns schon bekannt. Das stärkste unter diesen beiden hatte sich bei Kollin, unter den Befehlen des Feldmarschalls Graf von Browne, ein Feldherr, dem unser König selbst das gebührende Lob nicht versagte, gelagert. Ihm entgegen stand die Hauptarmee des Königs, die er selbst anführte, in Sachsen. Das zweite Lager der Oesterreicher bei Königgrätz befehligte der Feldzeugmeister Fürst Pikolomini. Ihm stand Schwerin nicht nur entgegen, sondern kam ihm bald sehr nahe. Auf jener Ecke an der schlesischen Gränze paßirte iezt und dieß Jahr gar nichts Wichtiges. Allein das Heer des Königs und des Feldmarschalls Browne sahen sich näher. Friedrich ließ vors erste den Herzog Ferdinand mit den beiden Korps nach Böhmen rücken. Er hatte Befehl, das unzugänglichste Lager zu erwählen. Es kam bald zum scharmuziren, wobei die Osterreicher immer verloren. Das veste Schloß Tetschen ward genommen und bei Johnsdorf ein Lager bezogen. Indeß war Browne, um seine Befehle, die Sachsen aus ihrer Noth zu befreien, aus-

zuführen, aus seinem Posten bei Kollin bis Budin vorgerückt. Sogleich ging Friedrich mit einer Verstärkung aus Sachsen dem Feinde entgegen. Schon war Browne bis Lowosiz vorgedrungen, und den ersten Oktober kam es da zum Treffen.

Das österreichische Lager stand in einer Ebene und hatte einen Bach und Sumpf vor sich; rechts stieß es an die Elbe, und links an einen ziemlich grossen Teich. Es war 70000 Mann stark. Das preußische Heer kampirte die Nacht vor dem Treffen unter freiem Himmel, und Friedrich ließ, wo er nur konnte, alle Anhöhen besetzen. Er war gewiß zwei Drittheile schwächer, als die Armee, mit der er schlagen sollte. Ein dichter Nebel verbarg an diesem Schlachttage die Stellung der Oesterreicher so sehr, daß Friedrich ihren Vortrab fast vor den Nachzug ansahe, und die Armee abmarschirt glaubte. Indeß ging früh um sieben Uhr das Kanonenfeuer los, und der Nebel zerstreute sich etwas. Es wurde anfangs nichts ausgerichtet. Der König ließ seine Reuterei dnrch die Infanterie durchziehen und anrücken. Sie muste sich aber bald zurückziehen, da sie von allen Seiten her zu heftiges Feuer ausstehen sollte. Aber bald erholte sie sich, hieb ein und jagte den Feind zurück. Nach verschiedenen Angriffen muste endlich der Feind uns weichen. Lowosiz, das mit glühenden Kugeln geängstiget

ängstiget wurde, ward von den unsrigen besetzt. Viele preußische Bataillons hatten sich verschossen, und hatten doch neunzig Patronen gehabt, auch das schwere Geschüz hatte wenig Kugeln und Pulver. Das Bajonet muste nun das Beste thun, und sogar mit den Flintenkolben wurde in die Oesterreicher hineingeschlagen. Etwa gegen drei Uhr nachmittags war der Sieg für uns entschieden. Doch machte Browne einen solchen schönen Rückzug, daß man die Flüchtigen wenig verfolgen konnte. Der Verlust an Todten und Verwundeten war fast gleich, von jeder Seite etwa 3000 Mann. Die Preussen hatten 700 Gefangne, unter welchen sich Fürst Lobkowiz befand. Der König schrieb an den Feldmarschall Schwerin: Mit 24 Bataillons und 100 Kanonen haben wir „72 feindliche Bataillons und 300 Kanonen vertrieben. „Nichts sage ich von den Truppen, denn Sie kennen sie: „aber so lange ich sie zu befehligen die Ehre habe, sahe „ich noch nie bei der Kavallerie und Infanterie ein sol„ches Wunder der Tapferkeit u. s. w. Die Oesterreicher „wollen nur in ihren verschanzten Posten fechten, man „muß sich wohl hüten, sie husarenmäßig anzugreifen. „Sie sind listiger als ehemals; und glauben Sie mir, „ohne eine Menge grobes Geschüz würde es Mühe ko„sten, sie zu schlagen. Man fand nicht mehr die Oester„reicher wie vor vierzehn Jahren. Es waren wohlge-

übte,

„übte, gutgeführte Soldaten; Truppen, die Achtung „verdienen, und ohne Kriegslist und eine ihnen gleich„kommende Artillerie nicht leicht konnten geschlagen wer„den.„ Dieß Treffen entschied nichts, als daß die Oesterreicher die Sachsen nicht befreien konnten. Die Schlacht bei Lowositz kostete uns die braven Generalmajors von Quadt, von Lüderiz, von Oerzen, und den Obristen von Holzendorf.

Sechste Abtheilung.

Gefangennehmung der sächsischen Armee.

Friedrich der Einzige sah gleich, daß er die Sachsen hier nicht angreifen dürfe. Er beschloß, sie einzuschliessen. Hunger thut weh — und ausgehungert konnten sie leicht werden. Unangenehm war es ihm indeß doch, so aufgehalten zu sein; denn die Oesterreicher bekamen dadurch Zeit, sich in guten Stand zu setzen. Die armen Sachsen merkten bald, daß sie nur auf vierzehn Tage Brodt und Fütterung hatten. Was hernach machen? Sie saßen wie in einer Vestung eingesperrt. Herzog Ferdinand schnitt' ihnen vollends alle Gemeinschaft mit Böhmen ab. Keine sächsische Wache durfte auf preus-

sische Posten feuern, weil der König August immer noch mit seiner vorgegebenen Parteilosigkeit durchzukommen glaubte. Die Preussen konnten sich also unterm kleinen Gewehr eingraben und ganz sicher schanzen. August schrieb an unsern König, daß er ihn doch mit seiner Armee nicht verhungern lassen würde. Bald darauf bat er um freie Passage nach Pohlen für sich, seinen Prinz, den lieben Graf Brühl, und ein Gefolge von 130 Pferden. Der König schlug solches ab, weil er behauptete, das Schicksal des Herrn und seiner Armee sei in diesem Zeitpunkt unzertrennlich; allein wolle August die Partei seiner Feinde verlassen und seine Armee übergeben, so solle er mit aller königlichen Ehre und Sicherheit in Friede nach Pohlen ziehen. August ließ den Tag darauf bei der Parade bekannt machen, daß ihm unser König solche Bedingungen zugemuthet hätte, die wider sein königliches Wort, Treu und Glauben liefen. Er wolle also lieber alles verlieren, und bis auf den letzten Blutstropfen seines Hauses Ehre vertheidigen. Damit gestand also August selbst, daß er den Feinden des Königs Wort gegeben hatte, und doch flog gleich durch ganz Europa ein fürchterlich Geschrei von preußischer Gewaltthätigkeit, Landfriedensbruche u. s. w.

In der Mitte des Octobers muste auf die sächsische Proviantschiffe Feuer gegeben werden. Bis ietzt war

sonst

sonst noch kein Schuß gefallen. Die Oesterreicher sollten die Sachsen befreien, und bei Langhennersdorf hofften die Sachsen durchzubrechen. Am eilften October brachten die Sachsen ihre Schifbrücke an die Elbe, und den zwölften Abends machten sie sich zum Marsch fertig. Sie konnten aber, da sie nur eine Brücke hatten, auch nur in einer Kolonne marschiren. Die Wege, die bergan gingen, waren durch Regen sehr schlüpfrig worden. Ihr Marsch ging also so äuserst langsam, daß ihr Hintertreffen vom preußischen Feuer schon auf den Anhöhen begleitet wurde. Unaussprechlich groß war ihr Erstaunen, als sie vorn und hinten durch einen starken preußischen Verhau, hinter welchem preußische Bataillons standen, sich eingeschlossen fanden, und die Preussen ganz stille in ihr verlaßnes Lager bei Pirna einrücken sahen. Sie liessen vom Königstein, vor die Oesterreicher zum Zeichen, zwei Kanonen abfeuern, und die Vortruppen schossen gleichfalls; allein die Oesterreicher wollten bei dem eben wehenden Sturmwinde nichts gehört haben.

Da man nun voller Hofnung war, daß die Oesterreicher Luft machen würden, und man den Preussen glücklich entwischen könnte, kam auf einmal die klägliche Nachricht, daß die Oesterreicher nicht einen Schritt mehr vorrücken könnten, sondern sich zurückzögen, weil ihnen der Generallieutenant von Lestwiz mit seinem Korps en-

gegen stünde. Das verhielt sich auch wirklich so. Der Prinz Friedrich von Würtemberg und der schon bei der Einnahme von Stolpe sich ausgezeichnete Husarenobriste von Warnery fielen ihnen in ihren Nachzug, und richteten den so übel zu, daß fast alles dabei verlohren ging. Fürst Moriz ließ ebenfalls einen Haufen gegen die Sachsen rücken. General Zieten neckte sich mit ihnen herum. Unsre Jäger schossen aus dem Walde auf sie, und das Regiment Prinz von Preussen feuerte seine Artillerie unter sie. Die Husaren fielen in ihr Gepäcke, und unsre Jäger hatten sich sogar an die Elbe geschlichen. Sie musten ihre Brücke abhauen, und auf der Elbe fortschwimmen lassen; die Preussen aber fingen sie auf, und nahmen sie in Verwahrung. Links und rechts um die Elbe auf den Höhen lagen Preussen.

Da stand nun die arme abgemattete, verhungerte Armee der sonst so braven Sachsen. Wohlweislich beschloß der Kriegsrath, sich zu Gefangnen zu ergeben, und König August gab seine Einwilligung leicht dazu. Die Kapitulation kam zu stande. Die Offiziere konnten Dienste nehmen, die Fahnen, Standarten, Pauken ꝛc. kamen auf den Königstein, der schon vorher neutral erkläret war. Die gemeinen Soldaten musten dem König von Preussen den Eid der Treue leisten, und wurden

entweder in ganzen Regimentern beibehalten, oder unter die Preussen versteckt.

Der König von Pohlen ging nun nach Warschau in sein Königreich, wo es niemand in den Sinn kam, für ihn die Waffen zu ergreifen. Die Königin blieb in Dresden, wo sie nachher ihr Leben in dieser unangenehmen Lage beschloß. Die Offiziere von der Armee gingen meistens nach Hause. Friedrich ließ die Sachsen raus treten, und wollte ganze Sachsenregimenter unter seiner Armee behalten. Allein die sonst biedern Sachsen waren zu sehr gegen die Preussen eingenommen. Sie erregten Empörungen, Meutereien, kurz, sie dienten den Preussen nicht so treu, als man ihnen zutraute, und gewiß ihrem Vaterlande auch nüzlich gewesen wäre.

Wie verändern sich doch die Umstände! Im Jahr 1778. dachten die guten Sachsen besser.

Siebende Abtheilung.

Vorgänge nach der Schlacht bei Lowosiz und der Gefangennehmung der sächsischen Armee.

Sachsen ward nun, da alle Vergleichsvorschläge vergeblich gewesen waren, vollkommen nach Kriegsgebrauch als eine eroberte Provinz behandelt. In Dresden münzte man auf preußische Rechnung. Der kaiserliche und Reichshofrath erließ sehr unhöfliche Schreiben wider unsern König, die unser Monarch kaltblütig und bescheiden widerlegte. Endlich faßte der Reichshofrath sogar den sonderbarsten Entschluß von der Welt. Friedrich ward ordentlich befehliget, von allen Empörungen und friedbrüchigen Gewaltthaten abzustehen, und unverweilt allergehorsamst einzuberichten, wie er alle diese Gebote befolgt hätte! Unser Friedrich sollte also ein Empörer, ein Beleidiger kaiserlicher Majestät, ein straffälliger Friedensstörer seyn? — War er denn nicht ein gekröntes Haupt eines europäischen Staates? — nicht auch ein Reichsfürst? — War er nicht blos in dem Fall der abgenöthigten Nothwehre? — Ueber solch Verfahren ärgerten sich manche auch katholische Staatsmänner. Ich hätte hier so viel von den geschehenen Beschlüssen des Reichshofraths und der kai-

ſerlichen Mitwirkung dabei, zu ſchreiben, daß es am Ende gewiß meinen Leſern ekelhaft ſein würde zu leſen. Man richtete dadurch doch weiter nichts aus, als daß die Unpartheiiſchen nach und nach überzeugt wurden, wie gern Oeſterreich den Prozeß von der Exekution anfangen wollte. Schweden gab dem ſächſiſchen Geſandten auf ſeine klägliche Vorſtellung eine vortheilhafte Antwort, und in Petersburg gab man dieſer Krone zu verſtehen, daß man nicht abgeneigt wäre, ihr ganz Pommern zu verſchaffen.

In Böhmen konnten die Preuſſen nicht Winterquartiere machen; die Armee zog ſich alſo nach Sachſen zurück, und General Winterfeld muſte ietzo wieder nach Landshut und Hirſchberg abmarſchiren. Friedrich bezog das Brühliſche Palais (*) in Dresden, ließ die Wälle um Dresden ausbeſſern, beſah alle Merkwürdigkeiten der Stadt, gab Konzerte u. ſ. w. Eben ſo muſte auch die Armee des Feldmarſchalls Schwerin nun die

(*) In der achten Sammlung der Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten, ſteht ein merkwürdiger Briefwechſel zwiſchen unſerm König und der Gräfin von Brühl. Er verbreitet viel Licht über den großmüthigen und klugen Charakter des Monarchen, der nie drücken, nur Feinde bezwingen wollte; der die Gräfin nach Pohlen ſchicken muſte, ſie aber nicht ihres Eigenthums berauben ließ.

Winterquartiere beziehen. Der Soldat ruhte aus, und das Schreiben der kriegführenden Mächte wurde den Winter durch mit vieler Weitläuftigkeit fortgesetzt. Unser Monarch machte von Dresden aus eine kleine Reise auf das Schlachtfeld des grossen schwedischen Königs, Gustav Adolph, in der Ebene bei Lüzzen, ließ es vermessen, und kam bald nach Dresden zurück.

Aus den österreichischen Niederlanden langte ein grosser Zug Truppen und Geschütz in Böhmen an. Jede Armee suchte sich zu verstärken. Unser König warb Frei-Bataillons, um sich gegen die Ueberlegenheit der feindlichen leichten Truppen zu sichern. Friedrich konnte folglich voraussehen, daß die meisten europäischen Mächte sich aus mancherlei Ursachen gegen ihn vereinigen würden. Das machte ihn aber nicht muthlos. Er verließ sich auf Gott, seine gerechte Sache und seine brave Armee. In seiner Ode auf die Standhaftigkeit drückte er sich darüber so aus: „Jezt in diesen Tagen voll Unheil „und Verwirrung sind die Standhaftigkeit und die Un„erschrockenheit der Schild und diejenigen Waffen, die „ich meiner Widerwärtigkeit entgegensetze. Das Schick„sal mag mich verfolgen, und meinen Umsturz vorberei„ten oder gar beschleunigen, so wird keine Gefahr mich „erschrecken. Wenn der Pöbel voller Furcht ist, und „alle Hofnung verloren scheint, dann erst muß der tapfre

Mann

„Mann sich auszeichnen.„ Sehr gut sagt der Graf von Nesselrode von unserm Einzigen Friedrich: „Vorzüglich glänzt er im Unglücke! und wenn er hart „zusammengepreßt wurde, dann zeigte er eine unwider„stehliche Schnellkraft. — „

Achte Abtheilung.

Friedrichs Anstalten in seinem Lande, im Jahr 1756.

Mit so schweren Sorgen auch unser Monarch belastet war, so vergaß er doch mitten im Kriegsgetümmel seine Lande nicht. In Berlin und Königsberg wurden, um müßige Bettler zu beschäftigen, Arbeitshäuser erbauet; dem Wucher derer Kornjuden ließ er Einhalt thun, und in der Neumark wurde der Garnhandel durch die Befehle des gleichen Garnhaspelns (schlesisch Weifen) regulirt. Feuerordnungen, Auctionsregulative und allerlei Verbesserungen der Gerechtigkeitspflege gingen aus dem Kabinet in die Provinzen aus. Die Domkapitel zu Minden und Kamin erhielten Gnadenzeichen ꝛc.

So viel konnte freilich nicht gethan werden, als wenn der Friede alle Aufmerksamkeit des Monarchen

seinen Staaten allein übrig läßt. Daß aber seine Staatswirthschaft unendlich vorzüglicher seyn muste, als die sächsische war, sah man daraus: Er hielt 150000 Soldaten; August mit halb so viel Einkünften als Friedrich, kaum 16000 Mann. Friedrich hatte eine Schatzkammer von viel Millionen und schon zwei Kriege geführt. In Sachsen waren unter der Regierung Augusts die Staatsschulden auf 100 Millionen angewachsen Graf Brühl hatte in zehn Jahren 33 Millionen eingezogen und keinen Pfennig Schuld bezahlt. Er ließ aber seine Tafel täglich mit funfzig bis hundert Schüsseln besetzen, und zweihundert Personen waren seine Bedienten. Friedrich, der König, wie lebte der gegen den sächsischen Minister? —

Neunte Abtheilung.

Das Jahr 1757.

§. 1.

Der Winter.

Anstatt daß sonst der Winter oft schon den Unterhandlungen zum Frieden günstig gewesen, so wurden seine finstern Monate iezt der traurige Zeitpunkt, in welchem die Feinde Preussens sich immer mehr verbündeten. Sie waren es freilich vorher schon heimlich gewesen. Nur diese Zeit glaubten sie als die günstigste anzusehen, Preussen zu demüthigen.

Allerdings waren viele europäische Mächte, die sich gegen uns mit in diese Fehde verwickelten, von Oesterreich aufgefodert. Der gehäßigen Vorspiegelungen von unserm Könige waren von dort aus so viele, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn fast alles gemeinschaftliche Sache macht, den Mann zu verderben, von dem man glaubt, daß er jeder Krone gefährlich werden will. Das war aber gewiß Friedrichs Sinn nicht. Wenn man die Vortheile nutzt, die Gott und Welt uns geben — so ist das doch noch lange nicht ganz unersättliche Habsucht.

Eine auf zweihundert Quartseiten und mit vier Bogen Beilagen abgedruckte Antwort der sogenannten Anmerkungen über alle preußische Kriegsmanifeste u. s. w. zeigte aus unwiderlegbaren Akten die hinterlistigen Anschläge aller drei Höfe gegen unsern Einzigen Friedrich. Außer dieser wichtigen Staatsschrift kamen fast wöchentlich hier und da gute und schlechte Privatschreiben über die Veranlassung dieses Krieges heraus. Ich habe deren sieben und dreißig, in einen Quartband gesammlet, vor mir liegen. Es mag sie ein Mann gesammlet haben, der zu der Zeit gewiß mit ganzer Seele Partei genommen haben wird.

An den meisten Fürstenhöfen gingen zum Vortheile Oesterreichs grosse Veränderungen vor. In Stuttgard wurde der Herzogin Mutter und die Gemahlin des regierenden Herrn (Schwester und Tochter unsers Königs) beide vom Hofe entfernt. Beide dachten etwas preussisch; darum muste die erste ordentlich von Grenadieren bewacht werden, und die Gemahlin des regierenden Herzogs muste sich durch den jungen sächsischen Grafen Brühl zu einem unvorsichtigen Briefwechsel verleiten lassen. Man fing diese Briefe auf, weil man ja wuste, wie und wenn sie gingen, und diese Fürstin ward auf die beleidigendste Art ihren Aeltern wieder nach Hause geschickt. Der gute Herzog ward blind geführt, argwohnte wohl

die

die tiefliegende Hofkabale, that aber nichts dagegen. Er ließ sich bald auf österreichische Seite ziehen, gab 15000 Mann zur Hülfe, welche aber durchaus nicht wider Brandenburg fechten wollten, dreimal einen Aufstand erregten, den Herzog in Lebensgefahr setzten, und nur erst über die Gränze kamen, nachdem man einige Hundert hatte aufhängen lassen. Ich erzähle diesen Vorfall, um meinen Lesern einigermaßen einen Wink zu geben, wie sonderbar die Stimmung mancher Fürstenhöfe mit dem Urtheil einer allgemeinen Theilnehmung an Oesterreichs Kriege absticht. Die Politik hat freilich vielerlei Mittel, ihre Absicht zu erreichen; der Geschichtschreiber muß aber auch solche ihre Mittel nicht verschweigen, die sie in der alltäglichen Privatwelt nicht grade mit Ehren brauchen dürfen. Ohnerachtet mancher Reichsstand sehr ungern in den Krieg willigte, so erreichte der Kaiser endlich doch durch die Mehrheit der Stimmen seine Absicht. Der Reichshofrath hatte schon im September des vorigen Jahres den Kurfürsten von Brandenburg, unsern König, als einen Störer des Landfriedens förmlich vor Gericht gezogen. Er war als ein Reichsfeind in den Reichsbann erklärt worden; das heist, als ein Fürst erklärt, den alle seine Mitstände bekriegen müßten, auch wohl sein Land nehmen könnten. Im Reichsurtheil hatte man in Eil auch einen Schreibfehler stehen

lassen.

lassen. Es hieß anstatt der zu liefernden eilenden Reichshülfe, elenden Reichshülfe. Der Reichsnotarius April', welcher dem Gesandten unsers Königs in Regensburg den Reichsbann ankündigen sollte, wurde auf Befehl dieses Gesandten die Treppe hinuntergeworfen. Herr von Voltaire schrieb: „Der Kurfürst von Bran„denburg beantwortet den Reichsbann damit, daß er die „Oesterreicher bei Lowosiz schlug, und den Kurfürsten „von Sachsen mit den Seinigen bei Pirna zu Gefang„nen machte.„ —

Es hatte der Kaiser schon etliche Monate lang sehr ernstlich das deutsche Reich ermahnet, an dem Kriege zu seiner Hülfe wider unsern König Theil zu nehmen. Es ward also förmlich beschlossen, eine Reichsarmee aus den Truppen der Reichsfürsten zusammenzusetzen, und dadurch die preußischen Unternehmungen zu hindern.

Frankreich, das vorher um Preussens Bündniß buhlte, erklärte nun öffentlich, daß es als gewährleistende Macht des westphälischen Friedens an dem Kriege ebenfalls zu Gunsten des österreichischen Hauses Theil nehmen würde. Schnell brachen französische Truppen aus ihren Quartiren auf, und rückten durch die österreichischen Niederlande an den Rhein, und man bemächtigte sich des preußischen Westphalen, im Nahmen der Kaiserin Maria Theresia. In aller Eil, wurde etwas von den

königlichen Kassen nach Holland geflüchtet, denn in den Generalstaaten dachte damals noch keine Partei so französisch, daß sie es ausgeliefert hätten.

Zugleich mit dieser Erklärung, welche auf dem Reichstage zu Regensburg geschahe, erfolgte auch die Bekanntmachung der schwedischen Gesinnung. Sie war fast mit der französischen gleichlautend; also auch wider unsern König! Schweden sagte, daß dieß auf Ersuchen des kaiserlich-königlichen Hofes und nach dem Reichsschluß vom siebzehnten Januar 1757. geschähe, und erklärte sogar hernach Pommern vor eine durch das Recht der Waffen eroberte Provinz.

Daß am rußischen Hofe schon seit 1746. ein Bündniß mit Oesterreich geschlossen war, werdet ihr euch, liebe Leser, wohl noch erinnern. Besinnet euch auch, daß die Absicht des Bündnisses war, bei der ersten Gelegenheit unserm Könige Schlesien zu entreissen. Als der König nun seinen Feinden zuvorgekommen war, so suchten die verbündenen Mächte von diesem Hofe ebenfalls die versprochne Hülfe.

England konnte bei allen angewendeten Bemühungen es doch nicht hindern, daß Rußland die versprochne Hülfe leistete. Damals trug der persönliche Unwille der rußischen Kaiserin wider unsern König wohl auch was bei. Er hatte mancherlei witzige Anmerkungen

über

über ihre persönliche Eigenschaften und Neigungen gemacht, und Hofschranzer hatten, wie es denn oft geschieht, sich's zum Verdienst gemacht, der Kaiserin alles treu und untreu wieder zuzubringen. Da schrie man also unsern Monarch als den Friedensfeind aus, und doch war er offenbarlich gezwungen, seiner Feinde Anschläge, wo möglich, zu vereiteln. Er hatte nicht mehr mit Oesterreich allein zu streiten, sondern gegen ihn standen Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden und die Reichsarmee. Seine Armee sollte mit Völkern einen Kampf beginnen, die von der asiatischen Gränze, vom Fuß der Pyrenäen und Alpen, von den Ufern des adriatischen Meeres, der Donau, des Rheins, und von der Nähe des Nordpols zusammenströmten. Da waren Balkiren, Gaskonier, Tyroler, Schwaben, Kroaten und Dalekarlier, Franzosen, Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Raizen, Kalmucken, Sachsen und Schweden. Noch erbot sich unser Monarch hie und da zum Frieden, nicht aus Feigheit, sondern aus wahrer Liebe zu den armen Ländern, in welchen iezt solche ungeheure Heere den Kriegsschauplatz aufschlagen sollten. Niemand war sein Bundesgenosse, als England allein, welches aber seinen schweren Krieg mit Frankreich in Amerika noch fortzusetzen hatte, und dessen Ende noch nicht abzusehen war. Holland erklärte sich parteilos.

Alles, alles half nichts, es sollte und muste ein grosser schrecklicher Krieg werden. In den Winterquartieren war manchmal diese und jene Partei der Vorposten an einander gekommen. Unter diesen konnte der Angrif des österreichischen Generals Lasci in der Nacht vom ein und dreißigsten Dezember des vorigen Jahres sehr wichtig werden. Er machte einen Versuch, die preußischen Postirungen in der Lausiz zu überfallen, grif sie an vier verschiedenen Orten an, ward aber durch die preußische Wachsamkeit und den preußischen Muth glücklich überwunden. Fast noch ernstlicher meinte es der kaiserliche General Graf von Maqquire (ein geborner Irrländer) mit seinem Angrif am zwanzigsten Februar auf den preußischen Posten zu Hirschfelde in der Oberlausiz. Er drang glücklich in die preußische Redoute, muste aber auch glücklich wieder zurück. Wir konnten doch solche Nekkereien der Oesterreicher unmöglich unvergolten lassen. Drum grif im Anfange des Merzes der Herzog von Bevern die österreichischen Postirungen zu Zittau und Friedland in Böhmen ebenfalls an. Die Feinde flüchteten eilig in die Gebirge, und unser Obrist von Puttkammer verjagte mit 150 Husaren 400 Oesterreicher, und nahm ihr Magazin zu Friedland weg.

§. 2.

§. 2.

Eröfnung des Feldzugs und Gefecht bei Reichenberg.

Im Merz verlegte der König sein Hauptquartier aus Dresden nach Lockwiz. Die Regimenter musten näher zusammenrücken, und der Plan, von drei Seiten in Böhmen einzurücken, so wie der Feldmarschall Schwerin es aus Schlesien ebenfalls thun sollte, ward pünktlich vollzogen.

Bald werden wir nun unsern Friedrich und seinen ganzen Heldengeist kennen lernen. Die Welt glaubte, weil er so still in Dresden saß, und noch dazu viel schreiben ließ, daß er sich vor so vielem feindlichen Volk fürchtete. Ja nach den ersten Ausrücken seiner Truppen dachten die Oesterreicher ganz ernstlich, Friedrich werde sich blos vertheidigen, aber niemand auf den Leib gehen. Kein Mensch glaubte, daß er so plözlich in Böhmen und gar vor den Thoren der Stadt Prag erscheinen würde. Die Oesterreicher, die selbst schlagen wollten, sahen sich auf einmal in der Nothwendigkeit, die sie unserm König angemuthet hatten. Sie musten sich vertheidigen oder schlagen lassen. Unser König that alles selbst: daher erfuhr niemand eher seine Absichten, als bis sie eben ausgeführet wurden. Aus seiner Stellung

konnte

konnte kein Mensch schliessen, was er machen wollte. Alle seine Bewegungen waren eben so schnell, als in ihren Theilen zusammenstimmend. Wir werden gleich sehen, wie der König so artig nach Böhmen einrückte. Im April schickte er gleich etliche Korps hier und da hin. Das machte, daß die Oesterreicher auch an allen Ecken sich hinstellen musten, wo er seine Preussen hingeschickt hatte, und nirgends konnten sie errathen, warum denn ein Häuflein da stand.

General Manstein zog sich in die Gegend um Neustadt. Ihm folgte Prinz Heinrich. Natürlich dachten die Feinde, daß der König durch die Lausiz nach Böhmen einbrechen wollte. Sie besetzten also den Paß nach Böhmen bei Gabel, und zogen ein Korps bei Reichenberg unter den Befehlen des Grafen von Königseck zusammen. Indeß rückte Fürst Moriz von Dessau über Zwickau und Plauen durch das Voigtland gegen Eger. Ihm gegen über stand der Herzog von Ahremberg mit einem österreichischen Korps. Diese beide Korps kamen ins Gefechte, und die Unsrigen gingen schnell zurück, um nicht viel Lärm zu machen, und weil der Herzog in der That auch sehr vortheilhaft postirt stand. Allein am ein und zwanzigsten April brach der König auf einmal von der Seite in Böhmen über Kommotau ein. Der Herzog von Bevern stieß nun auf das angeführte Korps

bei Reichenberg. Der Feind war wohl mehr als 20000 Mann stark. Wir hatten nur 20 Bataillons und 35 Eskadrons. (Nach Hrn. Professor Fischer nur 15 Bataillons und 20 Eskadrons. Die Angabe des historischen Portefeuille von der österreichischen Stärke 1784. S. 706. ist 12840 Mann Infanterie, 3820 Mann Kavallerie, ohne die ungarische Infanterie, Kroaten und Karlstädter Husaren. Preussen 13000 Mann.) Das österreichische Lager war mit Verhacken und Redouten ganz wohl verwahrt. Unser Herzog ließ schnell die österreichische Armee angreifen, und nach einem zweimaligen Stoße ergriffen sie die Flucht. Nun gings auf das Verhack los, und der Feind ward gänzlich zurückgeworfen. Die Oesterreicher suchten sich noch einmal zu setzen; allein sie musten weichen. Die preußische Infanterie ließ ihnen keine Zeit, sondern nöthigte sie zur übereilten Flucht. Der Generallieutenant von Katt, der Prinz Eugen von Würtemberg, der Obrist von Kahlden und von Puttkammer zeichneten sich mit ihrer Infanterie dabei vorzüglich gut aus. Indeß kostete es uns doch 1000 Todte und Verwundete, der Feinde waren etwan die Hälfte mehr, und unter denselben ihr vortreflicher Kavallerie-General Graf von Porporati. Der Herzog von Bevern verfolgte den Feind, setzte sich ihm gegen über, und man vermuthete fast ein neues Treffen. Die Oesterreicher

reicher erfuhren aber den Anmarsch der preußischen Armee aus Schlesien, und musten eilen, sich wieder mit ihrer Hauptarmee zu verbinden. Eben dieser ihr Rückzug erleichterte auch unserm Korps seine Verbindung mit der Armee des Feldmarschalls.

Den sieben und zwanzigsten April war also Friedrich mit allen seinen Heeren in Böhmen. Der Vorderzug, den er selbst anführte, hatte sich ein ansehnlich Magazin erbeutet. Er schrieb an seinen Gesandten beim Reichstage, Hrn. von Plotho: „Der in Unordnung ge„brachte Feind ließ es nicht so weit kommen, daß ich ihn „im Lager bei Budin angreifen konnte. Ich hatte das „Vergnügen, die Eger vor seinen Augen zu passiren und „ihn unter die Mauern von Prag fliehen zu sehen, in„dem er mir seine Magazine zu Außig, Budin, Lowosiz, „Leutmeriz, Welwarn u. s. w. überließ.„

Bei diesem Einmarsch verlohr unsre Armee ihren so muthigen und einsichtsvollen General von Zastrow. Ein Flintenschuß tödtete ihn. In der österreichischen Armee riß schon der Geist der Zwietracht und Eifersucht ein. Man sagt, daß sich Prinz Karl und General Browne öffentlich über den Oberbefehl gezankt hätten. Friedrich beschloß, seine Armee über die Moldau zu führen, sich mit dem Feldmarschall Schwerin zu vereinigen, und den Feind bei Prag anzugreifen, ehe er sich

mit dem bei Böhmischbrod stehenden ansehnlichen Korps des österreichischen Feldmarschalls Daun verbinden könte. Schwerin hatte sich auf seinem Marsche Platz gemacht, grosse Mundvorräthe weggenommen, (unter welchen ein Magazin in Jungbunzlau nach Friedrichs eigner Rechnung wohl fünf Millionen werth seyn sollte) seinen Marsch am rechten Ufer der Elbe, vereint mit dem Herzog von Bevern, nach Budweis genommen, endlich sich bei Praßin gelagert, und alles so wohl eingerichtet, daß der König im Angesicht der Feinde zu ihm stieß. Die preußische Armee formirte nun eine Kette an der Moldau bis oberhalb Prag. Die Oesterreicher standen auf einer Reihe von Bergen, die sehr hoch, felsicht und steil waren. Vor ihnen waren Hügel mit Weinbergen, zu welchen blos hohle Wege führten, Teiche, Bäche, Dämme, Graben, sumpfichte Gründe und allerlei Gehölze. 76621 Mann war ihre Hauptarmee gewiß stark, und rings umher waren viel Batterien. Ihr Sinn schien kein andrer zu seyn, als sich tief einzuschanzen. Daun stund mit seinem Korps nicht zu weit von ihnen. Friedrich führte etwan 80000 Mann. Bald folgte die schreckliche Schlacht. Eine der blutigsten während dieses langen Krieges, und ewig unvergeßlich in den Jahrbüchern von Friedrichs Heldenthaten.

§. 3.

Die grosse Schlacht bei Prag.

Wir wissen schon, wie die Armeen gegen einander standen. Am sechsten Mai früh war die glückliche Vereinigung der preußischen Armeen geschehen. Friedrich eilte mit seinem Schwerin und Winterfeld und noch ein paar Offizieren auf einen der höchsten Berge, um den Feind zu übersehen. Sein herrliches Fernglas, welches vielleicht viele meiner Leser in seiner Hand gesehen haben, that ihm, wie nachmals sehr oft, die vortreflichsten Dienste. Er fand den Angrif von vorne unthulich, und Schwerin jagte in die Gegend des feindlichen linken Flügels, und merkte dort eine feindliche Schwäche und einen vortheilhaften Angreifsplatz. Unsre Armee muste links treffenweise abmarschiren, und die Oesterreicher bemerkten unsre Bewegung so wenig, daß sogar noch einige Reuterei fouragiren durfte. Allein ihre Infanterie kam doch noch zeitig genug auf etliche Anhöhen. Schwerin ließ seine vom langen Marsch so sehr abgemattete Armee aufmarschiren, und fand, daß ihn sein Auge sehr getäuscht hatte. Der Angrifsplatz war der schrecklichste, den man sich denken konnte. Moräste waren durchzuwaten und steile Anhöhen zu erklettern, deren Gipfel mit furchtbarem Gebüsche bedeckt wurden. Die Dämme zum Durch-

kommen waren schmal, und nur hier und da ein paar Stege. Abgelaßne Teiche hatte der Feldmarschall vor Wiesen angesehen. Der Soldat sank bis ans Knie in den Schlamm, und der Feind hatte seine todtdrohende Artillerie vor sich. Erst um ein Uhr konnte sich unsre Infanterie formiren, und nun gings rasch vorwärts. Es war befohlen, nicht zu feuern, und der Feind riß uns durch sein Feuer ganze Glieder weg. Etwa 400 Schritt vom Feinde wurde das Gewehr gefällt, und man wollte mit dem Bajonette einbrechen. Allein der schreckliche österreichische Kartetschenhagel machte es uns durchaus unmöglich. Die Grenadiere wankten, wichen, flohen, und die Regimenter folgten ihnen. Viele Kanonen wurden im Stich gelassen. Unsre Reuterei hatte zwar die österreichische angegriffen, warf ihre Linien, verlohr aber ihre Flanken, wurde überflügelt und vom zweiten Treffen ganz zurückgeschlagen. Der General Winterfeld warf auch viele Feinde zurück; es ging aber zu heiß. Der brave Obrist von Warnery that wieder Wunder, und hielt die gänzliche Niederlage unsrer Reuterei auf dieser Seite mit seinen Husaren zurück. Schwerin ließ auf seine Flüchtlinge feuern. Friedrich sah dieß alles mit Unwillen, konnte es aber nicht gleich ändern. Er äußerte seine Unzufriedenheit mit seinem Feldmarschall Schwerin, den er sonst gewiß sehr hoch schäzte. Schwe-

rin, ein Mann von siebenzig Jahren, war ganz Herz. Die Unzufriedenheit seines Königs ging ihm bis in die Seele. Er riß einem Fahnjunker die Fahne aus der Hand, rückte vor und rief: Mir nach, wer kein feiger Kerl ist! Die Soldaten drängten sich aus dem engen Wege ihrem alten General nach, und folgten mit schnellen Schritten. Kaum war der tapfre Mann zwölf Schritte fortmaschirt, so fiel er von einer unglücklichen Kugel, die ins Ohr, Herz und den Leib zugleich getroffen hatte, getödtet, und von der Fahne, die er in der Hand hatte, bedeckt. General Manteufel nahm die Fahne, und gab sie dem Junker zurück, den auch gleich eine Stückkugel traf. (*) Schwerins Leute brannten, den

(*) Unser grosser Künstler D. Berger in Berlin hat diese Begebenheit auf einer Kupferplatte nach einem Gemählde des Herrn Hofmahlers Frisch angekündiget. Schwerin liegt mit der Fahne im Arm todt da. Sein Stallmeister und sein Jäger sind im Begrif, ihn vom Schlachtfelde aufzuheben. Neben ihnen sind seine Adjutanten, einer sein Neffe, der andre ein Herr von Plaaten, der eben den Entschluß faßt, den er nachher wirklich ausführte, sich ins feindliche Feuer zu stürzen und da den Tod zu suchen. Das Blatt kostet beim Vorauszahlen einen Friedrichsd'or, nachher drei Dukaten. Schade, daß solche Blätter nicht wohlfeiler seyn können.

Tod ihres so innig geliebten Feldherrn zu rächen, und andre Regimenter folgten ihrem Beispiele, und nun wurde die Schlacht erst recht hitzig. Viele Generals stiegen von ihren Pferden und führten ihre Truppenabtheilungen zu Fuß an. Eine einzige Batterie unterstüzte den neuen Angrif. Allein es war ein solch Ungestüm in die preußischen Herzen gefahren, daß der Feind, der sich im Herzen schon freute, nicht mehr wuste, wie ihm geschah, in Verwirrung gerieth, und wie eine Heerde Schaafe auf dem Felde zerstreut wurde. Nur ein paar Kavallerieregimenter suchten sich zu setzen; aber unsers Stechows Dragoner und Warnerys Husaren warfen sie schnell nieder, und nahmen dem Regiment Erzherzog Joseph geschwind alle seine Standarten. Der König bemerkte die Lücken in der österreichischen Armee, ließ, wie der grosse Geist von allem Vortheil zieht, seinen rechten Flügel in die ofnen Räume einrücken. Manstein muste sich geschwind eines Vorpoſten bemächtigen. Das Feuer wurde abermal allgemein, und der Feind muste sein Geschüz aus den Verschanzungen ziehen, zurückweichen und sich von den wieder siegenden Preussen verfolgen lassen. Unser Regiment Itzenplitz kam auf einen breiten

nen. Ich sähe sie lieber in den Stuben der mittlern Volksklasse, als viele Augspurger und Nürnberger Possenblätter.

breiten sumpfigten Graben, über welchen blos ein paar Stege vor einzelne Fußgänger lagen. Prinz Heinrich sprang vom Pferde, rief den Soldaten zu: Bursche, folgt mir! Im Augenblick stürzte sich das ganze Regiment auf den halben Leib hinein, watete glücklich durch, und feuerte auf die Feinde. Noch war eine feindliche Batterie, die uns vielen Schaden that, sehr laut. Das Regiment Winterfeld grif sie an, verlohr 1000 Mann, Fürst Moriz und General Manteufel rückten nach und schrien: Halt, Kameraden, laßt uns auch vor, ihr habt schon Ehre genug! Aber die Anhöhe wurde vom Prinz Heinrich zuerst erstiegen, und seine Leute nahmen die Batterie weg; sie waren aber auch fast alle zusammengeschossen. Endlich musten die Oesterreicher ganz ihre Stellung verlassen. Es ging aber nur nach und nach von Berg zu Berge. Jeder neue Berg kostete wieder einen neuen Angrif. Der österreichische linke Flügel war ganz geschlagen, und dem rechten blieb nichts übrig, als sich in die Vestung Prag zu werfen, und zum Korps des Generals Daun zu fliehen. Der König folgte ihnen beständig Schritt vor Schritt nach. Der Feind versuchte, sich nochmals aus der Stadt ins Freie zu ziehen, und hätte Fürst Moriz seine Befehle, die Moldau zu paßiren, erfüllen können, so wäre vielleicht die ganze österreichische Armee aufgerieben worden. Während der

Schlacht war unser Obrist von Mardefeld, der an den Posten bei Budweis zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit der Elbe gerückt war, von tausend Kroaten und etlichen hundert Husaren angegriffen worden. Er wurde mit sechshundert Mann, fünf Fahnen u. s. w. gefangen genommen. Weil man ihm schlechte Gegenwehr schuld gab, so wurde er hernach vom Könige seiner Dienste entlassen.

Der feindliche Verlust belief sich auf 20000 Mann, worunter (ich bleibe bei der mir wahrscheinlichsten Zahl, wenn auch jede Nachricht seine besondere hat) 10000 gefangen und eben so viel verwundet und todt waren; 240 Kanonen, 22 Standarten und 19 Fahnen fielen unter unsre Beute, desgleichen ein Drittel des unabgebrochnen österreichischen Lagers, und der gröste Theil des Fuhrwesens. Wir hatten aber auch über 10000, ja wohl bis 12000 Mann eingebüßt. So war also dieser Sieg sehr theuer erkauft. Es ist erschrecklich, wenn man bedenkt, wie in sieben Stunden wohl 30000 Menschen auf einem Flecke getödtet oder zu Krüpeln gemacht werden, und doch nichts entschieden ist. Der österreichische General Browne starb bald nachher an seinen Wunden in Prag. Unersetzlich war uns Schwerins Verlust. Er war 73 Jahr alt, gewiß einer der grösten Feldherren unsers Jahrhunderts. Friedrich klagte seinen Tod,

und

und ließ ihm in Berlin auf dem Wilhelmsplatz eine marmorne Ehrensäule setzen. Auch Kaiser Joseph der zweite feierte neunzehn Jahr darauf sein Andenken auf dem Platze, wo er fiel. Der edeldenkende Herrscher Oesterreichs trat in die Mitte eines Kreises, unter den Baum, bei welchem der Feldmarschall seinen Tod vors Vaterland gelitten hatte, von fünf Grenadierbataillons, ließ dreimal aus dem kleinen Gewehr und den dazu aufgepflanzten Stücken feuern, und nahm mit seinen Leuten bei jedem Feuer den Hut ab.

Mit solchem Heldenblut war der schwere Sieg erfochten worden. Unser General von Amsel, die Obristen Herzog von Holstein-Beck, von Manstein, (ein Mann in besondrer Gnade des Königs, der schon in der Schlacht bei Kesselsdorf als Major eine Fahne aufs Pferd genommen und so das Alt-Anhaltsche Regiment angeführt hatte,) von Rohr, von Golz, (der, ob er gleich drei Schußwunden hatte, doch noch so lange wie ein Löwe focht, bis ihn drei in die Brust getroffene Kartätschenkugeln auf der Stelle tödteten) diese waren gefallen. Des Königs Liebling, General Hans Karl von Winterfeld, und die Generals Fouquet und Hautcharmoi waren verwundet. Dem General Schönaich, der bei Kesselsdorf vierzehnmal durch die Montirung geschossen worden war, fuhr heute eine Kugel in den Fuß, den er einige Tage vorher beim

Stürzen

Stürzen zerbrochen hatte. Er ließ sich das Bein standhaft ablösen, konnte aber doch nicht beim Leben erhalten werden. Eben so muste auch noch der General Blankensee, dessen Talente und Fähigkeit der König kannte, an seiner Fußwunde sterben.

Friedrich befahl nun in seinen Landen über diesen Sieg ein allgemeines Dankfest zu halten. Es wurden bald eine Menge von Versen, grosser und kleiner Art, über diesen Sieg gedruckt, und alle ächte Preussen jauchzten vor Freuden. Nur einen aus der Menge der Verse, die ich vor mir habe:

So muß der König selbst vollenden,
Was sein Schwerin mit treuen Händen
Und sterbend angefangen hat.
Die Vorwelt weiß von keinen Schlachten,
Die so vollkommne Siege machten,
Wo man so grosse Wunder that.
Das heist den Feind vollkommen fällen,
Wenn sich sein Heer, das blutend flieht,
Auch hinter Mauern, Schanz und Wällen
Vom Sieger schnell umschlossen sieht.

Ein kaiserlicher Offizier schrieb aus Prag an einen Freund in Brünn: „Es ist wahr, wir hätten den Preus„sen den Durchzug bei dem steilen Boskopel, (Paskopel,

das

„das zweite höchste Gebirge in Böhmen an der sächsischen „Seite, wo der Weg zwischen zwei ungeheuern Bergen „durchgeht) streitig machen können. Allein, was hätte „es geholfen? wenn sie nicht hätten gehen können, wä„ren sie geklettert. Unsre Armee, so tapfer sie sich auf„geführt, war durch des Königs von Preussen Geschick„lichkeit auf dem Schlachtfelde bei Prag umzingelt. „Der Gott der Winde blies wider uns Staubwolken, „daß unsre Leute fast ersticken musten u. s. w.„

Eigentlich vermuthete die kaiserliche Generalität an diesem Tage noch kein Treffen. Ihre Kavallerie fouragirte noch, das Lager stand aufgeschlagen und der Soldat kochte. Aber ihre vortheilhafte Stellung, und die Berge, welche unsre Infanterie passiren muste, machten die Schlacht so schwer. Von Wien aus erschien eine Erzählung dieses Treffens, welche durch unsre gegenseitige berichtiget werden muste.

§. 4.

Belagerung der Stadt Prag.

Friedrich war über den glorreichen Sieg bei Prag so vergnügt, daß er der Königin Mutter schrieb: „Der „Feldzug ist für die Oesterreicher verlohren, und ich habe „mit 150000 Mann freie Hände. Wir sind Meister

von

„von einem Königreich, was uns Geld und Mannschaft „liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werde ich „absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu ma„chen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher „verfolgen „ Sie hat die Vernichtung dieser Hofnung nicht erlebet, denn sie starb schon den 28. Junius dieses Jahres. Friedrich und ganz Deutschland dachten sich von dem schwer errungenen Siege die allerwichtigsten Folgen. Man wettete, daß unser Monarch die in Prag eingeschloßnen Trümmer der österreichischen Hauptarmee bald zur Uebergabe zwingen, und das Korps des Feldmarschalls Daun aufreiben würde.

In Prag lag der dahin geflüchtete Prinz Karl mit 40000 Mann, die 12000 Pferde bei sich hatten. Unser König hatte grosse Vorräthe rings um die Vestung her erbeutet, konnte also vermuthen, daß diese Truppen in die Länge weder Brodt noch Futter haben könnten. Auf den Wällen waren nur zwölfpfündige Kanonen. Er beschloß zu bombardiren, und dadurch, wo möglich, ihre Magazine in der Vestung in Brand zu stecken. Drei Tage nach der Schlacht, den 9. Mai, ward der Ziskaberg von uns gestürmt und glücklich eingenommen. Auf der einen Seite schloß unser König die Stadt ein, auf der andern der Feldmarschall Keith. Prag ward aus 20 Mörsern und 35 zum Theil 24pfündigen Kanonen beschossen.

sen. Es gelang unsern Bomben und Feuerkugeln hier und da zu zünden. Die Belagerten thaten verschiedene herzhafte Ausfälle. Bei einem derselben wurde dem Prinz von Preussen ein Pferd unterm Leibe erschossen, und er selbst am Kinnbacken leicht blessirt; doch blieb er bis zum Ende des Gefechts auf dem Platze. Gegen eine so starke Besatzung, wie die Prager war, konnte man freilich weder Laufgräben eröfnen, noch einen Sturm wagen; also muste es beim Einäschern bleiben. Der König konnte überdieß nicht seine ganze Macht brauchen, weil er immer auf die in der Nachbarschaft stehende Armee des Feldmarschalls Daun aufmerksam seyn muste. Sie war iezt gegen 60000 Mann angewachsen, hatte frische Artillerie von Olmüz erhalten, und rückte gegen Kuttenberg vor. Während des Beschiessens der Stadt hatte der Feldmarschall Browne dem Könige Vergleichsvorschläge gethan; sie wurden aber verworfen. Die Prager Besatzung fing schon an, die gröste Noth zu leiden; es soll in der That Pferdefleisch verspeist worden seyn. Den 6. Junii wurden über 12000 arme Einwohner aus Prag gejagt, um dadurch der Esser weniger zu haben. Unsre Truppen jagten sie aber wieder in die Vestung zurück. Die ganze Prager Neustadt lag schon in der Asche. Von der Judenstadt standen nur wenige Häuser, und in der Altstadt wütete ein Feuer nach dem

andern.

andern. Arme Vestungen! euer Schicksal zur Belagerungszeit ist das fürchterlichste! Das Brodt und Salz wollte gebrechen, und die Soldaten wurden blos noch durch die Einbildung bei Laune erhalten, die man ihnen machte, als wenn französische Truppen zu Hülfe eilten. Alles sah vor uns vortheilhaft aus, und bald hofte man in Prag einzuziehen, und 40000 Mann das Gewehr strecken zu lassen. Der Mensch denkt, Gott lenkt! Wie wahr das sei, sollen wir bald sehen.

§. 5.

Die unglückliche Schlacht bei Kollin.

Es ist schon erzählt worden, daß General Daun, (ein Feldherr, der immer aufmerksam war, des Königs Bewegungen zu beobachten, zu errathen, ihm durch kluge Wendungen auszuweichen, und das Gefecht im freien Felde zu vermeiden, weil er da des Königs Ueberlegenheit zu wohl kannte) den Rest des geschlagenen österreichischen rechten Flügels zu seinem Korps aufgenommen und sich ansehnlich verstärkt hatte. Friedrich setzte ihm den Herzog von Bevern mit etwan 20000 Mann entgegen. Daun erhielt täglich aus Ungarn und Mähren neue Truppen, und es wurde gefährlich, den Mann da so ruhig stehen zu lassen, zumal der Herzog von Bevern

seinen

seinen Bewegungen nicht ausweichen, noch weniger sie hindern konnte. Der Herzog von Bevern scharmuzirte mit dem Feinde sehr oft. General Ziethen, der bei des Herzogs Korps stand, war so glücklich, ein österreichisch Magazin wegzunehmen. Daun wollte dem Herzog in die Flanke fallen, und General Nadasti sollte ihm den Rückzug nach Kollin abschneiden; allein der Herzog von Bevern zog sich so klug in seine alte Stellung bei Kollin zurück, daß ihm der Feind nichts anhaben konnte. Der König ward von alle dem benachrichtiget, und wollte das Schicksal der Stadt Prag aufs eiligste entscheiden. Er hatte auch noch mehrern Feinden zu begegnen, die sich seinen Staaten näherten, und konnte nirgends lange warten. Er eilte, den Feind abermals anzugreifen. Schon war ihm durch den General Daun der Weg nach den Höhen von Suchdal versperrt; er muste einen Umweg nehmen, den er auch glücklich fand, und so zu dem Korps des Herzogs stieß. Daun stand auf den Anhöhen bei Kollin und Planian in Schlachtordnung, und erwartete den Angrif des bis iezt noch nicht überwundenen preußischen Helden. Die Vorderseite seiner Schlachtordnung war durch Dörfer, Abhänge und steile Wegverengungen gedeckt, woran zum Theil gar nicht aufzuklettern war. Alle Artillerie war so vertheilt, daß von Bergen und aus den Gründen ein sich immer kreuzendes Feuer gemacht

werden konnte. Es war die österreichische Armee so wohl geordnet und so treflich postirt, als sie vielleicht nie gewesen ist, und die Gegend kam ihnen so zu statten, daß Sachverständige Friedrichs Angrif vor sehr gewagt erklärt haben. Allein Friedrich hatte noch nichts verlohren, und verliehren lernen gehöret auch zur Feldherrn-Grösse.

Den 18. Junii kam's zur Schlacht. Die Anordnung des Angrifs war so, wie man sie von einem Friedrich erwarten kan: bestimmt, weise und auf Kenntniß des Feindes und der Gegend gegründet. Nur der linke Flügel sollte zuerst sich mit dem Feinde einlassen, der rechte aber indeß bis zu seiner Zeit ganz ruhig bleiben. Noch heute sprechen viele grosse Männer von dieser Einrichtung des Monarchen, als von einer solchen, die, wenn sie wäre richtig ausgeführet worden, den Sieg ganz unfehlbar erworben hätte. Nachmittags um ein Uhr setzte sich die preußische Armee in Bewegung. Alles ging anfangs glücklich. Unser Prinz von Bevern schlug den rechten Flügel der Oesterreicher fast gänzlich. Indeß fiel der Geist der Unordnung und des Eigensinns über etliche preußische Staabsoffiziere. (Ein seltner Fall in der preußischen Armee, aber wenn er vorkommt, wie hier, desto merkwürdiger!) Der linke Flügel ließ sich, dem königlichen Verbot zuwider, auch mit dem

Feinde

Feinde ein. Viele Offiziere handelten gegen ihre empfangene Ordres, und da schon Daun Zettel in der Armee herumschickte, durch welche er den Rückmarsch regulirte, fiel es etlichen unsrer Generals ein, gegen die ganz unzugängliche Vorderseite des feindlichen noch stehenden Treffen vom linken Flügel einen Angrif zu wagen. Unsre brave Preussen hatten mit Batterien und mit der Natur selbst zu kämpfen. Es entstanden bald Lücken. Die feindliche Reuterei nuzte diese schlimme Lage unserer zerschossenen Bataillons. So kamen besonders die sächsischen Regimenter unsrer Infanterie in den Rücken und in die Flanke. Unsre Leute hatten weder Pulver noch Blei mehr, alles war verschossen. Siebenmal wiederholten unsre ermattete Soldaten den Angriff. Der König sammlete noch zuletzt die schon geschlagene Infanterie, rief: **Wollt ihr denn ewig leben!** setzte sich an die Spitze der Kürassiere, und rückte noch einmal auf den Feind an; allein es war nichts mehr auszurichten. Der König, die Prinzen des königlichen Hauses, viele rechtschaffene Offiziere und die gemeinen Soldaten thaten was in ihren Kräften stand. Nur etliche unserer Generals lieferten ihre Leute auf die Schlachtbank, und griffen auf einem Boden an, wo man ohne ein Wunder durchaus nichts anders, als eine schreckliche Niederlage erwarten konnte. Drum sagte

auch ein rußischer General: „Es waren nicht die Oester-„reicher, die den König schlugen, sondern seine eigne „Generals, die von allem, Gott weiß warum, das „Gegentheil thaten.„

Noch nach der Schlacht zeigte sich dieser unerhörte Geist der Nachläßigkeit. Der linke Flügel der Reuterei blieb vier Stunden bei Kollin stehen, und kein Mensch weiß, warum sie Daun nicht alle in die Elbe jagte. Erst gegen Mitternacht führte sie ein wackrer preußischer Mann wider Willen ihrer Generals ab. Die andern Truppen musten wie eine geschlagene Heerde zerstreuet bis Abends um neun Uhr auf dem Wahlplatze stehen, und zogen sich dann nach und nach über die Elbe. Es ist eben so unerklärbar, warum Daun kaum ein paar Husaren nachhauen ließ, als es ein ewiges Räthsel bleibt, warum die Vorsehung unserm Monarch hier eine Erfahrung machen ließ, die in ihrer Art einzig ist. Ausgemacht bleibts, daß das Treffen durch uns selbst verloren ging. Ich bin völlig der Meinung, die der Major von Tempelhof in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges von einem Ungenannten anführet: Daß Friedrich die wahren Umstände dieses schrecklichen Vorgangs nie erfahren hat, und wer sollte es wohl gewagt haben, sie ihm zu sagen! — Hier also, aber auch nie wieder, vergaßen manche preußische Feldherren ihre Schuldigkeit.

Es

Es sind zwar auch Nachrichten da, welche behaupten wollen, daß der König diese Schlacht durch einen eigenwilligen Angrif in einer unwegsamen Gegend verlohren hätte: allein die besten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber dieses Krieges sind darinn eins, daß Friedrich auch bei Kollin wie ein tapferer, weiser und überlegter Feldherr den Angrif machte.

Friedrich selbst schrieb an den Lord Marschall nach Neubourg: „Ein andermal besser! Das Glück wendete „mir diesen Tag den Rücken zu. Ich weiß nicht, ob „es mir zur Schande gereichen wird, überwunden zu „seyn; aber das weiß ich, daß es keine Ehre seyn wird, „mich überwunden zu haben.„ Der gütige Monarch suchte den üblen Erfolg seiner Unternehmungen nicht in der Bosheit und Niederträchtigkeit andrer Menschen; er nahms auf sich! —

Sonderbar aber lautet eine Erzählung von dieser für uns so unglücklichen Schlacht, welche sagt, daß Daun keine andre Absicht gehabt hätte, als blos das Feld zu behaupten. Nadasti, eifersüchtig auf Daun, habe sich im Anfange von unsern Gliedern mit Fleiß werfen lassen. In unsrer Armee sollte eine Kabale zu Gunsten Oesterreichs geherrscht haben, die aber nicht von Oesterreich herrührte, noch ihnen bewust war, und wovon nur

erst das folgende Jahrhundert Ursachen und Zusammenhang aufklären wird. — Lauter dunkle, dunkle Räthsel! —

Da lagen nun unsre vortreflichen Entwürfe an einem unglücklichen Nachmittage allesammt zu Boden gestürzt. Unser Verlust war groß. 6500 brave Preussen lagen auf dem Platze, und gewiß über 12000 waren verwundet, gefangen und verlaufen. Der gelehrte, arbeitsame und fromme, auch von unserm Könige hochgeschäzte Generalmajor von Krosigk blieb durch eine Kartätschenkugel, nachdem er vorher mit zwei Säbelhieben im Kopf doch noch gefochten hatte. Neben ihm fielen die Obristen von Lepel, von Herwüst, von Münchow und von Schwerin. Die Generals von Treskow und von Pannewiz wurden gefangen; auch 22 Fahnen und 45 Kanonen von dem Feinde erbeutet. Die Kaiserlichen verloren in der That wenig über 6000 Mann. Daun ließ den zwanzigsten im Lager den Ambrosianischen Lobgesang anstimmen und Viktoria schiessen. Er ward zum Himmel erhaben; man nannte ihn den Heiland und Retter der österreichischen Monarchie.

Friedrich ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, lobte die kaiserlichen Grenadiers vorzüglich, fühlte die ihm geschlagene Wunde recht gut, die um desto gefährlicher werden konnte, je näher ihm schon mehrere Feinde

kamen.

kamen. Allein sein grosser königlicher Geist verließ ihn nicht. Auch als Ueberwundner zeigte er sich groß und einzig, und sein Betragen entwafnete seine Tadler und vermehrte seine Bewunderer.

§. 6.

Aufhebung der Belagerung vor Prag.

Hundert und siebzigtausend Bomben, Haubitzen und glühende Kugeln hatten in Prag neunhundert Häuser abgebrannt, aber kein Vestungswerk war erobert. Ihr in der Mitte der Stadt befindliches grosses Magazin war nicht getroffen worden. Doch hätte sich die Stadt ergeben müssen, wenn nicht die eben erzählte unglückliche Schlacht unsern Monarchen gezwungen hätte, seine Kriegsunternehmungen anders zu ordnen. Der geschlagene Friedrich hob nun allerdings die Belagerung auf. Mit einem Theil seiner Armee setzte er sich bei Leutmeriz und ließ die bei der Belagerung gebrauchte Artillerie nach Sachsen schaffen. Die andre Hauptarmee übergab er dem Prinz von Preussen, um sie nach der Lausiz zu führen. General Schmettau befehligte den Rückzug, und es ging ohne sehr grossen Verlust glücklich ab. Etliche Kanonen und etwan 2800 Mann wurden dabei eingebüßt. Mit der Karte von Böhmen in der Hand ertheilte

theilte der Monarch seine Befehle dem Kronprinz. Alles, was Friedrich seinem Thronfolger sagte, zeichnete sich dieser nachher auf, und schickte diese Schrift an den König mit der Bitte: „Daß, da es möglich wäre, daß „er manche Gedanken nicht recht gefaßt hätte, so möchte „er so gütig seyn und am Rande die nöthigen Ausbesse„rungen anzeichnen.„ Damit war Friedrich sehr zufrieden, und übergab ihm beim Abschiede eine Rolle, über die der Kronprinz, da er sie öfnete, erstaunte, indem es seine Schrift war, zu der der König nicht ein Wort hinzu zu setzen vor nöthig befunden hatte. Der Kronprinz marschirte mit seinem Korps ab, und fand alles wider Erwarten im grösten Elend.

§. 7.

Vorgänge bis zur Aktion bei Mois.

Zu Ende des Julii ging des Königs Armee nach Sachsen zurück. Aber der Prinz von Preussen kam sehr ins Gedränge. August Wilhelm schrieb dem Könige: „Für meine Armee ist hier weder Brodt noch „Mehl. Wir sind in Gefahr, abgeschnitten zu werden „Die feindlichen leichten Truppen nehmen uns alle Zu„fuhre weg. Wir haben sogar Mangel an Wasser ꝛc.„ Der Prinz schickte noch einige Nachrichten an den Kö-

nig

nig ab, die alle nichts besser lauteten. Ein verkleideter Husar brachte dem Prinzen vom Könige einen Zettel, darauf stand: Marschirt nach Hirschberg. Dieß war schon geschehen. Viele Scharmützel fielen vor, die sich bald für und bald wider uns endigten.

Der Prinz blieb immer noch in einer bedenklichen Lage. Er konnte die königlichen Befehle nicht immer so ausführen, wie er wünschte, und benahm sich doch dabei mit einem Muth und Klugheit, die stets ein Eigenthum der Prinzen unsers königlichen Hauses gewesen sind. Er erfuhr, daß Prinz Karl und Daun sich vereiniget hätten und über die Elbe gegangen wären. Die Gefahr vor ihn ward, ohnerachtet seines sehr vortheilhaft genommenen Postens, immer grösser. Von dem Posten Gabel wurde er abgeschnitten. Zittau ward von den Oesterreichern eingeschlossen, woher eben der General Brandeis Brodt zu der nothleidenden preußischen Armee bringen wollte. Endlich konnte er sich in die Lausiz nach Bauzen ziehen, wo der König ankam und das Kommando wieder übernahm. Der Abmarsch aus seinem vorigen Lager fand viele Hindernisse. Er passirte Wege im Gebirge, wo man nur zwei Mann hoch marschiren konnte, wurde überall geneckt, und gerieth bald in Unordnung. Die Pontons konnten nicht durchgebracht werden und fielen den Feinden in die Hände, die Wagen

zerbrachen, denn sie gleisten vor diese Wege zu breit. Unser braver Warnery brachte die seinigen noch glücklich durch. Der Soldat war ermüdet, muste etliche Nächte ohne Brodt und Wasser auf dem Felde kampiren, das verursachte starkes Ausreissen. Man muste im Marsch beständig durch Arbeitsleute die Wege räumen lassen. Ein Bataillon Sachsen streckte förmlich das Gewehr und ging zum Feinde über. Noch ein anderes that bei der Zittauischen Einäscherung das nemliche. Unter der Zeit hatte der Prinz häufige Briefe mit dem Könige gewechselt, und keinen Schritt eigenmächtig gethan. Seine Lage nöthigte ihn zu jeder Vorkehrung, und die ohnmögliche Unterstüzung machte, daß er allerdings nicht anders als mit beträchtlichem Verlust sich nach der Lausiz ziehen konnte. Friedrich der Einzige glaubte, daß nicht alles gethan sei, was gethan hätte werden sollen; empfing den Prinz nicht nur äußerst ungnädig, sondern sagte auch dem General Golz: „Sagen Sie meinem „Bruder und allen Generals, (darunter auch der „Herzog von Bevern war) daß wenn ich recht ver„fahren wollte, ich ihnen allzusammen die Köpfe „abschlagen lassen müste.„ Das war ein unangenehmes Kompliment! — Friedrich verbot sogar seinen Regimentern den Umgang mit jenen aus dem prinzlichen Korps. — Kurz, Friedrich bewies gegen den Kron-

prinz,

prinz, seinen Bruder, die Generale, die unter seinen Befehlen gestanden hatten, und gegen das prinzliche Heer den grösten Unwillen, und kehrte, da sich ihm der Kronprinz einigemal zu nähern versuchte, ihm den Rücken zu.

Der Kronprinz ging von der Armee nach Bauzen, und schrieb an unsern Monarch: „Ich bin überzeugt, „daß ich nicht aus Eigensinn gehandelt habe; ich folgte „auch nicht dem Rath solcher Leute, die unfähig waren, „einen guten zu geben, und ich habe gethan, was ich der „Armee für zuträglich hielt u. s. w. Ihre Generals „lassen mir diese Gerechtigkeit wiederfahren. Ich halte „es für unnüz, Sie zu bitten, mein Verhalten unter„suchen zu lassen; das wäre eine Gnade, die Sie mir „bezeigten. Also darf ich nicht darauf rechnen u. s. w.„ Friedrich antwortete seinem königlichen Bruder: „Ihr „schlecht Betragen hat meine Sachen sehr in Verfall ge„bracht. Es sind nicht die Feinde, es sind ihre schlechte „Maaßregeln, die mir allen Verdruß verursachen. Mei„ne Generals sind nicht zu entschuldigen, entweder weil „sie so übel Sie berathen, oder weil sie zugelassen haben, „daß Sie so schlechte Entschliessungen ergreifen konnten. „Ihre Ohren sind nur gewohnt, die Schmeichler zu hö„ren u. s. w. — In dieser traurigen Lage bleibt mir „nichts übrig, als mich zum letzten und äußersten zu be„stimmen. Ich will schlagen, und wenn wir nicht über-

winden

„winden können, so wollen wir uns allzusammen begra„ben lassen u. s. w.„ (*)

Ich weiß nicht, ob der Schriftsteller Recht hat, welcher bei dieser Entzweiung der königlichen Brüder die Anmerkung macht, daß nach den Grundsätzen des Königs immer das Oberhaupt für die Fehler seiner Unterbedienten, es mochte schuldig oder unschuldig seyn, einstehen muste. — Es konnte wohl manchmal der Fall seyn, aber war es immer? War's Friedrichs Grundsatz? —

Der Kronprinz ging von seiner Armee nach Dresden, und die ganze Generalität war in Bestürzung über den fortdauernden Unwillen unsers Monarchen. Nur Winterfeld durfte vor ihn. Feldmarschall Keith kam uns aus Böhmen nach Sachsen nach. Die Sachsen, die in unsre Dienste getreten waren, liefen meistens nach und nach zu den Oesterreichern über, und nahmen manchen Preussen mit. Ein ganz sächsisch Regiment ging Bataillonweise nach Polen. Wo unser König um sich

sah,

(*) In der schönen Ausgabe der Kriegsgeschichte des General Lloyd wird sich bei diesem wichtigen Vorfall auf die Gedanken des Generals Warnery über diesen Rückzug des Prinzen von Preussen bezogen. Nach dessen Vorstellung war des Prinzen Unglück, daß er nicht sich selbst, sondern etlichen Generalen folgte, die in der That zehnmal weniger verstanden, als er.

sah, da erblickte er Noth und Gefahr. Die Russen waren im Junius mit 100000 Mann in Preussen angekommen. Gegen sie stand unser General Lehwald, und hatte schon eine Schlacht mit ihnen verlohren. 17000 Schweden waren um eben diese Zeit über das Baltische Meer gesegelt, setzten sich in unser Pommern, und Brandenburg stand ihnen offen. Niemand hatte ihre Landung verhindert. In Westphalen lag die französische Armee. 20000 Mann Reichsvölker waren mit ihr vereiniget, und rückten gegen das arme Sachsen zu. Von allem diesen bald mehreres. Hier steht es nur als eine kurze Uebersicht, welcher schwere Kummer auf unsers grossen Friedrichs Seele lag.

Es schien in der That, als wenn unsern Truppen bei solchen bedenklichen Aussichten der Muth sinken wollte. Ueberhaupt ermüdet der preußische Soldat durch langes Stehen und Stillesitzen mehr, als durch das allerhitzigste Gefecht. Friedrich muste den Franzosen und Reichstruppen entgegen eilen, sonst kam er zwischen zwei Feuer. Deswegen ließ er den Herzog von Bevern gegen die Oesterreicher stehen, und drang nach Kursachsen vor.

§. 8.

§. 8.

Ein kleines Treffen bei dem Dorfe Mois.

Während daß sich der Monarch an den Gränzen Böhmens und der Lausiz hatte aufhalten müssen, hatten auch die österreichischen leichten Truppen in Schlesien schreckliche Verheerungen angerichtet, Brandschatzungen eingefordert und alles überschwemmt. Es kam eine Klage über die andre an den König. Der Prinz von Preussen sollte dort Luft machen, und der war von der ganzen österreichischen Armee wie umringt. Den achtzehnten August hatte der österreichische Obrist Janus bei Landshut unsre Generale Kreuzen und Mizschevall sehr übel zurückgewiesen. Viele Transporte von Mehl und Fourage wurden von den Panduren weggeschnappt, und unsre Vestungen waren so schwach besetzt, daß sie uns in diesen Monaten gar keine Hülfe leisten konnten. Wie mancher Leser wird sich vielleicht noch an diesen für unser Schlesien so schrecklichen Sommer erinnern. Wir hatten keine Hauptarmee weder von Freund noch Feind im Lande, und doch waren die Verwüstungen so schrecklich, daß sie nachher in keinem Jahre ärger worden; die Gegenden Schlesiens, welche nachmals die Kosaken verheerten, ausgenommen.

Allen diesen traurigen Umständen wollte nun gern Friedrich wehren. Der Herzog von Bevern sollte, da der Monarch tiefer in Sachsen volle Arbeit erwartete, hauptsächlich auf Schlesien sein Augenmerk richten; sich bei Görliz in ein vortheilhaftes Lager setzen und von dort aus Gemeinschaft mit Schlesien unterhalten. Der Herzog nahm auch in der That bei Görliz eine sehr vortheilhafte Stellung, schickte den General Grunbkow nach Schlesien, und hofte auf die Art Schlesien so gut als möglich zu dekken. General Winterfeld stand über der Neisse, (ein kleiner Fluß, der durch den gröften Theil der Lausiz geht) und hatte sich auf einem kleinen Berge bei dem Dorfe Mois sehr gut gedeckt. Auf einmal griffen die Oesterreicher den siebenden September diesen Berg mit ihrer überlegenen Macht an, und es kam zu einem Gefecht, welches dem General Winterfeld das Leben kostete, der Berg verlassen werden muste, und unser General Kannakke und 300 Mann gefangen genommen, auch etliche Fahnen und Kanonen erbeutet wurden. Winterfelds Schuß war sehr sonderbar in den Rückgrad! — Der König beklagte ihn höchlich, und versicherte, daß er wenig Winterfelde wiederfinden würde. Ja er hatte von diesem General eine so grosse Idee, daß er ihm in der Folge auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin eine marmorne Ehrensäule errichten ließ.

Der

Der Herzog von Bevern zog nach dem unglücklichen Gefecht das Korps des Generals von Rebentisch von Bauzen an sich. Die Oesterreicher besetzten diese Stadt gleich, da die Unsrigen abgezogen waren, und nahmen noch auf dem dasigen Schlosse ein preußisches Freibataillon gefangen.

§. 9.

Vorgänge nach diesem Treffen, in Schlesien. Belagerung von Schweidniz.

Wie überhaupt im ganzen siebenjährigen Kriege tausend Vorfälle ganz unglaublich sonderbar waren, so war's auch hier ganz eigen, daß die Oesterreicher den Herzog so ruhig nach Schlesien marschiren liessen. Eine Partei Kroaten schwärmte wohl nach, wurden aber in Respekt gehalten, und unser noch lebender General Salemon, damaliger Major, that sich mit seinem Freibataillon vorzüglich dabei hervor. Der Herzog ging gegen Breslau, um diese Hauptstadt zu decken, setzte sich bei dieser Stadt in ein vestes Lager, und das durch Würtembergische und Baiersche Hülfsvölker verstärkte österreichische Heer, welches ihm rechts gefolget war, lagerte sich ihm gegen über. Die Vestung Schweidniz ward durch den österreichischen General Nadasti belagert.

Dieß

Dieß muste der Herzog von Bevern geschehen lassen; denn er war durch Versendungen in die Vestung und an sich selbst viel zu schwach, etwas zu unternehmen. Fast vier Wochen währte diese Belagerung. Die Besazzung in Schweidniz unter den Befehlen des Generals Sers war wohl 6000 Mann stark, auch wohl verproviantirt. Warnery, der schon bekannte brave Mann, stand mit etlichen hundert Husaren seines Regiments auch drinn, und muste drinn bleiben, weil die Befehle, daß er sich herausziehen sollte, erst einliefen, da die Vestung schon eingeschlossen war. Aber unsre Besatzung war mißvergnügt und die Artillerie schlecht bedient. Unsre Truppen thaten zwar einen glücklichen Ausfall, und ruinirten die österreichischen Laufgräben; allein das schreckliche Feuer der Oesterreicher brachte unsre Vestung bald zum Schweigen, die Wälle wurden voller Löcher und das Bögenthor ganz eingeschossen. Nadasti hatte geheime Nachricht, daß er sein Spiel nicht in die Länge ziehen dürfte, wenn er nicht des Königs Armee bald in seinem Rücken haben wollte, ließ also in der Nacht vom ellften bis zwölften November stürmen. Die Sternschanze, in welcher der nachmalige General Gablenz kommandirte, wehrte sich auf das entschlossenste, ließ drei von ihren Minen springen, und erkaufte ihre Uebergabe sehr theuer. In einer andern Schanze, welche ein Hauptmann von Königsegg

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

befehligte, streckten 180 Sachsen auf einmal das Gewehr und liefen zum Feinde. Die meisten Werke gingen nun nach und nach über. Die Stadt lag gröstentheils in der Asche, und der Kommendant muste sich mit seiner übriggebliebenen Besazzung und den grossen Vorrath Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und der ansehnlichen Kasse den Oesterreichern zu Gefangenen ergeben.

Nadasti hatte bei diesem Sturme 2500 Mann aufgeopfert, und unläugbar war die Untreue eines Theils der Besazzung die eigentliche Ursache ihrer Uebergabe. 4000 Mann, lauter Landskinder, hörten auf ihrem Transport in die Gefangenschaft unsern Sieg bei Rosbach. Dieß goß neues Feuer in ihre Herzen; sie fielen ihre Bedeckung an und zerstreuten sie, irrten nachher in Schlesien umher, bis sie auf dem Anzuge der königlichen Armee aus Sachsen ganz ohngefähr wieder zu ihr stießen. Friedrich empfing sie mit dem väterlichen Zurufe: Willkommen, brave Kinder!

Da standen also in Schlesien etwan 20000 Mann gegen die ganze österreichische Macht. Jezt war Friedrichs gefahrvollester Zeitpunkt. Alle seine Lande waren mit Feinden überschwemmt. Schlesien schien fast schon verloren. In weniger als fünf Wochen lag die ganze Allmacht zerstöhret; doch ehe es dazu kam, ward die Lage noch trauriger.

Welche

Welche deutliche Beweise, daß Gott mit unserm Friedrich war, und ihm zeigte, daß er siegen, aber auch verlieren lassen könne.

§. 10.

Schlacht bei Breslau oder Lissa.

Nachdem nun Nadasti Schweidnitz weg hatte, so stieß sein Korps bald wieder zur Hauptarmee, die gegen den Herzog von Bevern stand, und ihm nachmals doppelt überlegen war. Der Herzog Karl hatte auch schon erfahren, daß der König in Sachsen glücklich gewesen war, auch schon im Anmarsch nach Schlesien sei. Er durfte also, wenn er etwas thun wollte, nun keine Zeit mehr versäumen. Den 22sten November wurden unsre Verschanzungen angegriffen. Gegen neun Uhr ging die Kanonade an, und gegen Mittag kam es erst zum Feuer aus dem kleinen Gewehr. Man denke sich drei erschreckliche Stunden. Unser rechter Flügel ward nach der tapfersten Gegenwehr geworfen; da hingegen der General Ziethen den österreichischen rechten Flügel glücklich überwältigte. Allein unser Heer war zu schwach, auch nur den geringsten Vortheil nutzen zu können. So viel Blut auch vergossen wurde, so musten wir doch über die Oder zurück. Kenner haben geurtheilt, daß noch in

keinem Treffen mit so viel Tapferkeit und Erbitterung von beiden Theilen gefochten worden. Aber wir waren ja nur eine Handvoll Leute gegen das zahlreiche österreichsche Heer, welches gegen 60000 Mann stark angegeben ward. Es ward über dem Schlagen Nacht, und viele erwarteten den folgenden Morgen einen neuen Angrif. Die Feinde besetzten unser verlaßnes Lager, und fanden, daß sie wohl 20000 Mann verloren hatten. Die österreichischen Offiziere hielten sich am Abend für geschlagen, und sahen erst, daß sie das Schlachtfeld behaupten konnten, da sich unser rechter Flügel mit Zurücklassung seiner Kanonen eilend nach Breslau zurückgezogen hatte und seinen linken nachzog.

Die Vestung Breslau konnten wir so schwach besetzen, als es unsre kleine Armee erlaubte. Den Tag nach der Schlacht ließ sie der Feind auffordern, erhielt aber eine solche Antwort, wie er sie von einem preußischen General Katt erwarten konnte. Der Herzog von Bevern ritt früh bei Mondenschein den 24sten aus, um die feindlichen Anstalten genau zu bemerken, und gerieth bei diesem Ritt' in die österreichische Gefangenschaft. Man führte ihn anfänglich zum General Beck, von dem zum Herzog Karl von Lothringen. Von beiden ward er mit aller Achtung aufgenommen, und hernach nach Znaim in Mähren von einem Kommando begleitet.

§. 11.

§. 11.

Breslau wird von den Oesterreichern belagert und erobert.

Da die Anführer der österreichischen Armee sahen, daß sich Breslau nie gutwillig ergeben würde, so machten sie Anstalten, die Stadt anzugreifen. Es wurden etliche Batterien errichtet, die Artillerie aufgefahren und alles zubereitet. Breslau war in der äußersten Verlegenheit. Schwach besetzt, ohne Hofnung sichrer Hülfe, die ganze feindliche Macht an ihren Mauern, und vor ihren Augen die fürchterlichsten Anstalten. General Lestwiz war indeß als Oberbefehlshaber in die Stadt gekommen, und er fand vor das allerklügste, mit dem Feinde so gut als möglich zu kapituliren. Man kan sich gewiß des Wunderns nicht enthalten, wenn iezt die österreichische Hauptarmee mit 3300 Mann Belagerten kapitulirt. Was thut doch Furcht! — Denn in der That war der österreichischen Generalität gar nicht wohl zu Muthe, weil sie alle Tage den grossen Friedrich erwarten muste.

Breslau kam den 24sten November in kaiserliche Hände, die Garnison konnte frei abziehen, und ihre Fahnen und Feldstücke mitnehmen. Schlecht war es von

unsern Preussen, daß die meisten österreichische Dienste nahmen. Die meisten dieser Untreuen waren von den Regimentern von Schulz, von Lestwiz, von Kalkreuth, von Treskow, von Bevern, von Kreuz und von Brandeis. Noch mehr Schande vor uns, daß die Deserteurs nach allen Nachrichten, die ich davon habe, meist schlesische Landeskinder gewesen seyn sollen. Aber unsre gute Schlesier dachten sich die Kriegsgefangenschaft, und wusten nicht, daß sie frei abmarschiren durften. Man dachte damals sogar in Berlin nicht redlich preußisch. Bei Kriegs- und Civilbedienten war Uneinigkeit, Mißverstand und der herrschende Gedanke, es sei so alles verloren. Bei manchem auch wohl geheime alte Parteilichkeit vor die österreichische Regierung, unter welcher Breslau nach seinen vornehmern und reichern Einwohnern mehr Freiheit genossen hatte, als unter Friedrichs Zepter, der auch die zweite Volksklasse, als die dem Staat nothwendigste, glücklicher zu machen bemüht war. Wir musten dem Feinde eine ansehnliche Artillerie, viel Munition und ein sehr beträchtlich Magazin überliefern. Schweidniz war schon weg. Nun Breslau auch. Unsre geschlagne Reste von Regimentern standen demüthig über der Oder. Ganz Oberschlesien wimmelte von österreichischen Parteien. Der österreichische Minister Graf Kollowrath nahm Räthe und Diener in Pflicht für seine

Kai-

Kaiserin, und der Bischof von Breslau vergaß seine schuldige Dankbarkeit gegen unsern Friedrich, seinen Freund und Wohlthäter, ganz, und unterwarf sich dem Wiener Hofe. Wahrscheinlich gab blinder Religionseifer der Denkart dieses sonst ädlen Mannes eine solche schädliche Richtung.

Ehe ich nun jenen unvergeßlichen Tag beschreibe, an welchem Friedrich wider alles menschliche Denken und Vermuthen durch Gottes Beistand ein Wunder that, muß ich euch auch billig seine übrige Verhältnisse näher ins Andenken bringen.

§. 12.

Friedrich gegen die Reichsarmee.

So langsam sich auch der Anzug dieser erbetenen und erzwungenen Hülfsvölker des Kaisers und seiner Gemahlin Maria Theresia, gegen unsern Einzigen daher näherte, so waren sie doch im August dieses Jahres endlich bei Nürnberg zusammengerückt. Der Herzog von Sachsen-Hildburgshausen war ihr Oberbefehlshaber. Es scheint nicht, daß diese Reichsvölker vor sich haben handeln wollen, sondern sie verbanden sich bald den Monat drauf mit französischen Truppen und etlichen österreichi-

reichischen Regimentern, deren gesammte Thaten wir in der folgenden Abtheilung auch hören wollen. Die ganze Welt sah dieses Heer mit nicht gar zu grosser Achtung an. Man trug sich mit allerlei lustigen Geschichtgen von der sonderbaren Zusammensetzung und dem Geist dieses Heeres.

Nach der Musterung eines Theils der Reichstruppen bei Nürnberg, die der Bischof von Bamberg und Würzburg gehalten hatte, war ein Geistlicher so voll Vertrauen in die Macht und Stärke dieser Truppen, daß er in einer Predigt gesagt haben soll: „Wir haben „außer diesem mächtigen Heere viel heilige Ritter, den „Pabst, den allerchristlichsten König, das heilige römi„sche Reich und die meisten Potentaten auf unsrer Seite. „Wen haben aber die Protestanten zum Beistand? Nie„mand, als den König von Preussen und den lieben „Gott!„ —

Indeß machte es doch der Feinde unsers Königs mehr, und es durfte besonders mit seiner Verbindung nicht übersehen werden. Ein Monarch, der so viele wider sich hat, und sich in so viele Theile theilen muß, findet auch den sonst nicht großmächtigen Feind schon darum lästig, weil er ihn doch neckt und hindert, an irgend einer andern Ecke mit ganzer Kraft zu arbeiten. Sie standen überdieß nicht nur mit den französischen, sondern auch

mit

mit den in Sachsen zerstreuten österreichischen leichten Völkern in einer uns ziemlich schädlichen Gemeinschaft. Der Scharmützel wurden, so bald der König ihnen aus der Lausiz und Kursachsen näher gerückt war, sehr viele. Eben da sich der König wieder über die Saale von ihnen entfernte, lief die Nachricht bei ihm ein, daß der österreichische General Haddik aus der Lausiz bis Berlin vorgedrungen sei, und diese Residenz brandschatzte. Friedrich wollte diesem Korps gern den Rückweg abschneiden, sandte den Fürst Moriz von Anhalt voraus, und rückte ihm bis Torgau nach. Aber die Oesterreicher waren schon wieder zurückgeeilt, und die Reichsarmee zog mit den Franzosen dem Könige über die Saale nach. Unser Feldmarschall stand zwar in der Gegend mit einigen Bataillons, war aber viel zu schwach, dieses verhindern zu können. Friedrich eilte wieder in die Gegend von Leipzig, zog seine Versendungen zusammen, und trat den Reichstruppen und ihren Gesellschaftern den Herren Franzosen unter die Augen. Meine Leser bemerken hier einmal vor allemal, daß die bei der Reichsarmee befindlichen Franzosen nur ein Theil der französischen Hauptarmee war. So bald Friedrich daher zog, eilten die guten Reichstruppen wieder zurück über die Saale, und schlugen ihr Lager zwischen der Saale und Unstruth bei Mücheln auf. Friedrich eilte ihnen nach, und nahm

ihnen im Marsch schon etliche hundert Gefangene weg, war auch Willens, sie gleich anzugreifen, fand aber Ursach, sich selbst bis Rosbach von ihnen zu entfernen.

§. 13.

Schlacht bei Rosbach.

Den ersten November brach die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Soubise, und Herzog von Hildburgshausen früh auf, und machte Miene, uns, wenns anginge, wohl gern in den Rücken zu fallen. Sie war nach sichern Angaben über 50000 Mann stark. Wir nicht mehr als 20000. (Andre Nachrichten machen uns zwar 30000, und sie 60000 Mann stark.) Es kam der Mittag heran, ehe man die Absicht ihrer Bewegungen recht bestimmt errathen konnte. Da ihre Stirne aber mit Schanzen, Verhacken und Walde gedeckt war, so wartete unser Friedrich lieber ab, was ihnen zu thun gefällig seyn würde. Gegen zwei Uhr nachmittags wollten sie unsern linken Flügel überflügeln. Es war also Zeit, sich ihren Bewegungen entgegen zu setzen. Schnell stand unsre Armee in Schlachtordnung, und erreichte etliche Anhöhen. Unser Seidliz fiel mit der Reuterei den Reichs- und französischen Truppen in

ihre Flanke, und zerstreute die feindliche Kavallerie gänzlich. Nun marschirte Infanterie gegen Infanterie auf. Ihr Gefechte dauerte kaum anderthalb Stunden. Es kam nicht einmal unsre ganze Armee zum Treffen. Indeß ward es doch über dem Marschiren, Angreifen und Schlagen Nacht, und das ist vor den Sieger immer nachtheilig, weil er die Geschlagenen nicht eilig genug verfolgen und der Feind solche Maaßregeln nehmen kan, die ihm seine Flucht und künftige Stellung erleichtern. Eilf Generals, 250 Offiziere und 6000 Gemeine kamen in unsre Gefangenschaft, und 72 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen wurden erbeutet. Todte und Bleßirte waren von beiden Seiten überhaupt nicht viel. Etwan 1500 Feinde und 300 Preussen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Schlacht dauerte nicht lange, denn der Feind stand gar nicht vest, und folglich war des Schiessens und Hauens weniger, als des Gefangennehmens. Es fiel über die Franzosen und Reichstruppen ein ungewöhnlich Schrecken. Ganze Bataillons warfen ihre Gewehre weg und suchten zu entlaufen. Friedrich stand während der Schlacht an der Spitze des Braunschweigischen Regiments, und befehligte den Angrif auf die feindliche Infanterie.

So sanken denn die hohen Gedanken, die sich diese Heere vorher von ihrer Kriegskunst und Tapferkeit gemacht

macht hatten, auf einmal tief nieder. Vorher hatte man im Lager der französischen Hülfs- und der Reichsarmee gefragt: Obs auch Ehre bringe, mit einem so kleinen Haufen Preussen zu schlagen? Es brachte ihnen warlich keine. Possierlich waren die Straßen nach dieser Schlacht mit Merkmalen der Eilfertigkeit der Flüchtenden bezeichnet. Französische Küraſſe und grosse französische Reuterstiefeln, kleine Stutzerhüte u. s. w. lagen wie gesäet auf dem Wege. Mit grossem Jubel marschirte die Armee an, und mit gräßlichem Geschrei flohen sie, weil preußische Dragoner und Husaren sie verfolgten. Ein paar Preussen schleppten funfzig, wohl hundert Gefangene herbei, und unsre Husaren behingen sich mit Kreuzen vom Ludwigsorden.

Friedrich speiste den Mittag vor dieser Schlacht noch ganz ruhig, denn er übersah schon die natürlichen Folgen der Stellung seiner Gegner gegen ihn. Seine Armee hielt ebenfalls ganz stille und ordentlich Mittag. Die Zelte blieben stehen. Die Reichstruppen und Franzosen kannten Friedrich, den durch das Kolliner Unglück vorsichtig gemachten Held noch nicht, marschirten in Kolonnen, und vergaßen, daß der preußische Held ihnen nicht Zeit lassen würde, wieder in Linien aufzumarschiren. Unser Feuer war so regelmäßig, als wenn man Revüe hielte. Alles floh schnell. Nur die den Franzosen

zosen als Söldner dienenden Schweizer standen am längsten. Ein Regiment dieser guten Republikaner weigerte sich einmal, über den Rhein zu gehen. Der Prinz von Soubise fragte hitzig: was denn die Schweizer nützten? und erhielt von dem Obersten des Regiments die Antwort: Um Ihren Rückzug zu decken, gnädiger Herr!

Ein Reuter von Seidliz wollte den einen Franzosen erhaschen, merkte aber hinter sich einen österreichischen Küraßier, der den Säbel gegen ihn zuckte. Bruder Deutscher! rief unser Küraßier dem österreichischen zu, laß mir den Franzosen zu! Nimm ihn halter, antwortete der Oesterreicher und ritt davon.

So war denn dieses Treffen glücklich gewonnen, und es war vor die damalige Lage unsers Monarchen ein sehr wichtiger Tag. Wie es um ihn her aussah, wissen wir aus dem Vorhergegangenen, und dieser Schlachttag entschied so viel, daß er wieder in sein Schlesien zurück konnte. Die geschlagene Armee zog sich zurück, so weit sie konnte. Unsre Schwäche und die Nothwendigkeit, sobald als möglich aus dieser Gegend zurückzugehen, gab ihnen Zeit und Gelegenheit, ihrem völligen Ruine zu entgehen.

Wie viel unserm Monarchen an einem glücklichen Treffen gegen diese Armee gelegen war, lernt man aus der Anrede an seine Soldaten vor dem Angrif: „Die

„Stund

„Stunde ist gekommen, meine Freunde, da alles, was „uns theuer seyn sollte und theuer ist, von unsern Waffen „und von unserm Verhalten abhängt. Die Zeit ver„gönnet mir nur wenig Worte, und es wäre unnöthig, „viel zu sagen. Ihr wißt, daß keine Beschwerde, „kein Hunger, keine Kälte, kein Wachen, keine Gefahr „so groß gewesen ist, die ich bisher nicht mit euch gethei„let hätte, und ihr seht mich iezt bereit, mein Leben mit „und für euch dahin zu geben. Alles, was ich von euch „verlange, ist das nemliche Pfand der Liebe und Treue, „welches ich euch selbst gebe. Laßt mich, nicht als Auf„munterung, sondern als einen Beweis meiner Dank„barkeit hinzusetzen, daß von dieser Stunde an, bis ihr „die Quartiere beziehet, euer Sold verdoppelt seyn soll. „Nun haltet euch brav und vertrauet Gott!„

Allgemeine Rührung brach nach dieser Anrede in der Armee aus, und der Soldat war entflammt, zu siegen oder zu sterben. In dieser Gemüthsfassung ging das Treffen an, welches Gott den armen Preussen wider ihre Feinde so sehr erleichterte.

Als der König in dem Gefecht auf dem Schlachtfelde herumritt, so fand er einen französischen Grenadier, der sich mit dem Bajonett gegen drei Preussen vertheidigte. Friedrich rief ihm zu: „Grenadier, hält'st du

dich

dich für unüberwindlich?„ — „Ja, Sire! antwortete der Grenadier, wenn Sie mich anführen.„

Der grosse englische Staatsminister Chatam (als Lobredner der preußischen Feldzüge, den Friedrichs Thaten so reizten, daß er seine Politik änderte und glaubte, Amerika müsse in Deutschland erobert werden, denn noch war zwischen den Engländern und Franzosen kein Friede, so wenig er sonst geneigt war, englische Truppen nach Deutschland zu schicken) sagt von der Schlacht bei Rosbach: „Die Freiheit flog durch die „in Schlachtordnung gestellten Preussen, und die Reli„gion mit ergrimmten Blick war bei der Preussen Vor„trabe, und entflammte den Eifer der Krieger. Da „donnerte der allmächtige Jehovah durch die kämpfenden „Regionen, und ihre Feinde lagen überwunden zu ihren „Füssen.„ (Archenholz von England.)

Ein Offizier von der Reichsarmee schreibt (Histor. Portefeville 1784. S. 93.): „Es ist nichts dabei, als „Schande eingeerndtet worden. Es ist in der That un„begreiflich, wie wir uns haben einfallen lassen können, „einen Feldherrn, wie der König von Preussen ist, an„zugreifen. Kurtrier lief zuerst, die Franken folgten. „Kein Gemeiner hörte mehr auf das Kommando. Die „Reuterei schmiß ihre Habersäcke weg, und schrie: Tue! „tue! (tödte! tödte!) Allein wir gaben eine Salve,

und

„und denn Reißaus. Nach der Schlacht ließ sich kein „General sehen noch hören. Erbärmlich, wie ein Spek„takel wars anzusehen, wie die zerstreute Armee nun im „Lande herumlief, plünderte, sengte und brennte, wie „es einer jeden geflüchteten Partei einfiel.„

In der That war auch dieß Treffen mehr eine allgemeine Flucht, als eine ordentliche Schlacht zu nennen. Noch können wenig Franzosen den Namen Rosbach hören, ohne sich an diese schandenvolle Niederlage zu erinnern. Jeder unbefangner Beobachter des grossen preussischen Monarchen sah ihn hier als den Mann, der kurz vorher, da er nichts als Unglück und Gefahr um sich sah, an den Herrn von Voltaire in französischen Versen geschrieben hatte: „Mir droht ein Sturm, aber ich will „dem Sturme trotzen, und als König denken, leben und „sterben.„ Unwahrscheinlich ist mir es, daß die von dem berüchtigten Voltaire in seinem Privatleben des Königs angeführten Verse an den Marquis d'Argens ächt seyn können. Sie athmen wenig von Friedrichs Ernst, der auch dann, wenn er witzig schrieb, ihm nie fehlte; und alle Entsagung von Religionsverehrung, und rasender Entschluß, sich zu vernichten, ist nie Heldensache, also auch nicht Friedrichs Sinn. Falsch legt man ihm Religionsverachtung zur Last. Mehr davon, so michs Gott erleben läßt, im dritten Theil meiner Volksschrift.

Der

Der König ließ die verwundeten Staabsoffiziere nach Merseburg bringen und wohl verpflegen, ja er besuchte sie selbst, und versicherte, daß er sich gar nicht dran gewöhnen könnte, die Franzosen als seine Feinde anzusehen. Die Franzosen wurden nun die grösten Bewunderer unsers Königs. O lieben Leser! preußische Unterthanen müssen ihren Friedrich mehr als bewundern. Er war nie Eroberer, sondern menschenfreundlicher Beschützer seiner Staaten, seiner Ehre, seines Lebens. Ganz Deutschland feierte diesen Sieg als einen Triumph der Deutschen, und Sachsen dankte es unserm Monarchen vorzüglich. In einer sächsischen Druckschrift heißt es: „Nicht die Preussen, unsre Feinde, haben unsre „Lande und Felder, unsre Weinberge und Gärten ver„wüstet; nicht die Preussen haben die Saaten zertreten, „uns auf der Straße beraubt, unsre Häuser geplündert, „unsre Kirchen geschändet, und alles was heilig ist, ver„höhnet: nein! unsre Freunde, die Franzosen, die Oe„sterreicher und die Reichstruppen haben dieses Elend „unter uns verursacht u. s. w.„

§. 14.

Unternehmung des französischen Haupt-Heeres.

Es war unter der Anführung des Marschalls von Richelieu schon im April ein Heer Franzosen über den Rhein gekommen. Mit ihnen verbanden sich noch etliche österreichische und pfälzische Regimenter. Die Bestimmung dieses fremden Volks war ein Angrif auf die in dasiger Gegend liegenden preußischen und hannöverischen Lande.

Der Magistrat zu Sangerhausen berichtete an den König von Pohlen unter dem 23sten Oktober dieses Jahres, daß ihre französischen Freunde nichts bezahlen, wohl aber mit Gewalt wegnähmen, was sie kriegen könnten. Ein andrer Bericht aus Bibra bei Weissenfels an des Königs von Pohlen Majestät erzählet weitläufig das Betragen dieser Hülfsarmee, wie sie alles geplündert, den Einwohnern Flinten, Degen und Pistolen auf die Brust gesetzt, sie aus den Häusern gejagt und nach ihnen geschossen haben. Ein eben so lautender kam aus der sächsischen Stadt Freiberg. Er erzählt noch, daß sie die Kirchen geplündert und einen Prediger gezwungen ha-

ben, einem französischen Obersten den Bock zu stehen. Die galanten Franzosen! und unsre deutschen Reichstruppen! Und das waren die Barbaren, die bei Rosbach so schnell liefen. Welcher Unterschied ist doch zwischen Muth und Prahlerei!

Friedrich hatte nur immer zu wenig Leute, solchen Ueberschwemmungen von Feinden gleich Widerstand entgegensetzen zu können. Er muste blos Zeit und Umstände nutzen, bald hie bald dorthin fliegen, hier einen Streich geben, und dann sich wieder hüten, daß er durch eine einzige kleine Unvorsichtigkeit nicht wieder alles aufs Spiel setzte. Guter Friedrich! Wer hat dirs gleich gethan? — Das Herzogthum Geldern und Kleve, preussischen Antheils, und die Vestung Wesel kam gleich in französische Hände, denn es stand unbesetzt und wehrlos. Es stand zwar ein Beobachtungsheer, aus engländischen Truppen und einer preußischen Brigade zusammengesetzt, in der Gegend von Bielefeld. Der sehr feurige Herzog von Kumberland, (zweiter Prinz Königs George des zweiten) befehligte dieses etwan aus 50000 Mann bestehende Korps. Das ist noch nicht die Armee, welche im Gesellschafts-Ausdrucke die Alliirte, Verbundne genennet wird. Dieses iezt bestehende Heer hatte noch mehr engländisches als preußisches Interesse, und diente uns nur so nebenbei zu einiger Erleichterung. Unser

wackrer voriger Landgraf von Hessenkassel, ein bekannter guter Feldherr, und der General de la Motte befanden sich bei den preußischen Regimentern. Dieß war alles, was Friedrich vor der Hand thun konnte. Es drangen die überlegenen Franzosen auch bald weiter vor. Ein Theil derselben bemächtigte sich des Fürstenthums Ostfriesland, und machte die dortige Besatzung, bestehend in einem einzigen Bataillon, zu Gefangenen. Der Herzog von Kumberland verlohr das Treffen bei Hastenbeck, und ward bis Stade zurückgedrängt. Alle preußische Länder in Westphalen waren mit Franzosen besetzt, die Landeseinkünfte eingezogen, und die Länder wurden vor erobert erklärt. Bald darauf kam im Kloster Seven ein Vergleich zu stande, welcher der Feindseligkeit beider Heere ein Ende machte, uns aber nichts anging. Der Marschall von Richelieu hatte nun wider uns erst recht freie Hände. Er zog sich ins Braunschweigische, seine leichte Truppen kamen bis in die Priegniz, in die Altmark und ins Halberstädtische. Ganz natürlich foderten sie überall Geld, Mundportion und Pferdefutter.

Friedrich sandte, so viel er irgend nur mit Klugheit entbehren konnte, in diese bedrängte Gegend. Es war aber nur ein kleines Korps unter dem Kommando des Herzogs Ferdinand. Verschiedene unserer Offiziere, welche Kommandos und Patrouillen machten, geriethen

bald an die Franzosen, und meistens machten wir Gefangne und Beute. Unter diesen verdient ein Oberster von Bork genannt zu werden, weil es der Mann war, den Friedrich Wilhelm als Reitpage ganz vorzüglich schäzte. Er hatte dem König Friedrich Wilhelm zweimal das Leben gerettet. Sein Monarch schenkte ihm zwei Pferde und die Offizierequipage. Jezt machte er sich wieder der Gnade seines Königs sehr werth. Indeß war unser Heer, wie überall, viel zu schwach, die vielen Unheile verhindern zu können. Der Herzog Ferdinand muste sich in ein vestes Lager im Magdeburgischen setzen. Er behauptete seine Stellung weise und glücklich so lange, bis er am Ende des Oktobers zur Hauptarmee nach Sachsen stoßen muste. Die Vestung Geldern war indessen auch an die Franzosen übergegangen. Diese Meister in der Belagerungs- und Eroberungskunst musten sie fast fünf Monate einschliessen, und trauten sich nie, sie förmlich anzugreifen. Sie war also nicht eigentlich erobert, sondern ausgehungert. Das französische Heer bezog die Winterquartiere, und ließ nur den Regenstein, Osterwik und Harburg besetzt. Wir besetzten das Halberstädtsche mit einem ganzen Regiment, und nahmen noch zum Beschluß des dießjährigen Feldzuges wider diese sonderbaren Feinde den französischen Parteigänger Negre mit seiner Partei glücklich weg.

§. 15.

Auch die Schweden sind da!

Man hört und sieht in Schlesien noch hie und da das Andenken jener glücklichen und unglücklichen Zeiten, in welchen die schwedische Armee den weiten Weg bis zu uns fand. Es hatte wieder Art, diese nordischen Helden in unsern Provinzen zu sehen. 17000 Mann kamen vor französische Bezahlung wirklich nach Pommern, und wurden durch die Stralsundische Besatzung bis auf 20000 verstärkt. Der schwedische Feldmarschall Graf von Hamilton eröfnete in der Mitte des Septembers den Feldzug, und besetzte Anklam, Demmin und Pasewalk, ließ auch in einem Patent sogleich den Einwohnern unsers Antheils von Pommern königlich schwedische Gnade zusichern, und alle ausserordentliche Auflagen, die der König von Preussen eingeführt hätte, sollten aufhören. Dagegen gab unser General Manteufel nachher ebenfalls ein Patent aus, worinn er die Unterthanen zur Treue ermahnte, und sie für falschen Versprechungen warnte. Friedrich beschwerte sich über diesen schwedischen Einfall beim Reichstage, und es wurden verschiedene Staatsschriften darüber, wie gewöhnlich, gewechselt. Indeß war das Heer nun da, und nirgends, als nur in der Peenamünder Schanze fanden sie Widerstand. Friedrich

hatte

hatte in der That nichts von seiner Armee übrig, und selbst Stettin konnte nicht gehörig besetzt werden. Die Pommerschen Landstände trugen dem Könige zehn Bataillons Landmiliz an. Friedrich nahm diesen Beweis der Treue und der Vorsorge seiner Vasallen sehr gnädig auf. In einem Monat rückten diese Bataillons schon in Stettin ein. Nun schickte er noch zwei Regimenter von der Armee und den General Manteufel dazu. So war ein kleines Korps gegen die Schweden fertig. Seht, liebe Leser, wie knapp oft euer Friedrich mit seinen Leuten haushalten muste. Im November rückte die schwedische Hauptarmee unter den Befehlen des Feldmarschall Freiherrn von Sternberg (der schon unter Karl dem zwölften gegen die Russen mitgefochten hatte) weiter vor, ließ liefern und brandschatzen; sobald sie aber hörte, daß die preußische Armee, welche bisher gegen die Russen gestanden hatte, nun auch nach Pommern käme, so zog sie sich schnell zurück, gab ihre eingenommene Orte auf, und ging in die Winterquartiere im schwedischen Antheil in Vorpommern. Unsre Preussen machten noch Gefangne, und auch 32 eiserne Kanonen blieben unser. Zu Ende dieses Jahres standen unsre Leute schon selbst auf schwedischem Grund und Boden.

Bei der schwedischen Armee herrschte gute Manns-zucht, sie raubten und plünderten nicht, wie die Russen und Franzosen, sondern sie nahmen nach Kriegsgebrauch beträchtliche Summen und Vorräthe.

§. 16.

Unternehmung der Russen und Treffen bei Groß-Jägersdorf.

Diese gegen uns so lange Jahre und so künstlich aufgewiegelte Feinde waren in der Mitte des Junii auch auf preußischem Grund und Boden mit mehr als 100000 Mann. Vor ihnen her kam eine feierliche Erklärung des Petersburger Hofes: „Daß der König von Preussen „seine Bundesgenossen angefallen hätte, und daß er nun „sich nothgedrungen sähe, Friedrichs Länder anzugrei-„fen u. s. w.„ Es kam aber die angeführte rußische Armee zu Lande nicht allein, sondern zur See paßten viel rußische Schiffe und Fahrzeuge ebenfalls auf. Der rußische Feldherr beobachtete die, ich weiß nicht warum, eingeführte Gewohnheit beim Einmarsch, den Einwohnern der Provinz Versprechungen und Erklärungen zu geben, von welchen sie die ersten nicht hielten, und die letztern oft so unwirksam als unwichtig sind. Friedrich

selbst,

selbst, der wohl wuste, daß ihm alle Gerichtshöfe von Europa nicht helfen konnten, bequemte sich unter das Gesetze des Weltgötzens, des Herkommens, und gab auch wider diesen rußischen Einmarsch die feierlichsten Beschwerden beim Reichstage ein; aber der ganzen russischen Macht konnte er nichts entgegensetzen, als den Feldmarschall Lehwald, dessen Mitgabe an Regimentern so war, wie wir immer konnten, das heist, so schwach, daß sie sich nie auf ihre Zahl, wohl aber auf ihre Herzhaftigkeit verlassen sollte. Lehwald muste nur Königsberg decken, und setzte sich deswegen bei Wehlau. Der sächsische General Sybilsky kam mit den fliegenden Truppen der Russen in Preussen an. Diese uns gnugsam bekannt gewordene Leute, Kosaken, Kalmuken ꝛc. setzten dort zuerst alles in Schrecken. Unsre Schwäche machte, daß sie ihre Plünderungen und Grausamkeiten überall ungestört ausüben konnten. Friedrich ertheilte gemessene Befehle, den Feind anzugreifen und mit ihm zu schlagen. Dieß that er seinem Befehle gemäß. Unsre Husaren und Dragoner kamen bald an feindliche Vorposten und Kommandos, wobei mehrmals hitzige Gefechte vorfielen. Aber das Land ward gänzlich verwüstet, und unser Feldmarschall konnte nur traurige Nachrichten an den König senden. Den 30sten August erfocht er gleich beim Angrif viele Vortheile. Die Gegend

dieses Treffens war bei Groß-Jägersdorf. Eine Batterie am linken Flügel der rußischen Armee ward sogleich erstiegen, muste aber auch wieder verlassen werden, weil sie von mehrern andern bestrichen wurde. Der rechte Flügel der rußischen Reuterei ward durch unsre Dragoner und Husaren ganz geworfen und weit verfolgt. Noch kam wieder eine Batterie von zehn Kanonen in unsre Gewalt; allein auch diese muste wegen des schrecklichen rußischen Kartätschenfeuers wieder verlassen werden. So gings mit noch mehrern Batterien. Romanzow, (noch lebender Generalfeldmarschall) eilte mit dem Unterstützungskorps herbei, und es war vom Gewehrfeuer und den umher brennenden Dörfern ein solcher Rauch, daß ein Treffen das andre kaum sehen konnte. Das zweite Treffen feuerte etlichemal auf das erste, da entstand bald Unordnung, und wir musten uns ins Lager bei Wehlau zurückziehen. 4000 Mann und 12 Kanonen liessen wir auf dem Platze. Unser Generallieutenant Graf von Dohna ward stark blessirt.

Nach der Schlacht, welche dem Feinde doch auch wohl 9000 Mann gekostet hatte, blieben die Russen etliche Tage unbeweglich auf ihrem Platze stehen. Endlich zogen sie sich nach Memel zurück. Wahrscheinlich nöthigte sie der Mangel an Lebensmitteln zu diesem Rückzuge. Man vermuthet auch, daß der Feldmarschall

Apraxin

Apraxin, der dieses Heer als Oberbefehlshaber mit dem General Fermor, (ein tapfrer Mann, der 1739. im Türkenkriege Adjutant des Feldmarschalls Graf Münnich gewesen war, auch bei der Belagerung von Danzig, Azow, Oczakow und Choczim sich rühmlichst gezeigt hatte) anführte, vom Großkanzler in Rußland Grafen Bestuchew, geheime Nachrichten von der Krankheit der Kaiserin erhalten habe. Da nun der Kanzler mit dem Entwurf umging, auf den Todesfall, den Großfürsten von der Thronfolge auszuschliessen, so brauchte man doch auf jeden Fall seine Truppen in der Nähe. Wir konnten die sich zurückziehende Armee durchaus nicht verfolgen, denn ihre beste Gegenwehr war alsdenn, daß die Kosaken die Dörfer anzündeten und Menschen mißhandelten. Es ist wahr, daß die Russen ihren Sieg über uns eigentlich gar nicht wusten. Allein sie griffen unserm Friedrich näher als durch irgend etwas ans Herz, indem sie seine Unterthanen so barbarisch plagten. Alles was man Bosheit, Barbarei und Wuth wilder Völker nennen kan, wurde in dieser unglücklichen Provinz von den Kosaken und Kalmuken verübt. Die Leute, die rohes Fleisch und unreife Früchte verdauen konnten, auf den Pferden schliefen und auf der Erde wie Thiere lagen, halb nackt gingen und geraubte Kleider statt der Soldatenmontur trugen; diese Leute, die wir in Schlesien auch

in verschiedenen Gegenden so schrecklich kennen lernten, wüteten in den preußischen Provinzen mit einer Wuth, die seit dem dreißigjährigen Kriege ganz beispiellos ist. Und selbst die regulirten Truppen, ja ihre Offiziere, erlaubten sich Ausschweifungen, die ihnen nicht rühmlich waren, wenn sie auch als Feinde des Landes handeln wollten. Die Offiziere mißbrauchten unsre Frauenzimmer oft mit Gewalt, und die Kosaken schändeten Mägdchen und Weiber oft zu Tode. Vielmal büßten sie vorhero ihre Lust, und dann schlugen und stachen sie sie todt. Die Geistlichen aller Konfeßionen wurden häufig auf die gräulichste Art zu Tode gemartert. Ganze Städte und Dörfer stunden in lichten Flammen, und in dem Feuer musten etlichemal mit Fleiß die Menschen mit verbrennen. Die Leichname wurden aus den Grüften geworfen. Es war keine Schandthat zu erdenken, die in dieser Gegend nicht mit höllischer Wildheit sei vollbracht worden. Der oben genannte sächsische General Sybilsky zeigte mit Unwillen diese Barbarei der Kaiserin an; allein es hatte weiter keine Wirkung. Die Armee zog sich bis an die liefländische Gränze. Apraxin ward abgerufen und in Novogrod in Verhaft genommen, nicht wegen der Grausamkeit seiner Leute, sondern weil man nun etwas Licht von den geheimen Ränken des Großkanzlers hatte. Apraxin zeigte seine Befehle vor, und der Großkanzler

verlor

verlor seinen Posten und muste nach Siberien wandern. Noch kamen 2000 Russen aus dem Churischen Hafen ans Land. Diese wurden aber von 600 Mann preußischer Landmiliz zurückgewiesen, und konnten nirgends etwas unternehmen. Vor dem Abmarsch der Russen aus Tilft behingen sie alle Häuser mit Pechkränzen, unter der Drohung, die Stadt gleich anzuzünden, wenn sie die preußischen Truppen den Tag ihres Abmarsches einließen. Wir rückten gegen die Stadt an, es kam zu einer vierstündigen Kanonade zwischen beiden Armeen; allein zum Glück blieb die Stadt stehen, hingegen wurde die Stadt Ragnit ein Raub des Feuers.

Unsre Armee bezog im Oktober die Winterquartiere und brach im November gegen die Schweden auf. Als Soldaten konnten sich die Russen weiter nichts rühmen, als daß sie in dem Treffen bei Groß-Jägersdorf eine grosse Zahl gegen eine kleine, (denn sie waren zweimal stärker als wir) gut gestanden hatten. Aber höchst fürchterliche Verwünschungen und Millionen Thränen der Elenden nahmen sie mit sich fort. O Krieg! Krieg! was bist du? —

§. 17.

§. 17.

Die Schlacht bei Leuthen.

Es ist meinen Lesern nun bekannt genug, wie die Sachen unsers Monarchen iezt gestanden. Die Schlacht bei Rosbach kam sehr zu rechter Zeit, und ihr glücklicher Erfolg öfnete unserm bedrängten Schlesien süsse Hofnung, die Friedrich zu erfüllen schnell herbei eilte. Es war aber nichts geringes, aus dem Herzen der sächsischen Lande bis zu uns herzumarschiren, und das Stück Arbeit, welches hier seiner wartete, war in der That fürchterlich. Friedrich ließ in Sachsen den Prinz Heinrich und den Feldmarschall Keith mit ein paar kleinen Kriegshaufen. Wir waren in diesem ganzen Kriege immer klein und doch sehr groß. Keith that einen glücklichen Einfall nach Böhmen, erleichterte dadurch den Marsch des Königs durch die Lausiz, ließ durch den General von Itzenpliz die Elbbrücke bei Leutmeriz verbrennen, und verdarb einen österreichischen Mehlvorrath von mehr als 4000 Tonnen. Die Hauptarmee, mit welcher Friedrich nach Schlesien marschirte, bestand aus 19 Bataillons und 38 Eskadrons, etwa 16000 Mann. (Wie mag's kommen, daß Andre 18 Bataillons und 29 Eskadrons angeben?) Der Weg wurde ihm von niemand verwehrt. Der Rest der Beverschen geschlagenen Armee, etwan

12000 Mann, stiessen unter Anführung des Generals Ziethen zu ihm. Friedrichs Vorposten wurden gefangen genommen oder zurückgewiesen, und das von Feinden bevestigte Liegniz ließ er hinter sich. Während des Marsches erhielt der König bei seiner Armee eine traurige Nachricht nach der andern. In Großenhain lief die Nachricht ein, daß Schweidniz erobert sei. In Naumburg am Queis erfuhr der König die elende Zeitung von des Prinzen von Bevern Niederlage. Bald darauf wusten wir auch, daß Breslau nicht mehr unser, sondern sich in Oesterreichs Händen befände.

Den vierten December war der König mit seinem ermüdeten kleinen Häuflein glücklich im Gesicht der grossen österreichischen Armee von 80000 Mann. Ein schrecklicher Anblick! Da stand die ausgeruhte, prangende österreichische Macht, und sollte von einem Korps Preussen, die 22 Tage fast in einem fort marschiret waren, zur Schlacht aufgefordert werden. Der schlaue Daun rieth, sich jenseit Schweidniz zu setzen, und dort den Angrif zu erwarten. Allein Prinz Karl mit den übrigen Generalen dachten nicht so klug, sondern stimmten, uns über das Schweidnizer Wasser entgegen zu rücken. Man war im österreichischen Lager ganz blindstolz auf Macht und Sieg. Friedrich erfuhr die Stellung und den Marsch der Oesterreicher genau, ließ alle Staabsoffiziers

der Armee zu sich kommen, und sagte ihnen: „Meine „Herren, morgen werde ich den Feind angreifen. Da „von dieser Schlacht das Kriegsglück des ganzen Feld„zugs abhängt, und solche entscheiden wird, wer in „Schlesien Herr bleibt, so habe ich euch vor mich kom„men lassen, um euch zu sagen, daß ich von einem jeden „erwarte, daß er genau seine Schuldigkeit beobachte. — „Geht jeder dem Feinde mit dem Vorsatz unter die Au„gen, entweder zu siegen oder zu sterben. Wenn ihr alle „so wie ich gesinnet seid, so bin ich des Sieges versichert. „Schon bin ich von der Stärke und Schwäche des Fein„des unterrichtet, und ich werde den Kriegshaufen so an„führen, daß sie mit Vortheil fechten können. Es wird „auf euch ankommen, mit entschloßnem Muth und alt„preußischer Tapferkeit zu streiten. Wer unter euch ver„zagt ist, und Blut und Leben nicht fürs Vaterland auf„opfern will, der trete heraus, damit er nicht mehrere „kleinmüthig mache. Heraus trete er! sage ich. Ohne „Umstände und ohne Vorwürfe bekommt er auf der „Stelle seinen Abschied.„ — Dem General Rohr flossen Thränen aus den Augen. Friedrich sahe es, umarmte ihn und sagte: „Mein lieber Rohr, ich habe ihn „nicht gemeinet.„ Tiefe Stille und heilig Staunen herrschte lange Zeit, bis endlich ein Staabsoffizier mit „heftigem Eifer ausrief: „Das thue ein Hundsfott!„

Ge-

Gelassen und mit sichtbarer Zufriedenheit fuhr der König fort: „Ich sehe, keiner ist hie, den nicht edler Helden„muth beseelt. Aber genau will ich aufmerken, ob auch „jeder sein Versprechen erfüllt und seine Schuldigkeit „beobachtet. Ueberall, bald vorn, bald hinten werde „ich seyn, von einem Flügel zum andern eilen, keine „Schwadron, keine Kompagnie soll sich meinen aufmerk„samen Blicken entziehen. Alles will ich genau durch„forschen und beobachten. Wer denn seine Pflicht er„füllt, den will ich mit Ehre lohnen und ihn mit Gnade „überhäufen, und nie werde ich es ihm vergessen. Aber „wer eine üble Seite auszeichnet, der gehe nur bald da„von, und hüte sich, mir je wieder unter die Augen zu „kommen.„

Liebe Leser! meine Absicht ist ja, durch diese Volksschrift euch Friedrichs Andenken unvergeßlich zu machen. Konnte ich wohl diesen Auftritt übergehen? und werde ich dadurch zu weitläufig? — Man machte es nun in der ganzen müden Armee bekannt, daß der Feind vorgerückt sei, und daß der König Willens zu schlagen sei. Der Soldat jauchzte, und alles harrte auf den Augenblick, wenn das Zeichen zum Aufmarsch würde gegeben werden. Das geschah den fünften Dezember sehr früh. Unser Vortrab stieß bald auf einen feindlichen Vorposten von sächsischer und österreichischer Reuterei.

General Graf von Nostiz, (ein sächsischer General, der bei Kollin sich treflich ausgenommen hatte, und den siebenden Januar des folgenden Jahres in Breslau an seinen Wunden starb) befehligte ihn, thaten einigen, aber verkehrten Widerstand, wurden endlich geworfen, und fünfhundert Gefangene und zwei Standarten waren gleichsam das Anzeichen, daß heute vor Preussen ein glücklicher Tag seyn würde. Unsre Husaren setzten in des Feindes Augen zwei Mann hoch über einen breiten Graben, und sprengten so wie Löwen an. Hinter dieser kleinen Vormauer lag die österreichische Hauptarmee, nach ihrer Gewohnheit stark verschanzt. Ihr Flügel war eine Meile weit gedehnt, und der Hinterhalt so breit wie die ganze Armee. Schrecklich sah das gegen unsre kleine kurze Linie aus. Rasch grief der König den österreichischen linken Flügel an, überflügelte diesen Theil der Armee mit seiner bekannten unnachahmlichen Schnelligkeit, und li[illegible] seinen rechten Flügel ganz ruhig stehen. Der Feind sah die Preussen in der Seite, uud muste seine Stellung so gut und so geschwind als möglich ändern. Er besetzte etliche Höhen mit Infanterie. Diese ließ Friedrich durch den rechten Flügel angreifen und zerstreuen. Die Oesterreicher formirten eine neue Linie bei dem Dorfe Leuthen, und vertheidigten sich aus dem-

selben mit gröster Tapferkeit, wurden aber auch vertrie-

ben. Friedrich gewann mit jeder Viertelstunde mehr Platz. Endlich marschirte er auf den rechten Flügel der Oesterreicher grade los. Daun ließ ihn durch das Hintertreffen verstärken. Friedrich hielt Wort, und war bald vorn, bald hinten. Seine stete Entschlossenheit gab ihm iezt den klugen Anschlag, anstatt den rechten verstärkten österreichischen Flügel anzugreifen, lieber eilig und unerwartet auf den linken loszugehen. Gedacht und gethan war bei unserm Monarchen oft eins. Er ließ seine Armee sich wenden und fiel über den linken Flügel der Oesterreicher her. Vor einem Fichtenbusche standen die Würtembergischen Hülfsvölker. So bald der König sie sahe, rufte er seinen Leuten zu: „Hier sind die Würtemberger, die werden uns zuerst Platz machen!„ (Die Würtemberger dienten auch mit lauter Widerwillen gegen uns.) General Wedel grief sie hinter ihrem Verhack an, und gleich warfen ganze Bataillons das Gewehr weg und liefen davon. So muste es auch kommen, wenn unsre Handvoll Leute nicht alle umkommen, sondern auch siegen sollten. Man eroberte hier eine Batterie von 14 Kanonen. Ein Theil der Würtemberger und der Nadastischen Husaren setzten sich hinter einen Graben, wurden aber auch da von uns nicht gelitten.

Nun hatte der König schon viel voraus; die Feinde erschracken über die grosse Geschwindigkeit seiner Vor-

schritte, blieben immer überflügelt, und sahen sich so schlecht vor, daß wir noch bald sechs Bataillons in den Rücken schicken konnten. So bald ein Korps Oesterreicher zur Unterstützung abgeschickt wurde, so ward es auch so, wie es ankam, glücklich geschlagen. Friedrich ließ sie nicht einmal einen Hacken machen, sondern seine Batterien faßten ihre Linien, in denen sie sich manchmal 40 bis 50 Mann hoch drängten, erbärmlich scharf, und das kleine Gewehrfeuer erschwerte ihnen jeden Fuß breit Erde. Unsre Reuterei konnte zuerst nicht recht ankommen, denn es ist eine buschigte Gegend voll Graben und Hecken. Endlich gelang es einem Theile. Die Ziethenschen Husaren allein schleppten über 2000 gefangne Würtemberger und Baiern herbei. Der Feind sahe, daß sein linker Flügel ganz weg war, und wünschte allerdings, mit dem übrigen Theile der Armee Leuthen zu behaupten. Er ließ hinter dem Dorfe viel Geschütz auffahren, und alle Häuser und den Kirchhof damit besetzen. Daher entstand hier noch einmal ein sehr hartnäckiges Gefechte. Ein Bataillon muste nach dem andern anrücken, so daß sich nun auch sein linker Flügel ins Treffen einlassen muste. Unsre Garde drang ein und zwang den Feind zum Weichen. Der feindliche rechte Flügel konnte nicht zu rechter Zeit anrücken, und der linke war so geschlagen, daß er den rechten mit in Unordnung

brachte.

brachte. Ein österreichischer General Lucheſe blieb mit ſeiner unter ſich habenden Infanterie ganz unbeweglich ſtehen, und ſahe zu.

Es ward Nacht, ohnerachtet es erſt 4 Uhr war, denn der Dezembertag war ſehr trübe und düſter. Unſer ſiegendes Heer ſtand iezt nicht weit von Liſſa. Der König ritt an der Vorderſeite ſeiner Armee herauf und fragte, ob noch einige Bataillons Luſt hätten, mit ihm nach Liſſa zu gehen? Gleich nahm das Regiment von Bornſtädt, das Grenadierbataillon von Manteufel und von Wedel das Gewehr auf. In Liſſa waren alle Häuſer voll Oeſterreicher. Der König ritt nach dem Schloß, welches vorher das Hauptquartier des Prinzen Karl geweſen war. Aus allen Fenſtern feuerten die Oeſterreicher auf die Preuſſen. Aber dieſe brachen ein, und machten nieder, was ſich nicht ergab. In kurzer Zeit bat alles um Pardon. Der König nahm hier ſein Hauptquartier; ſeine Generale und Staabsoffiere kamen bald zur Parole, und gratulirten Sr. Majeſtät zu dem herrlichen Siege. Der König dankte ihnen ſehr gnädig und ſagte: „Nun nach gethaner Arbeit iſt gut ausruhen!„ Da er das Schlachtfeld beſah, und die groſſe Menge Todten überrechnete, rufte er wehmüthig: „Wenn wer„den einmal meine Qualen ſich enden?„

Der Sieg war sehr glorreich, aber auch wieder sehr theuer. Wir verloren gewiß 4000 Mann. Der Mann, dem sein Auge bei Friedrichs Anrede vor der Schlacht thränte, und den der König umarmte, war tödtlich blessirt, starb auch den zwölften Dezember auf einem Dorfe bei Breslau; General Krokow gefangen, und andre Staabsoffiziere mehr. Unter diesen zeichnete sich der Obrist von Byla vom Alt-Würtembergischen Fuselier-Regimente aus. Er war noch einer von den alten Potsdamern. Beide Beine wurden ihm zerschmettert, ein Soldat wollte ihn wegtragen, aber er verwehrte es mit dem Zuruf: „Geht und thut eure Schuldigkeit, für mich „ist schon gesorgt.„

Der Feind verlohr über 6000 Todte und Verwundete, und wir hatten 21000 Gefangne; Geschütz, Gepäck und das ganze Fuhrwesen dieser grossen Armee fiel in unsre Hände. Man erzählte dem Könige nachher, wie verächtlich die Oesterreicher von seinem Kriegshaufen gesprochen hätten. „Ich verzeihe ihnen, erwiederte „Friedrich, die Thorheiten, die sie haben sagen können, „in Rücksicht der, die sie eben begangen haben.„

Diese Schlacht war in aller Absicht eine der merkwürdigsten. Es kam so viel auf ihren Ausgang an; die streitenden Heere waren so sehr ungleich an Zahl und Kraft. Gott half hier unserm Monarchen augenscheinlich;

lich; denn nach aller Menschen Erwarten konnte es gewiß nicht so gelingen, als es gelang. Den Tag drauf besah der König nochmals die nunmehr genommene Stellung seiner Feinde, und hatte beinahe Lust, sie nochmals anzugreifen, ließ auch wirklich eine Stunde kanoniren. Seine Weisheit widerrieth ihm aber, wozu ihn sein persönlicher Muth und das Feuer seiner Soldaten anreizte. Er hatte zu viel gewonnen, um noch mehr zu wagen. Er schickte seinen Generallieutenant von Driesen mit einem Haufen Reuterei nach Liegniz, welches von den Feinden so gut als es diese Stadt leidet, bevestiget worden war. In Liegniz stand der österreichische General von Bülow, und unsre Reuter schlossen diese kleine Vestung so lange ein, bis der General Brandeis nachkam, sie berennete und auffordern ließ. Man bewilligte den Oesterreichern freien Abzug mit Zurücklassung der Artillerie und des Mundvorraths. In der That waren uns die vielen österreichischen Gefangenen lästig, und man sehnte sich nicht nach mehrern.

Prinz Karl hatte sich mit dem Hauptheile seiner geschlagenen Armee nach Böhmen gezogen, Breslau und Schweidniz stark besetzt, und beide Plätze gaben unserm Monarchen noch neue Arbeit, welche er gern vor dem Bezug der Winterquartiere beendigen wollte.

In ganz Schlesien und sämmtlichen preußischen Landen wurde nach der bald darauf erfolgten Einnahme von Breslau ein Dankfest über den wichtigen Sieg gehalten. Es geschahe eine solche Feierlichkeit nach jedem erhaltenen Siege. Weil aber dieses Treffen so viel vor unser Vaterland auf dieß Jahr entschied, so erinnere ich es dießmal besonders. Der Text zur Dankpredigt stand Psalm 21. v. 2. 3. 4. Eine sehr treffende Schriftstelle! Unsers unvergeßlichen Konsistorialraths Burgs, vor dem König selbst gehaltene Dankpredigt, war nach meinem unmaaßgeblichen Urtheil eine trefliche und gründliche Gelegenheitsrede. Er redete in derselben den Monarch selbst an: „Großmächtigster Monarch! Dein von Dir „so verschontes und begnadigtes Breslau legt sich hier„mit in dieser Empfindung demüthig zu Deinen Füssen. „Mit eben dem Geist belebet, der Amasai bei dem An„blick Davids anzog, ruft es Dir entgegen: Dein sind „wir, und mit Dir halten wir es, grosser Landesvater! „Friede, Friede sei mit Dir! Friede sei mit Deinen Hel„fern! Dein Gott hilft Dir! u. s. w.„

§. 18.

§. 18.

Belagerung und Wiedereroberung der Stadt Breslau.

Nach dieser glorreichen Schlacht lebte Schlesien gleichsam wieder auf. Freilich war noch sehr viel zu thun, ehe die Sachen wieder auf besser Gleis kamen. Indeß stärkte eine Hofnung, auf einen solchen Sieg gegründet, das Herz unsers ganzen Schlesiens gar sehr. Breslau war mit mehr als 16000 Mann Oesterreichern besetzt. Die Artillerie der Vestung war ansehnlich verstärkt, und auf 6 Monate hatte die Garnison Proviant. Der Kommendant hatte Befehl, daß er keine Kapitulationsvorschläge annehmen sollte. Die österreichische Hauptarmee verließ die Belagerten, und Friedrich wandte nun alles an, seine schlesische Residenz wieder aus der Gewalt der Feinde zu reissen. Den Tag nach der Schlacht zog sich schon der preußische Vortrab ziemlich in die Nähe der Stadt, da indessen die Hauptarmee noch jenseits des Flüßchens Lohe blieb. Vier Tage lang machte man Zurüstungen, die Stadt zu berennen, und die österreichische Besatzung dachte wohl ernstlich auf eine desperate Gegenwehr. Im Klostergarten der barmherzigen Brüder in der Ohlauischen Vorstadt, am Moriz-

Kirchhofe, in eben der Gegend auf dem Nikolai-Kirchhofe, waren unsre grösten Batterien. Die Belagerten blieben uns nichts schuldig. Allein unsre Bombardierer trafen das Pulvermagazin, durch dessen Auffsprengung ein Theil des Grabens ausgefüllt und in dem Wall ein herrlich Loch gemacht wurde. Ueberdieß rückten unsre Minire mit ihren Minen und Laufgräben immer näher an. Alle Ausfälle der Oesterreicher halfen nichts, als daß sie täglich verloren. Alle diese Arbeit geschahe unter starkem Regen, Schnee und Frost. Die Besatzung that so viel man von ihr erwarten konnte. In der Stadt waren sogar Galgen für diejenigen aufgerichtet, die von Uebergabe reden wollten. Nebenbei hätte man wohl auch einen ehrlichen Schlesier hingehangen, der nur Uebergabe gehoft hätte, und sein Hoffen herauszusagen gutmüthig genug war. Da nun die Preussen die schreckliche Anstalt machten, die Vestung mit Sturm anzugreifen, wurde hoher Kriegsrath von der österreichischen Generalität in Gegenwart aller Generals gehalten. Alle, bis auf den General Beck, stimmten zur Uebergabe. General Beck zeigte auf die Galgen durchs Fenster, und wollte, daß die Besatzung sich halten oder sich durchschlagen sollte. Kein Wunder, wenn diesem uns allen rühmlichst bekannten österreichischen Feldherrn auch Friedrich sehr ehrenvoll begegnete. Den 19. Dezember hörte end-

lich

lich das Schiessen auf, und man verlangte Kapitulation. Ists wohl unserm Monarchen zu verdenken, daß er keine andre Vorschläge annahm, als alles, was er vorfand, als gefangen und erobert anzusehen? Die Oesterreicher übergaben sie auch endlich. Eine Armee von 10 Generalen, 700 Offizieren und 18000 Soldaten marschirten mit klingendem Spiele aus, streckten vor unserm Monarchen das Gewehr, und wurden als Gefangne wieder in die Stadt zurückgeführt. Friedrich ließ iezt mehr Gefangene bewachen, als seine Armee ausmachte, und die Oesterreicher hatten in dem Feldzuge über 70000 Mann verloren. Kaum 30000 kamen nach Böhmen zurück, die übrigen waren bei Schweidniz, Lissa, Leuthen, und iezt in Breslau eingebüßt worden.

Bei der Uebergabe der Hauptstad. wurde nicht allein alle daselbst befindliche uns zugehörige Artillerie wieder erobert, sondern wir bekamen noch 44 österreichische Kanonen, 1024 Proviantpferde, 224 Proviantwagen, ein reich Magazin und die Kriegskasse von 144000 Gulden. Breslau hatte indeß während dieser Belagerung, so kurz sie auch gedauert, doch sehr viel gelitten. Auf der Maria Magdalenenkirche schlug eine Bombe durch; in der Groschengasse brannte es zuerst, und vom Ohlauer bis zum Schweidnizer Thore sahe es fürchterlich aus. Noch in andern Gegenden der Stadt waren traurige

Ver-

Verwüstungen geschehen. Nun war fast der alte Schade gut gemacht, und Schlesien bis auf Schweidniz und einige oberschlesische Plätze ganz von Oesterreichern frei. Prinz Heinrich stund in Sachsen in guter Ruh. Die Russen waren aus Preussen zurück; die Schweden bis unter die Kanonen von Stralsund gejagt; den Franzosen blutete Herz und Wunden. Der Ruf: die Preussen kommen! klang den Feinden schon fürchterlich. Welch sonderbarer Wechsel des Glücks! Mit etwa 20000 Mann war in zwei glücklichen Siegen die ganze Gestalt des Kriegsschauplatzes verändert. Unser Friedrich stand da als Held und als grosser und glücklicher Vertheidiger seiner Ehre, seines Reichs und seiner Freiheit. Europa nahm Theil, und Friedrichs Name scholl überall umher. Friedrich schrieb an seine mächtige Feindin Maria Theresia nach Wien: „Das Glück und ihr Mangel „an guten Vorkehrungen verschaften mir alle Siege, und „mehr traten sie ab, als ich hoffen konnte. Als ich diese „Großmuth sahe, war ich in der That entschlossen, Ihr „Freund zu bleiben. Sie sahen, daß ich die Sachsen in „Mähren sitzen ließ, und wie ich die Franzosen aufgab. „Die Bündnisse, die Sie mit Rußland und Schweden „schlossen, gaben mir zu erkennen, daß Sie einen Arg„wohn gegen mich hätten. Glauben Sie, werthe Muh„me, daß die, welche Sie gegen mich aufbrachten, ihre

„Absichten hatten, und Sie suchten ins Verderben zu „bringen u. s. w. Ich kam dem verderblichen Entwurfe „zuvor, und hofte die Sachsen zu bewegen, sich meinem „gerechten Zorne nicht aufzuopfern. Ich fand einen un„erwarteten Widerstand, und sie müssen ihre schwache „Widersetzlichkeit sehr theuer bezahlen. Ohne das wi„drige Glück der Schlacht am achtzehnten Junii würde „ich wohl nicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine „Aufwartung zu machen. Sie genossen zwar einige „Vortheile in Schlesien, indeß waren sie nicht von langer „Dauer, und schrecklich bleibt mir die letzte Schlacht we„gen des darinn vergossenen Bluts. Ich habe nur den „Sieg genutzt, und Breslau eingenommen. Ich hoffe „auch Schweidniz wieder zu bekommen, so daß ich im „Stande seyn werde, bald wieder in Mähren und Böh„men einzurücken. Ueberlegen Sie dieß, meine Muh„me, lernen Sie einsehen, wem Sie sich vertrauen. „Sie sind Schuld an dem vielen Blutvergiessen, und „Sie werden den nicht überwinden können, der als Ihr „naher Verwandter, und wenn Sie Ihn zum Freunde „hätten haben wollen, mit Ihnen die Welt hätte zittern „gemacht. — Wollen Sie es aufs äußerste treiben, so „werde ich alles versuchen, was meine Kräfte vermö„gen u. s. w.„ Ein kurzer Auszug aus diesem merkwürdigen Briefe des weisen Einzigen Friedrich.

§. 19.

§. 19.

Schluß dieses Feldzuges.

General Fouquet, den wir nachmals noch genauer kennen lernen werden, muste Schweidniz, in welchem der österreichische General Thierheim mit einer ansehnlichen Besatzung lag, einschliessen, und unser General Werner trieb in Oberschlesien vollends den uns gewiß nicht unbekannten Obristen von Simschön, (ein Siebenbürger) aus, nahm auch Troppau und Jägerndorf weg. Der König nahm sein Hauptquartier in Breslau, und seine Armee ruhte aus. Jezt sah er, daß er in zwei Feldzügen wohl auch 150,000 Mann verlohren hatte. Diesen Abgang zu ersetzen, hatte es die gröste Schwierigkeit. Seine Feinde herrschten über 30 Millionen Unterthanen, er etwan über fünfe. Er muste also alles zusammenraffen. Seine Staaten lieferten 60000 Rekruten, und von den Ausreissern seiner Feinde formirte er ganze Regimenter. Die Auswechselung der Kriegsgefangnen brachte uns auch manchen braven Krieger wieder herbei. Aus verschiedenen Gegenden wurden preussische Freikorps zusammengebracht. Es wurde die erste reutende Artillerie erfunden. Es sind leichte sechspfündige Kanonen, mit welchen fortgejagt, und die an Oerter gebracht wird, wo kein Geschüz je gedonnert hat.

Kunst und Entschlossenheit verschafte Friedrich dem Einzigen alles. Er machte aus englischem Gelde, das er erhielt, deutsche Münze; aus vier Millionen wohl zehn. Freilich war ihr innerer Gehalt das Drittheil des Werthes, den sie galt, aber der Soldat und das Land konnten sie doch brauchen, und es war immer Geld da.

§. 20.

Noch allerlei merkwürdige Vorgänge in dem Feldzuge dieses Jahres.

1.) Der österreichische General Haddik kommt nach Berlin.

Da Friedrich gegen die Reichsarmee stand, und Prinz Bevern mit seinem Korps nach Breslau zog, schlich sich der österreichische General Haddik mit einem leichten Korps von etwa 4000 Mann durch die Niederlausiz in die Mark Brandenburg. Er hatte das Glück, die Hauptstadt der preußischen Staaten 24 Stunden besuchen zu dürfen. Berlin hat keine Vestungswerke, es war nur mit fünf schwachen Bataillons Landmiliz besetzt, folglich war der Widerstand gering und unbedeutend. Zwei Bataillons wurden zu Gefangenen gemacht, die andern begleiteten die königliche Familie in die Vestung Spandau.

Haddik

Haddik betrug sich in Berlin sehr artig, hielt strenge Mannszucht, und die Ausschweifungen seiner Leute waren nur gering, ohnerachtet auch die Berliner Bürger ihre ofne Stadt vertheidigen wollten. Er forderte anfänglich 300000 Rtlr. Brandschatzung, zog aber nachher mit 200000 Rtlr. zufrieden geschwind wieder ab. So gut kam Berlin beim ersten Besuch der preußischen Feinde weg; aber im künftigen Jahr hatte es mehr gelitten.

2.) Der König Friedrich denkt in Leipzig an die Litteratur.

Friedrich kam auf seinem kurzen Rückmarsch über die Saale vor der Schlacht bei Rosbach nach Leipzig. Ohnerachtet er gewiß seinen Kopf so voll wichtiger Angelegenheiten hatte, so ließ er doch den Wiederhersteller der deutschen Litteratur, den Professor Gottsched, zu sich rufen. Mit diesem zu seiner Zeit gewiß schönen Geist unterhielt er sich drei Stunden über allerlei Materien, aus der Geschichte, Weltweisheit, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Er wies Gottscheden eine Ode des Sonderlings von Genf, des so berühmten Johann Jakob Rousseau, und äußerte, daß man diese Verse wohl nicht mit gleicher Schönheit und Gedrängheit in deutsche Verse übersetzen könnte. Gottsched schickte sie den andern Tag dem Könige ins Deutsche übersetzt. Friedrich schrieb

ihm zurück: „Ich danke Ihm für die Verse aus Rous„seau, und wundre mich, daß Er sie hat deutsch geben „können!„ — So vergaß Friedrich im Geräusch der Waffen doch die Musen nicht!

3.) Aussöhnung mit seinem Bruder in Leipzig.

Es befand sich auch der Kronprinz in Leipzig. Er hatte sich aus Dresden hieher bringen lassen, um seine wankende Gesundheit herzustellen. Friedrich, voll Zärtlichkeit zur rechten Zeit und am rechten Orte, besorgte, daß seine geäußerte grosse Unzufriedenheit vielleicht Ursach zu den bedenklichen Umständen seines Bruders und Thronfolgers hätte geben können. Er besuchte ihn, und sie umarmten sich brüderlich, und alles Vergangene ward schnell ausgeglichen, und jede unangenehme Rückerinnerung ganz vergessen.

4.) Der König wird förmlich in den Reichsbann citiret.

Der Reichshofrath dachte sich ein halb Jahrhundert in seiner Macht zurück, und träumte den Reichsbann noch so fürchterlich, als er ehedem war. Es gab eine Reihe von Jahren, da man noch die päbstliche und rö-

misch kaiserliche Bannformul schrecklich fürchtete. Dieses unwirksame Mittel wurde an unserm Monarchen versucht. Wegen seines besondern Styls und Inhalts theile ich den Schluß der Vorladung mit:

„Also heischen und laden Wir Ihn, Kurfürsten zu Brandenburg, von römisch kaiserlicher Macht, auch Gericht und Rechts wegen hiermit ernstlich, und wollen, daß derselbe innerhalb zwei Monaten, den nächsten nach dieser ernsten kaiserlichen Ladung, so Wir Ihm für den ersten, andern und dritten letzten und endlichen Gerichtstag setzen und benennen, oder ob derselbe kein Gerichtstag seyn wird, den nächsten Gerichtstag hernach, selbst oder durch einen gevollmächtigten Anwald an Sr. Kaiserl. Majestät Hof, welchen Ort derselbe alsdenn seyn wird, erscheinen, um zu sehen und zu hören, daß er, Kurfürst von Brandenburg, erheblicher Ursache wegen, (er war als Landfriedensstöhrer angeklagt) nach Vorschrift des Landfriedens, der Kammergerichtsakten und nach Maaßgabe unsrer kaiserlichen Wahlkapitulationen in Unsre und des Reichs Acht, mit Verlustigung aller von uns und dem Reiche habenden Lehnen, Gnaden, Privilegien, Exspectationen und Freiheiten, mit Urtheil und Recht gesprochen und erkläret werde, oder aber erhebliche beständige Ursache,

sache, ob er einige hätte, warum sothane Erklärung nicht geschehen solle, dagegen im Recht fürzulegen, und darauf die Sache und allen der Gerichtstagen und Terminen bis zum Beschluß und endlichen Bescheid abzuwarten u. s. w. Wien, den 22. August 1757. ꝛc.„

Es war leicht einzusehen, daß diese Achtserklärung nichts weiter als bloße Formalität seyn konnte. Aber es war auch als Formalität eben nicht groß, das Reichs-Ansehen so sehr einem Fürsten Preiß zu geben, dessen Macht erwiesen war, und dessen Minister sich in Regensburg kein Bedenken machen durfte, den Reichsboten mit seinem grossen Papiere die Treppe hinunter zu werfen.

5.) Friedrich erhält einen ihm nachtheiligen Briefwechsel.

Es fiel in einem übrigens nicht merkwürdigen Gefecht bei Ostriz in der Oberlausiz das Gepäck des Generals Nadasti in unsre Hände. In demselben fanden sich Briefe etlicher Hofleute von Dresden an unsers Friedrichs Feinde. Diese Entdeckung zog dem sächsischen Kammerjunker von Schönberg Arrest zu. In dem Briefe befand sich ein Plan, Meissen und Dresden zu

überrumpeln. Es stand die Nachricht drinn, daß ein feindlicher Spion am besten in sächsischer Hoslivree in die Stadt kommen und alles besichtigen könnte u. s. w. Der genannte sächsische Kammerjunker hatte auch unterm sechsten August an den General Laudon geschrieben, daß er unsern schlesischen Grafen von Frankenberg zu ihm bringen lassen werde ꝛc. Ein sächsischer Kavalier hatte dieß Schreiben an den General besorgt. Dergleichen geheime Briefe waren noch mehrere eingesandt worden. Da dieß wider das ernste Verbot unsers Monarchen geschah, auch in der That wohl nicht klüglich gehandelt war, so machte es bei allen unparteiisch und weise Denkenden viele Eindrücke, und man tadelte dieß Betragen als eine Sache, wodurch Sachsens Schicksal weder entschieden noch erleichtert werden konnte.

Daß bei dieser unruhigen Lage unsers Monarchen keine grosse innerliche Verbesserungen in seinen Staaten vorgenommen werden konnten, versteht sich wohl von sich selbst. Seine Länder waren ja sogar oft in Feindes Hand. Lieferungen, Geldbeiträge und Rekrutirung folgte eins aufs andre. Unser Friedrich muste Geistesgegenwart, Ueberlegung und allen Muth zusammen nehmen, um nur hie und da etliche feindliche Haufen von sich und seinen Ländern zu entfernen. Auch die besten Verordnungen konnten im Kriege nicht ausgeführt werden.

§. 21.

Todesfälle, die unsern Friedrich nahe angingen.

Es ist auch wohl nicht überflüßig, daß ich noch, ehe ich zu den Thaten und Begebenheiten des folgenden Jahres übergehe, ein Verzeichniß anhänge von wichtigen Personen, über deren Tod Friedrich klagte.

Den 28sten Junii 1757. starb die verwitwete Königin Sophia Dorothea, Witwe Friedrich Wilhelms, und Tochter des Königs von Großbrittanien George I. Unser Friedrich begegnete ihr jederzeit mit der grösten Ehrfurcht.

In Schlachten und an Wunden verlohr er die schon angeführten Generale, Kleist, Schwerin, Schöning, Blankensee, Zastrow, Wartenberg, Krosigk, Winterfeld, Schulz, Ingersleben und Rohr. Mit ihnen fielen noch viele brave Obristen. An Krankheiten starb der verdiente, dem Monarchen vorzüglich liebe Feldmarschall Buddenbrock. Es war nach aller Zeugniß ein gelehrter, tapferer, erfahrner und menschenfreundlicher General. Den Generallieutenant von Grävenitz, die Generalmajors von Riedesel und Blankensee,

Langermann und noch mehrere vermißte der König eben so ungern. Seinen Kammerherrn und Schauspiel-Direktor Freiherrn von Steenwerts, den er sehr schätzte, sah er auch nicht wieder. Eben so gingen verschiedene Räthe seiner Regierungen aus der Residenz und aus den Provinzen in die Ewigkeit.

Zehnte Abtheilung.

Das Jahr 1758.

§. 1.

Die ersten Wintermonate.

Friedrich residirte, wie wir schon wissen, diesen Winter in unsrer schlesischen Hauptstadt. Einige Hohe und Niedere hatten sich mit ihrer Aufführung sehr verdächtig gemacht. Gegen diese Herren ließ der Monarch eine Untersuchung anstellen. Unser Fürstbischof aus dem berühmten Geschlecht der Grafen von Schafgotsch, den Friedrich mit Gnadenbezeugungen überhäuft hatte, (durch Friedrichs Gnade war er Bischof, Fürst, und trug das gröste Ehrenzeichen des preußischen Staats, den

schwar-

schwarzen Adlerorden) verlohr ebenfalls die Gnade seines königlichen Wohlthäters. Es würde euch, lieben Leser! wahrscheinlich schlecht unterhalten, wenn ich den ganzen Verlauf dieser Begebenheit nacherzählen wollte. Ungehört, ungeprüft und ohne Nachsicht verurtheilte Friedrich wohl keinen Unterthanen — auch seinen Liebling nicht. Er schrieb die Antwort auf des Bischofs Rechtfertigung selbst. Der Bischof ging nach Wien, ward aber nicht auszeichnend aufgenommen. Von da reiste er nach Rom, und kehrte endlich ins österreichische Schlesien zurück.

Der König ward diesen Winter von seiner vortreflichen Schwester, der Prinzessin Amalia, besucht, und mehrere hohe Personen fanden sich in Breslau ein.

Die Kriegsgefangnen zwischen uns und Oesterreich wurden ausgewechselt; wir behielten aber noch einen ansehnlichen Ueberschuß Oesterreicher in unsern Vestungen. Uebrigens waren die Winterquartiere so ziemlich ruhig: denn nach der Schlacht bei Leuthen und der Wieder-Einnehmung von Breslau war in Schlesien nichts mehr von Oesterreichern besetzt, als die Vestung Schweidniz. Diese einzunehmen, wäre doch vor die späte Jahreszeit ein zu grosses Stück Arbeit gewesen. Indessen lag General Fouquet so nahe um sie herum, daß ihr der Winter ziemlich lang wurde; denn die Lebensmittel wurden

abgeschnitten, und beim Anfang des Frühlings fingen allerlei Krankheiten an zu herrschen. Mitten im Winter wollte unser braver General Werner den Oesterreichern das Bergschloß Gráz bei Troppau abnehmen, denn das Nest hinderte ihn auf seinen Streifereien nach Mähren. Allein die österreichische Besatzung wehrte sich tapfer und wir musten abziehen. Bald darauf grief der österreichische General de Ville unsern in Troppau stehenden General von Saldern mit seiner bei sich habenden Macht an. Troppau ward nach einem Gefecht, welches den ganzen Tag fortdauerte, zwar behauptet; aber General Saldern fand vor nöthig, die Stadt zu verlassen, und den Feind in einer vortheilhaften Stellung zu erwarten. Bei dessen Rückzuge fiel das Dragonerregiment von Stechow (ietzt von Bosse) unter das ganze österreichische Korps. Ein Drittheil ward beim Nebel ganz umringt, doch schlug sichs tapfer durch, und nur der brave Major von Bassewiz muste sich mit etwa 300 Dragonern gefangen geben. Es sollte eigentlich nach Troppau kommen; der Offizier aber, der den Gegenbefehl zu überbringen hatte, wurde unterwegens gefangen. Friedrich verlegte sein Hauptquartier von Breslau nach dem bekannten Zisterzienserkloster Grüssau, und seine Reuterei kantonirte in der Gegend bei Landshut. General Fouquet jagte den österreichischen General Janus aus dem Glazischen.

§. 2.

§. 2.

Belagerung und Eroberung der Vestung Schweidniz.

Unsre Waffen gegen die Franzosen waren glücklich, und die Oesterreicher auch noch nicht recht marschfertig. Schweidniz war den Winter über so gut als förmlich eingesperrt gehalten worden. So bald als nur der Frost beim herannahenden Frühling nachließ, so ging auch die ernstliche Belagerung dieser Vestung an. General Treskow befehligte die Truppen, und der Obrist Balbi die Belagerungsarbeit. Die Laufgräben wurden bald eröfnet, und unser Feuer spielte aus 24 schweren Kanonen und 36 Bomben- und Haubitzenmörsern. Die Oesterreicher hatten den Winter über nicht alle Linien und Vestungswerke herstellen können. Diesen Umstand benutzten wir, und Friedrich gab den Grenadierbataillons von Düringshofen und von Benkendorf den Befehl zur Bestürmung des Galgenforts. Eine andre Abtheilung von unsern Truppen machte indeß einen falschen Angriff auf ein andres Fort. Die Schanze ward bald erstiegen und erobert. Der schon genannte österreichische Kommendant Graf Thierheim wollte und konnte doch dabei das Aeußerste nicht abwarten, und verlangte den 15ten April die Kapitulation. Er erhielt die Erlaubniß, mit

klingendem Spiel und fliegenden Fahnen auszuziehen, und dann sich mit seinen 9000 Mann, so stark war die Besatzung, zu Gefangenen zu ergeben. Friedrich fand hier alle seinen im vorigen Jahre verlohrnen Kriegsvorrath nicht nur wieder, sondern erhielt auch noch, was die Oesterreicher dazu in die Vestung geführet hatten. Dem Obristen Zastrow wurde die Besatzung mit dem Befehl übergeben, die Werke unverzüglich ausbessern und herstellen zu lassen.

§. 3.

Belagerung der Mährischen Vestung Olmüz, Aufhebung derselben und Rückzug nach Böhmen.

Während und nach der Eroberung unsers lieben Schweidniz machte der König allerlei Bewegungen, aus welchen der Feind schloß, daß er wohl wieder in Böhmen einrücken würde. Sein wahres Absehen ging dahin, den Feinden Olmüz wegzunehmen. Merkwürdig ists, daß unser Einziger meist angreifender Theil war, selten nur in den Fall kam, blos vertheidigungsweise zu handeln. Er wuste gar zu wohl, daß der vertheidigende Theil oft mehr verliert als gewinnt. Dieß war eben-

falls

falls ein Grundsatz des grossen Marschalls von Türenne. „Von zehn Schlachten, sagte er, die ich angreife, „gewinne ich neune, oder die Schuld ist mein.„ Ueberdieß wäre sehr leicht sein armes Schlesien der Haupt-Kriegsschauplatz geworden.

Jezt war seine neue Mannschaft schon geübt. Fast war kein Unterschied zwischen den alten Soldaten und den Rekruten. Oesterreich konnte das unserm Monarchen nicht nachthun. Geld und Leute wollten schon fehlen. Ihre Regimenter waren nicht vollzählig, und die österreichischen Rekruten verzagt und ungeübt. Sonderbar genug! Doch Friedrichs ganzes Leben ist voll von solchen eignen und unterscheidenden Merkmalen seiner Grösse, die ihm der Herr aller Herren gegeben hatte. Er hatte iezt nach dem schrecklich verflossenen Jahre Ueberfluß an Magazinen, Geschütze und Geld.

General Daun rückte unserm Friedrich gegen Nachod zu. Aber wie sehr überraschte Friedrich seinen Gegner. General Ziethen muste mit einem Kriegshaufen im Gebirge stehen bleiben, und der Monarch selbst flog mit einem Marsch von 23 Meilen in drei Tagen nach Mähren. Den dritten Mai standen wir zum Erstaunen Dauns (der es doch hätte verhindern können) und aller Welt vor Olmüz. Friedrich schrieb auf diesem Marsche an den Marquis d'Argens: „Ich wollte

Ihnen

„Ihnen gern etwas Neues melden, wenn es nur nicht „bei der Parole so scharf verboten wäre, binnen sechs „Wochen nichts von der Armee zu berichten.„ Daun betrog sich. Er hatte auch gar nicht Sinn dazu, daß sich Friedrich an eine so weitläufige, wohl verprovian-tirte und vortreflich besetzte Stadt machen würde. Doch war Friedrich da, ehe jemand es denken konnte.

Friedrichs Stellung in dieser Gegend war meisterhaft. Die nachkommende feindliche Armee wurde abgehalten, sich in der Ebene bei Olmüz vestzusetzen, und unser Geschüz und Belagerungsbedürfnisse, die General Fouquet herbeiführte, (ein Zug von etlichen tausend Wagen) konnten glücklich durchkommen. In Wien erschrack man über dieser preußischen Erscheinung vor Olmüz heftig. Man wuste sehr wohl, daß hier Friedrich seine Armee wohl verpflegen und leicht nach Oesterreich vordringen konnte. Wie wenig aber diese bange Erwartungen erfüllt wurden, wird der Ausgang dieser Unternehmung lehren.

Friedrich that, was ein weiser Feldherr thun kan. Der Ausschlag eines jeden Unternehmens hängt gewiß von höherer Bestimmung ab. Kaum war auch Friedrich aus Schlesien weg, so schwärmten gleich die österreichischen Truppen des General Laudon umher. Die Panduren und Kroaten schlichen in die Wälder und Gebirge,

birge, sprungen über Zäune und holten überall Beute. Wir verloren einen Posten bei Landshut, und der kluge Laudon ließ sich unsern Ziethen derb schlagen.

Mit siebzehn Bataillons und Schwadrons eröfnete Feldmarschall Keith die Belagerung von Olmüz. Unter ihm standen gewiß brave und versuchte Generals, als Fouquet, Rebentisch ꝛc. In der Vestung lagen 9000 Mann, die mit allem wohl versehen waren. Der österreichische General von Marschall war ihr Befehlshaber. Neben ihm standen General Bretton und Rochepine, zwei versuchte Generale. Wir eröfneten schon den 17ten Mai die Laufgräben, und alles schien uns eine baldige Eroberung zu versichern. Unsre leichte Truppen streiften in der That schon an die österreichischen Gränzen. Aber Dauns Lager war mit einer Kette von Postirungen umringt, so daß wir nie etwas von seinen eigentlichen Bewegungen erfahren konnten. Ein Vortheil, den die Oesterreicher immer vor uns voraus gehabt haben. Dergleichen Postirungen sind uns stets lästig gewesen. Sie behaupten bei keinem Angrif ihren Posten, sind aber auch den Augenblick wieder da, so bald sich ihr Gegner zurückgezogen hat. Der König muste sich täglich mit solchen Postirungen herumhauen, und doch schlich sich Laudon bald in eine kleine Lücke, die zwischen dem König und dem Fürst Moriz geblieben war. Die Belagerung

vor Olmüz ward immer ernstlicher. Der Kommendant der Vestung ließ die Vorstädte theils schleifen, theils abbrennen, und alles in besten Vertheidigungsstand setzen, auch einen Theil der Gegend überschwemmen. Unser Belagerungskorps that auch das Seinige. Werke und Linien wurden gegen die belagerten Vestungswerke aufgeworfen. Unsre Batterien fingen an zu spielen. Friedrich besah alle Anstalten in eigner Person, fand sie aber nicht so, wie er sie zu finden wünschte. Es wäre zu weitläufig, alle Vorgänge dieser Belagerung weiter zu erzählen. Noch ein Zug Lebensmittel, Geld und Kriegsvorrath wurde erwartet. Der Obristlieutenant von Mosel ging damit von Troppau wirklich ab, um ihn ins Lager bei Kommothau zu bringen. Daun erfuhr den Anzug dieser Zufuhre, und setzte sich vor die Armee, die unser Friedrich zur Unterstüzung der Olmüzer Belagerung sehr gut gelagert hatte. Die Bedeckung unsrer Wagen wurde von dem österreichischen abgeschickten Korps unter dem Kommando des braven Generals Laudon angegriffen. Die Oesterreicher musten anfänglich zurückweichen, und Ziethen verstärkte mit seinen herbeieilenden Bataillons und Schwadrons die Unsrigen. Die Oesterreicher thaten aber eben das, besetzten alle Waldungen und alle Berge, liessen unsern General Krokow mit dem Vortrabe und 37 Geld- und 100 andern Wagen

ruhig

ruhig fortziehen, machten aber bald auf allen Seiten einen solchen lebhaften Angrif, daß Ziethen fliehen und ihnen 3000 Wagen, 600 Mann und 6 Kanonen lassen muste. Das war ein fataler Streich! Friedrich vernahm ihn gewiß nicht mit jener Gleichgültigkeit, die aus Mangel der Uebersicht aller Folgen eines solchen Vorganges entsteht, aber auch nicht mit der Zaghaftigkeit eines kleinen Geistes. Er ließ alle Generale versammlen, trat aus seinem Quartier heraus, und sagte ihnen mit ernster majestätischer Miene: „Meine Herren, „der Feind hat Gelegenheit gefunden, unsre letzte Zufuhr „aus Schlesien wegzunehmen. Ich muß nun die Belagerung von Olmüz aufheben; aber die Offiziere müssen „nicht denken, daß deswegen alles verloren ist u. s. w. „Ich will nun marschiren und den Feind schlagen, wo „ich ihn finde. Er mag postirt seyn, wie er will, eine „oder mehr Batterien vor sich haben. Doch — (hier „fühlte er sich mit der Stockkrücke an die Stirn) — ich „werde es niemals ohne Grund und immer wohl überlegt thun; aber ich bin auch versichert — (hier senkte „sich seine Miene zum holden, freundlichen Blick) — „daß bei der sich ereignenden Gelegenheit sowohl die Offiziere als die Gemeinen ihre Schuldigkeit thun werden, wie es bisher geschehen ist.„ —

So sprach Friedrich, und alle Zuhörer fühlten, daß das nicht die Rede eines verzweifelnden Fürsten, sondern die muthvolle Zusprache eines Helden an seine Mitkrieger war.

Nun wurde den zweiten des Heumonats die Belagerung aufgehoben. Es war hitzig genug zugegangen, nur Schade, daß der letzte Unfall alle grosse Aussichten auf einmal vernichtete. Wer die Vorsicht Gottes glaubet, findet auch darinn die allweise Regierung des Weltherrschers. Der Rückzug von der Vestung geschah ohne beträchtlichen Verlust; aber die ganze Lage des Königs, wie er wieder aus Mähren kommen sollte, ward durch das Anrücken der Daunschen Armee immer bedenklicher. Alle Posten aus Mähren nach Schlesien waren stark besetzt, und doch muste Friedrich durchbrechen, wenn er nicht in Mähren erhungern wollte. Er ergrif den Entschluß, aus Mähren nach Böhmen zu marschiren, und von da nach Schlesien zurückzuziehen. Das war eine fürchterliche Retirade!

Fürst Moriz zog mit dem Vortrab vorne weg und fand noch glücklich bei Leutomischel 300 Tonnen Mehl. Keith hatte das ganze Belagerungsgeschüz und 4000 Wagen zurückzuschaffen. Daun begleitete die Zurückziehenden auf beiden Seiten. Es kam verschiedenemal zum Angrif, wobei doch immer der Vortheil auf unsrer

Seite

Seite blieb. Unläugbar war dieser Rückzug äußerst beschwerlich, der Verlust der Wagen peinlich, und die Vereitlung des schönen Plans kränkend; aber eben so unläugbar ists auch, daß es ein ewig Räthsel bleibt, daß unser Geschüz, desgleichen unsre Soldaten, alles durchkam, da es doch dem Feinde dem Anscheine nach ein leichtes war, alles zu verschlingen. In diesem ganzen Kriege stößt man oft auf solche unerklärbare Begebenheiten. Der Politiker findet allezeit Ursach in der innern Verfassung der österreichischen Armee; der Kriegsmann spricht dabei von außerordentlicher Klugheit des Plans, und einer braven Ausführung. Durchsäh' ich alle Politik, und hätt' ich auch alle Einsicht in die Kriegskunst, so sezte ich doch ungescheut dazu: Daß Gott unsern König gegen seine Feinde schüzte.

128000 Bomben, Haubitzen und schwere Stückkugeln waren vergeblich in die Stadt verschossen worden, welche man eben nicht vor eine Vestung von der allergrösten Wichtigkeit hielt. Die Kaiserin gab den Bürgern in Olmüz eine Entschädigungssumme, und erklärte die Rathsherren bis auf ihre niedersten Bedienten zu Edelleuten.

Noch beim Rückzuge nach Schlesien überfiel ein Korps Oesterreicher unsre Besatzung in der Vorstadt der Vestung Königgräz. Wir musten uns mit nicht ge-

ringer Unordnung über die Elbe ziehen, und verlohren Geschüz und Leute. Der Generalmajor von Saldern und der Obriste von Blankensee wurden gleich beim Angrif erschossen.

§. 4.

Friedrich zieht den Russen entgegen.

Das rußische Heer hatte sich zu Ende des Junii in der Gegend von Posen versammlet. Preussen war in ihren Händen, und Pommern, die Neumark und Schlesien wurden von ihnen bedrohet. Unser ihnen entgegengesetztes kleines Korps konnte sie nicht aufhalten. Nur über die Oder ward ihnen der Uebergang verwehrt, aber die Vestung Küstrin wollten sie noch vor der etwanigen Ankunft des Königs einnehmen.

Küstrin war mehr durch die Natur als durch Kunst bevestiget. In der Stadt befand sich ein beträchtliches Magazin, und die Nachbarn hatten ihre Habseligkeiten gröstentheils dahin geflüchtet. Den 15. August näherten sich die Kosaken und Kalmuken der Vorstadt. Die preußische Reuterei hielt sie anfangs auf, aber da ihr Nachzug bald folgte, so musten unsre Truppen in die Vestung zurück. Die Russen warfen nun Batterien

auf.

auf. Schon die dritte Granate zündete, und die Stadt gerieth in volle Flammen. General Steffek, der mit seinem Korps die Stadt beschoß, konnte schwer auf Einnahme, aber sicher auf die Einäscherung der Stadt rechnen. Deswegen ließ er auch wohl Brandgranaten aus einer Art von Mörsern schiessen, die man Einhörner nennt, und 3 bis 96 Pfund schossen. Nur bei den Russen war diese Art Geschüz üblich. Die Bestürzung bei den Küstrinern war so groß, daß niemand löschte, sondern fast nackt und blos davon lief. In zwei Stunden lag ganz Küstrin in der Asche. Das Granatenwerfen der Russen dauerte auch während dem fürchterlichen Feuer immerfort, und schwieg nicht eher, bis der Abend kam, und auch nachher noch spät sparte man die Kanonenkugeln, und schoß nur Brandgranaten auf den Aschenhaufen hin. Den ersten ward die Vestung zur Uebergabe aufgefordert. Der Kommendant antwortete, daß er den Steinhaufen bis auf den letzten Mann vertheidigen wollte. Aus Nothwehr muste auch noch eine übrig gebliebene Vorstadt im Rauch aufgehen. So bald aber Friedrich nachher über die Oder gegangen war, so hob der rußische General Fermor die Belagerung eilig auf. Der Kommendant beging bei der Vertheidigung verschiedene unläugbare Fehler, und da er sich deswegen bei unserm grossen Friedrich entschuldigte, so erwiederte dieser:

ser: „Der Fehler liegt an mir, warum habe ich ihn zum „Kommendanten gemacht.„ Friedrich eilte dem bedrängten Lande und dem geängstigten und schon im Schutt liegenden Küstrin zu Hülfe. Unterwegens brachte man ihm zwölf gefangne Kosaken und Kalmuken, die er aufmerksam betrachtete und zum Major Wedel sagte: „Mit solchem verworfnen Gepacke muß ich mich „herumschlagen.„ Man sahe an dem Monarchen die deutlichste Empfindung des Mitleids und des grossen Wunsches, seine verwüstete Provinz aus ihren Drangsalen zu erlösen. So oft er den Knall des Geschüzes bei Kustrin hörte, sah man, was in seiner Seele vorging. Er ritt mit einer kleinen Bedeckung in die Gegend, wo das Dohnasche Korps stand. Hier begegneten ihm etliche verunglückte Küstriner. Voll Rührung sagte er ihnen: „Kinder, ich habe nicht eher kommen können, „sonst wäre das Unglück nicht geschehen; habt nur Ge„duld, ich will euch alles wieder aufbauen.„ Den General Dohna fragte er: „Stehn die Russen brav?„ — O ja! erwiederte der Graf. „Gut, versetzte der König, „desto besser werden sie fallen!„ — Er selbst begab sich mit seinem Korps nach Küstrin, und sagte, da er diese Verwüstung sah, verschiedenemal heftig: Mordbrenner! Mordbrenner! Als er über die Oder kam, fielen ihm viele Bauern mit ihren Weibern und Kindern zu Füssen,

und nannten ihn Vater! Erretter! — Kläglich sahe es in dieser Provinz aus. Man sah und hörte überall Mord, Brand, Nothzucht, Räuberei und Mißhandlung. Küstrin lag in der Asche, und seine Einwohner waren in Brüche und Wälder geflohen. Hunger und Tod folgte ihnen nach. Auf den Feldern lagen Leichname erschlagener Männer, Weiber und Kinder, zum Theil schrecklich verstümmelt, und viele blos ein Opfer des barbarischen Muthwillens. Dieß alles entflammte den gerechten Zorn des Königs. Ueberdieß hing auch das Schicksal dieses Landes wirklich von einer Hauptschlacht ab. In sehr schnellen, nur Preussen möglichen Märschen war der König endlich bis Zorndorf vorgerückt. Hier fand er seinen fürchterlichsten Feind — befahl den Soldaten, nichts zu schonen, ließ alle Brükken, über welche die Russen fliehen konnten, abwerfen, und am 25ten August kam einer der blutigsten Tage des ganzen Krieges.

§. 5.

Schlacht bei Zorndorf.

Bei Zorndorf, einem Dorfe in der Nähe der zwar nicht eroberten, aber doch eingeäscherten Vestung Küstrin stand die rußische Armee in einem länglichen Viereck mit

gebrochnen Linien. Friedrich hatte mit seiner Armee in 24 Tagen 60 deutsche Meilen zurückgelegt, sich mit einer den Russen unbegreiflichen Wendung mit dem Graf Dohna vereiniget, und schon den rußischen General Romanzow mit seinem Haufen von der Hauptarmee abgeschnitten. Er war schon über ihre rechte Seite hinausmarschirt, und die Russen musten ihre bei den Türken übliche, gegen Preussen aber schädliche Stellung zweimal abändern. Friedrich ließ sie den 25. August früh um 9 Uhr mit einem Kompliment von 30 Kanonen auf der Ecke, rechten Seite und linken Flügel angreifen. Zugleich rückte unser General Manteufel nicht ohne Erfolg auf sie an. Allein die Russen beantworteten unsre Artillerie auf das allerfürchterlichste. Es ist bekannt, daß ihr Geschüz in sehr gutem Stande ist und sehr gut bedient wird. Unser Vortrab kam in Unordnung, welchem General Seidliz mit seiner Reuterei abhalf. Er ließ Küraßiere und Husaren in die Seite und Rücken des rußischen Treffens einstürzen. Es ward ein erschrecklich Blutbad, so daß sich die Ziethenschen Husaren einigemal ganz durchhauen musten. Der König ließ nun seine Batterien vorrücken, und auch den rechten rußischen Flügel angreifen. Die Russen übersahen keinen Augenblick, der ihnen vortheilhaft war. Unsre Reuterei hatte sich etwas zu weit von ihrer Infanterie entfernt. Die

Feinde

Feinde hieben auf sie ein, und warfen sie fast nieder, wenn nicht noch etliche Regimenter herbeirückten, die die Russen in die Moräste jagten. Die übrige fast schon zerstreute rußische Reuterei fiel dennoch in unsre Infanterie, trieb sie zurück, und würde sie in der That ganz geschlagen haben, wenn unsre Preussen nicht am Ende mit ganzer Verzweiflung wie Löwen grausam gefochten hätten. General Seidliz sahe das Unglück, sprengte mit seinen tapfern Schwadronen herbei, warf sich in alle Lücken der Feinde, und jagte sie glücklich in die Moräste. Noch mehrere preußische Regimenter folgten nach, und alles gerieth in die äußerste Verwirrung. Freund und Feind, Infanteristen und Reuter waren durch einander. Keine Linie stand, und die Artillerie hatte weder Kugeln noch Pulver. Mit der grösten Erbitterung schlug man sich mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben herum. Unerklärbar ists, daß hier unsre immer so brave Infanterie sich zum Theil im Angesicht des Königs in Unordnung bringen und werfen ließ. Das rußische Hintertreffen kannte vor Staub nicht, wer vor ihnen stand, und feuerte nunmehr auf Freund und Feind. Die Russen wollten fliehen, konnten aber nirgends fort, weil alle Brücken abgeworfen waren. Ein ganzer Theil der Armee, meist Kosaken, hatten sich unter ihr eigen Gepäcke gemacht; sie fanden Danziger Branntwein, soffen die

Fässer aus, und liessen ihre Kameraden schiessen und schlagen, wie sie wollten, ohne sich um sie zu bekümmern. Diese Leute hatten fast gar keine Offiziere mehr. Der rußische General Czernischew nahm diese und etliche andre zerstreute rußische Haufen zusammen, und fing das Treffen aufs neue mit seinen halbtrunkenen Leuten an, die sich auch bald gegen die Drewizer Heide zurückziehen musten.

Nun wollte Fermor von unserm Graf Dohna einen Waffenstillstand haben, um seine Todten zu begraben. General Dohna muste dieses Gesuch abschlagen, weil Friedrich selbst zugegen war. Schon war der Feind überwunden, als unser König noch mit etlichen Bataillons sie vollends verjagen wollte. Allein so brav auch seine Soldaten fochten, so verschossen sie sich endlich doch, und die Nacht brach, ohne was entscheidendes ausgeführt zu haben, endlich ein. General Lloyd schildert diese Schlacht als ein eben so grosses Meisterstück unsers Friedrichs, wie die Leuthner.

Fermor soll seiner Kaiserin berichtet haben, daß die Russen das Schlachtfeld behauptet hätten, und General Peter Panin soll hinzugesetzt haben: ja! todt, verwundet und besoffen! — Aus zwei gedruckten Berichten des General Fermor an seinen Hof finde ich so viel auf, daß er in der That die Behauptung des Schlacht-

feldes

feldes seiner Kaiserin meldet, den grossen Verlust eingesteht, und die preußische Geschwindigkeit in ihren Bewegungen sehr erhebt. Der Bericht des General Panin an den Grafen Schuwalow nach Petersburg sagt fast eben dasselbe, und ich weiß nicht, aus welcher Nachricht Herr Professor Fischer in seiner Lebensbeschreibung Friedrichs den Zusatz des Grafen genommen haben mag.

Friedrich ließ seine ermüdete Truppen diese Nacht unterm Gewehr bleiben, (ihnen gegen über blieben auch die übrigen Russen stehen) lag bei ihnen in einem Zelte, bei welchem noch sein Wagenkorb durch eine Stückkugel zerschmettert wurde. Der englische Gesandte gratulirte ihm gleich zu diesem schwer erfochtenen Siege. Friedrich nahm den Glückswunsch an, und sagte dabei: „Ohne Seidliz würde es schlecht aussehen.„ Der russische Verlust ging wirklich über 20000 Mann, 103 Kanonen, 20 Fahnen, ihre Kriegskasse, in welcher sich 858000 Rubel fanden, war in unsern Händen. Wir hatten aber auch wohl gegen 4000 Todte und über 7000 Blessirte.

So war denn nach einem zehnstündigen Schlagen, fast möchte man es Mezzeln nennen, wieder ein Sieg erfochten.

§. 6.

§. 6.

Folgen dieser blutigen Schlacht.

Die Preussen und Russen liessen beide das Herr Gott, dich loben wir, singen. Beide stritten noch, wer gesiegt hätte. Wahr ists, daß die Russen nicht vom Schlachtfelde vertrieben waren. Sie waren die ganze Nacht unter den Augen des Königs, und mit Anbruch des folgenden Tages ging schon wieder das Kanonenfeuer auf beiden Seiten an. Der überbliebne Theil der Russen rückte aus einem Walde wieder heraus. Die preussischen Bataillons stellten sich ebenfalls. Allein es kam zu keinem nochmaligen Gefechte. Da nun den 17ten die rußische Armee sich zurückzog, so war doch wohl Friedrich, und kein andrer Sieger. Bei ihrem Rückzuge verfolgte sie der König. Er besah die Gegend, deren Höhen mit Redouten besetzt waren. Hier gerieth er in ein solch Kanonenfeuer, daß nur die Hand Gottes, die so oft den Gesalbten erhielt, ihn aus dieser augenscheinlichen Gefahr erretten konnte. Die Russen blieben in ihrer sehr vortheilhaften Stellung bis zum 31ten August. Unsre Truppen lagen ihnen beständig nahe. An diesem Tage brachen die Feinde auf, und rückten bis Landsberg. Friedrich ließ sie genau verfolgen, konnte ihnen aber nichts erhebliches abgewinnen.

Friedrich konnte nun nach der Lauſſz zurückziehn, ein Korps gegen die Ruſſen, und ein andres gegen die Schweden zurücklaſſen. Feldmarſchalls Daun Plan, Sachſen ganz zu gewinnen, war durch dieſen Sieg vereitelt. Friedrichs Gegenwart aber in Sachſen war ſchon wieder ſehr nothwendig, denn das Heer ſeines Bruders lief Gefahr, von der groſſen öſterreichiſchen Armee und von den dazu geſtoßnen Reichstruppen angegriffen und überwältiget zu werden. Lange genug hatte ſich Prinz Heinrich, einer der gröſten Feldherren der Welt, gegen 100000 Mann gehalten. Noch war er zu aller Welt Verwunderung mit ſeiner kleinen Macht Meiſter von der Elbe, von Dresden und dem gröſten Theil Sachſens. Friedrich ſchrieb am Anfange des Oktobers an den Lord Marſchall nach Potsdam: „Bis Schnee fällt, „werde ich auf dem Seile tanzen müſſen. Sie können „die Mühe und die Sorge ſich kaum vorſtellen, lieber „Lord, die ich anwenden muß, eine ſo zuſammengeſetzte „Maſchine im Gange zu erhalten, wobei ein geringer „Zufall alles vereiteln kan. Wie oft gäbe ich nicht gern „die Hälfte des Ruhms, von dem Sie mir ſchreiben, „für ein bischen Ruhe hin!„ — Guter Friedrich!

Er fand in Sachſen die äußerſte Gefahr. Daun ſtand in einer unangreifbaren Lage bei Stolpe. Er muſte ſich poſtiren, ſo gut er konnte, und der König zog

durch

durch seine Bewegung den alten Daun rückwärts in die Bauzner und Löbauer Gegend. Keith sagte: „Wo uns „die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdie„nen sie gefangen zu werden.„ — „Laßt uns hoffen, sprach Friedrich, daß sie sich mehr vor uns, als vor „dem Galgen fürchten.„ Friedrich hatte seine wohlbezahlte Kundschafter mitten unter den Oesterreichern. Aber der listige Daun bediente sich eines solchen, dem Könige falsche Nachrichten zuschicken zu lassen. Friedrich ward hintergangen. Er hatte Nachricht, daß die österreichische Armee noch ruhig wäre, da ihn eben Ziethen warnte. Was nun geschehen, werde ich gleich erzählen.

§. 7.

Friedrich wird bei Hohkirch überfallen.

Friedrich stand bei Hohkirch mit etwan 27000 Mann. Daun war ihm gegen über, gewiß noch einmal so stark, aber in der Gefahr, nach Böhmen zurückgedrängt zu werden. Kaum hätte Daun diese Gelegenheit, da er so nahe an dem sichern Heer unsers Königs war, ganz genuzt, wenn nicht ein Lascy und Laudon ihn von dem herrlichen Erfolg einer solchen Unternehmung überzeugt hätten. Unläugbar war diese Unternehmung

klug,

klug, und ward nun auch sehr wohl ausgeführt. Friedrich dachte, wie ihr lieben Leser schon wisset, auch an nichts weniger, als an ein nahes Gefechte. Ja Daun hatte auch in der That mit Beihülfe seiner Generale alle List aufgeboten, um eher zu scheinen, als wenn er sich fürchte, angegriffen zu werden, als daß er angreifen wollte. Indeß hatte Daun in der Nacht seine Armee marschiren lassen, und damit unsre Vorposten nichts vom Geräusch ihres Marsches merken konnten, so ließ er die ganze Nacht hindurch im Walde Bäume abhacken, und an seinen Verhacken mit grossem Getöse arbeiten. Es war eine düstre und neblichte Oktobernacht. Den 14ten dieses Monats, grade da die Hohkircher Thurmuhr fünf Uhr schlug, fielen von unsern Freibataillons, die in einem Gebüsche lagen, einige Schüsse. Man hielts im Lager vor ein Pandurenscharmützel; aber das Feuer hielt an und kam immer näher, und die anrückenden Oesterreicher warfen unsre Vorposten zurück. Nun sprangen einige unsrer Grenadierbataillons halb angekleidet aus ihren Zeltern, stellten sich ins Gewehr, und feuerten nach der Gegend hin, aus welcher der Feind vermuthet ward. Die Oesterreicher umgaben schon unsern rechten Flügel im Rücken, kamen hinter unsern Zeltern vor, und griffen auf allen Seiten an. Feuern konnte man nun nicht mehr, sondern das Bajonet und die Flintenkolbe

kolbe muste das beste thun. Ein Theil der Laudonschen Reuterei hieb zu gleicher Zeit ein. Eine Menge Preussen wurden im Schlafe massakrirt. Ein Kamerad tödtete im Finstern den andern. Die Morgendämmerung brach zwar an, aber der dicke Nebel ließ nichts unterscheiden. Unser Regiment Forcade trieb zurück, was es konnte, und die Ziethenschen Husaren und Czettrizischen Dragoner, welche noch diese Nacht gesattelt und angekleidet geblieben waren, hieben die österreichischen Grenadiere zusammen. Indeß postirten Daun und Laudon ihre Truppen auf den Anhöhen in Schlachtordnung, und gingen auf eine preußische Batterie los, welche ihnen unser umringtes Regiment Markgraf Karl überlassen muste. Friedrich war auf den ersten Lärm zu Pferde vor dem Wedelschen Regiment und ertheilte seine Befehle. Hohkirch brannte. Feldmarschall Keith suchte den Feind zu vertreiben, war anfangs glücklich, bald darauf umringt und erschossen. Seine Leute mußten sich durchschlagen. Ziethen, Zettriz, Normann und Schönaich hieben noch einmal ein, richteten den Feind jämmerlich zu, machten Gefangne, musten aber doch der Uebermacht weichen. Unser Major von Langen wehrte sich auf dem Hohkircher Kirchhofe mit dem zweiten Bataillon des Markgraf Karlschen Regiments gegen Dauns Macht wie ein Preusse. Er schlug alle Stürme ab.

Er

Er hatte schon elf Wunden, war fast verblutet, und entschloß sich doch noch zum Durchschlagen. Hier fiel aber der tapfre Mann, und der Rest seiner Leute würgte sich durch mehr als sechs österreichische Reuterregimenter glücklich durch.

Nun ward die preußische Vertheidigung allgemeiner und etwas geordneter; aber der Feind war und blieb uns stets überlegen, daher wir endlich ganz weichen mußten. Prinz Franz und Fürst Moriz waren mit zwei Kugeln im Unterleibe tödtlich blessirt. Friedrich führte noch einmal in eigner Person einige Regimenter gegen den Feind. Aber auch er muste zurück und nahm mit seinen geschlagenen und allerdings nun auch muthlosen Truppen eine Stunde von Hohkirch eine solche unnachahmlich weise Stellung an, die den Siegern den Muth benahm, ihn zu verfolgen. 9000 Mann, über 100 Kanonen, 28 Fahnen, das ganze Lager mit Zelten und Gepäcke war verloren. Doch kostete es den Oesterreichern auch über 5000 Mann.

Wieder ein blutiger Tag! Da stunden unsre Krieger, und hatten nicht viel mehr, als das Seitengewehr, und doch traute sich Daun und niemand weiter an sie, sondern liessen sie, obgleich der Herzog von Ahremberg glücklich in den Rücken unsrer geschlagnen Armee marschirt war, dennoch in Ruhe ihren Rückmarsch ordnen

und fortsetzen. General Daun erhielt grossen Dank für das Bouquet, (der Ueberfall geschahe am Namenstage der Kaiserin, und in Wien nennte man das Blutbad von 20000 Menschen ein Bouquet!) und der Pabst schickte ihm einen geweihten Hut und Degen. Sonderbar, er gewann, seitdem er den Degen und Hut hatte, nie wieder gegen uns sogenannte Ketzer ein Treffen.

Unser Monarch begegnete am Morgen nach diesem Ueberfall dem General Golz und sagte ihm: „Mein lieber Golz! man hat uns nicht gut geweckt.„ — „Verzeihen Ew. Majestät, antwortete Golz, gemeiniglich „pflegt man die im Schlaf zu stöhren, die man am Tage „nicht sprechen kan.„ — „Er hat Recht, sagte Friedrich, aber ich werde den Herren, die uns aufgeweckt „haben, schon am hellen Tage ihre Unhöflichkeit verweisen.„ —

§. 8.

Folgen unsrer Niederlage.

„Daun hat uns aus dem Schach gelassen„ sagte Friedrich den Tag nach dem Ueberfall, „das Spiel ist „nicht verloren; wir werden uns hier einen Tag erholen, „alsdenn nach Schlesien gehen und Neiß befreien. Eine „wiederholte Schlacht ist unvermeidlich. Ich selbst

werde,

„werde, ehe ich weiche, mich lieber begraben lassen. Wer „nicht so denkt, hat sich ungesäumt zu melden, damit er „gleich nach Hause gehen kan.„ ꝛc. Achtet, lieben Leser, Friedrichs Urtheil nicht als Leichtsinn und fühllose Gleichgültigkeit gegen solche menschenfressende Auftritte. Sein lebhafter Geist und stets hervorstechender Witz gaben seinen Aeußerungen oft eine gewisse Leichtigkeit, da er indeß gewiß jedes Blutbad mit Mitleid ansah, und Menschenwürgen nur zu den traurigen Nothwendigkeiten des Krieges zählte. Wenn dieser Monarch seine Schwester, die Markgräfin von Bareuth, die den 14ten Oktober starb, in ihrer Krankheit so rührend tröstet, so kan das wohl kein Monarch seyn, dessen Herz gegen die edelsten Gefühle der Menschheit verhärtet ist. Nur ein paar Zeilen aus einem solchen Briefe Friedrichs des Einzigen. „Dann, wenn mein Herz wider so viele mensch„liche Bosheit sich empört, den Menschen und ihren Un„thaten fluchte, dann erinnerte ich mich immer des Glan„zes deiner Tugend, und verzieh um deinetwillen unserer „Gattung alle ihre Frevelthaten ꝛc.„

Schnell zog er die Armee seines Bruders an sich, und marschirte zehn Tage nach diesem unglücklichen Vorfall nach Schlesien. Dieser Marsch kostete wieder viele Ueberlegung und die allervorsichtigste Anordnung. Die Wachsamkeit des nahen und starken Feindes muste hin-

tergangen werden. Es gelang glücklich. Friedrich kam über Lauban nach Schlesien, vereinigte sich mit dem Fouquetschen Korps, ließ seinen Bruder am schlesischen Gebirge gegen Laudon, der ihm nachgegangen war, zurück, und eilte auf Neiß zu.

Jezt erschien Friedrich wieder in seiner ganzen Gegenwart des Geistes. Wir würden sehr irren, wenn wir glaubten, daß er die Gefahr, in der er und seine Sache war, nicht gesehen hätte. Er sahe, daß man nun wohl gern Neiß und Kosel erobern würde. Die Preussen konnten nach dem Abmarsch des Prinzen Heinrichs kaum noch der Reichsarmee die Spitze bieten. Daun konnte leicht Verstärkung nach Dresden schicken.

Friedrich durchdachte aber auch sich und seine Gegner; fand, daß Dauns Entschluß meist so langsam war, wie die Bewegung seiner Armee; sah, daß man sich über dem Ordnen der bei Hohkirch zerrißnen Regimenter so beschäftigte, daß sogar keine Husarenpatrouille dem General Kannacker begegnete, der uns über Bauzen einen Mehltransport zuführte. Es ist wahr, daß unser Lager voller Kranken lag, auch in Bauzen waren unsre Bleßirte. Alles muste bewacht werden. Die Straße nach Schlesien über Görliz war besetzt. Allein er entkam aller Wachsamkeit seiner Feinde, die sie etwan noch anwandten. Er muste unterwegens wohl manchmal die

Feinde

Feinde neben und vor sich wegjagen. Aber es gelang dem Könige, seine Absicht zu erreichen, und es schien sogar, als wenn Daun ohne alle Sorge sei. So nahe ihm auch Landon rückte, so sah dieser immer kluge General doch wohl, daß Friedrich nicht mehr anders von Schlesien abzuschneiden wäre, als wenn man noch eine Schlacht wagte; dieß konnte er aber nicht füglich. Unter vielen kleinen Gefechten, wobei die Dörfer mehr litten, als die Soldaten, drang Friedrich glücklich gegen Neiß vor.

§. 9.

Friedrich wieder in Schlesien.

Als unser Monarch im August mit seiner grösten Macht seinen Märkischen, Pommerschen und Preußischen Provinzen zu Hülfe rücken müssen, so konnte nur ein klein Korps in Schlesien zurückbleiben. Markgraf Karl stund mit demselben in der Gegend von Sagan. In Oberschlesien breiteten sich die Oesterreicher aus, wollten Brieg und Schweidniz überrumpeln; da es aber an beiden Orten nicht nach Wunsche ging, so unternahm der österreichische General Graf von Harsch die Belagerung der Vestung Neiß. Die österreichischen Husaren und Kroaten setzten sich bei Löwenberg, und brandschatz-

ten bis in das Liegnizische Fürstenthum. Im September wurden diese streifende Parteien zurückgejagt. Sie kamen aber bald wieder, und drückten unser armes Schlesien aufs gräulichste. Unsre Vestung Kosel war indessen auch eingeschlossen worden. Den 26sten Oktober machte man mit Beschiessung der Vestung Neiß den Anfang. So wie aber die Nachricht ankam, daß Friedrich bald da seyn werde, so ward die Belagerung aufgehoben, und ein Theil des österreichischen Korps zog sich eilends nach Böhmen zurück, der andre setzte sich in und um Troppau. Sie hatten auch in der That Zeit gehen: denn unser schneller Monarch war in fast unglaublich starken Märschen bald da. Den 2ten September marschirte er aus der Mark aus, den 9ten stand er schon bei Großenhain. Hier vereinigte er sich mit dem Korps des Markgrafen Karls, welches ihm durch die Niederlausitz entgegen kam, und vor dem Laudon immer ein paar Märsche voraus zurückgewichen war. Als dieser General sich bei Radeberg gesetzt hatte, so wollte ihm der König in den Rücken kommen. Er erhielt aber zeitig genug Nachricht davon, warf sich mit vieler Unordnung zu seiner Hauptarmee, und wir konnten blos einen Vorposten angreifen, von dessen Zurückgeschlagenen sechs Offiziers und 320 Gefangne eingebracht wurden. Unterwegens fand unser Monarch über tausend Gewehre, die die Kaiserlichen auf der Flucht weggeworfen hatten.

Friedrich rückte immer vorwärts, und nahm im Vorbeigehen in Bauzen ein österreichisch Magazin und Bäckerei weg; schickte rechts und links Seitenkorps ab; verlohr auch etliche Proviant- und Bagagewagen, und stand den 10ten Oktober bei Hohkirch im Gesicht der ihn begleitenden Oesterreicher. Was hier geschah, wissen meine Leser schon aus dem §. 7. Aber bald nach dem schrecklichen Morgen eilte er nun wieder nach Schlesien, und unerklärbar ists, daß seine Feinde, die noch dazu eben gesiegt hatten, ihn so ruhig ziehen liessen. Er kam, und fort war das ausgeruhte Heer der Oesterreicher in unserm Vaterlande.

Dieß war also der Nutzen, den Friedrich von seinem überall bewunderten Fluge nach Schlesien hatte. Er besah die beschädigten Vestungswerke in Neiß, lobte die Vertheidigung des Generals Treskow und der unter ihm stehenden Offiziere, und schnell flog er wieder nach Sachsen zurück.

§. 10.

Friedrich jagt den General Daun von Dresden weg.

Graf Daun dachte indessen, daß Friedrich abwesend war, geschwind Dresden, das wir noch inne hatten,

zu erobern. So wichtig fand man die Entfernung Friedrichs! Er berichtete seinen Plan nach Wien, und erhielt die Einwilligung zu dieser Unternehmung. Da er nun sah, daß unser unaufhaltbarer Monarch auch nach seinem erlittenen Hohkircher Verlust auf seinem Marsche nach Schlesien nicht mehr einzuholen war, so ging er aus der Lausiz zurück, und kam den 9ten November ins Gesicht der Residenz Dresden und des dortigen preußischen Korps, welches unter den Befehlen der Generale Itzenpliz, Finke und Hülsen etwa 20000 Mann stark war. Die Reichsarmee stand nur wenige Meilen davon in der Freiberger und Meißner Gegend; ein ander österreichisches Korps unter den Befehlen des Generals Serbelloni bei Pirna und Struppen. Unsre Posten bei Maxen musten verlassen werden, auf welchem Rückzuge es zu einem kleinen Handgemenge kam. Die Dresdner Vorstädte hatten eher keine Besatzung, als bis den 7ten November, an welchem Tage ein paar Bataillons und unsre schwarze Husaren einrücken musten. Es kam bald in den dasigen Gärten zum Scharmuziren der leichten Truppen. Unser General Maier fand vor nothwendig, einige kleine Kanonen in den grossen Garten pflanzen zu lassen. Die Feinde gingen zurück, und so groß schon der Lärm in der Stadt war, so ging doch alles bald vorüber. Den 9ten nachmittags rückte der Feind in völli-

ger Schlachtordnung an. Unsre Husaren und Freibataillons musten sich in die Vorstädte zurückziehen. Aus dem gräflich Zinzendorfischen Garten wurde auf die Feinde gefeuert. Gegen Abend war alles ruhig, aber die Feinde blieben so nahe bei Dresden, daß man auf den Wällen der Residenz seine Trommeln hören konnte. Nun musten aus Noth die Befehle ertheilt werden, alle in der Vorstadt dem Feinde gegen über, der Vertheidigung schädliche Häuser im Nothfall anzuzünden. Der Dresdner Hof bat, dieß zu unterlassen; aber unser Kommendant Graf von Schmettau muste, da Dresden einmal eine Vestung seyn sollte, ohnerachtet sie diesen Namen mit ihren paar niedrigen Wällen niemals verdient, diese an sich menschenfreundliche Bitte abschlagen. Indessen versprach er, nichts zu thun, so bald der Dresdner Hof den General Daun dahin bringen könnte, die Stadt von dieser fast ganz wehrlosen Seite zu verschonen. Die Nacht drauf ließ aber General Daun wirklich vier Batterien gegen diese Seite der Stadt anlegen. Früh um drei Uhr geschah der wirkliche Angrif, und es blieb in der That kein Mittel übrig, uns in der Stadt zu halten, als die Vorstädte anzuzünden. In einiger Zeit stand auch diese ganze Seite der Vorstädte in vollen Flammen denn die Häuser waren zu dieser Absicht schon mit allerlei brennbaren Materien gefüllt worden.

Ich bin bei Erzählung dieser Belagerung des schönen Dresdens etwas weitläufiger, als ich es sonst bei Belagerungen vor nöthig geglaubt habe. Man hat aber in der Welt von diesem Vorgange so viel Aufhebens gemacht, unsern König und seine Art Krieg zu führen so verschrien, und uns barbarische Gebräuche angeschuldiget, daß ich glaubte, meine Leser, die ihren Monarchen aus diesen Blättern immer als den Verehrungswerthesten kennen lernen, sollten auch dabei sehen, daß Friedrich nichts von seinen Generalen geschehen ließ, was nicht äußerste Nothwendigkeit war.

Schon nachmittags um 4 Uhr schickte Daun, der doch an diesem Unglück Schuld war, als General selbst wohl beurtheilen konnte, daß unserm Kommendanten in diesem traurigen Falle kein ander Rettungsmittel übrig blieben war, einen Obristen an unsern General, und bezeigte seine höchliche Verwunderung über dieses unchristliche und unerhörte Betragen. Graf Schmettau ließ ihm sein Gegenkompliment so machen, wie es von einem Manne zu vermuthen war, der unter den Befehlen Friedrichs stand, und vor seinem Monarchen gewiß eine sehr strenge Rechenschaft zu thun hatte. Noch standen zwei Drittheile der Vorstädte. Das Feuer ging aufs neue wieder an, und es schien, als wenn die Oesterreicher uns zwingen wollten, die ganze Stadt unglücklich

zu machen. Endlich zog sich aber doch Daun zurück, und der gänzliche Ruin der Stadt ward dadurch verhütet.

Nun eilte Friedrich herbei, und Daun fand vor gut, nicht erst seine Ankunft abzuwarten, sondern hob die Belagerung auf, und ging den 16ten November über Pirna an die böhmische Gränze zurück.

Halb Europa sprach von Preussens Grausamkeit. Der kursächsische Gesandte gab eine Anzeige von dieser Abbrennung der Dresdner Vorstädte beim Reichstage ein, dagegen der preußische Gesandte den wahren Verlauf der Sache anzeigte. Zittau, Schweidniz und Küstrin waren offenbar ohne Noth und Nutzen von den Feinden angezündet worden; da aber Friedrichs General sich nicht anders als durch dieses traurige Mittel retten konnte, da sollte es wider Kriegsgebrauch und Völkerrecht seyn.

Da Friedrich gegen die Russen marschirt war, hatte Daun schon einmal Miene gemacht, die sächsische Residenz, die mit Preussen besetzt war, anzugreiffen. Schon damals hatte der preußische General gezeigt, daß das Abbrennen der Vorstädte auf jener Seite vor dem Pirnaischen Thore das einzige Vertheidigungsmittel vor ihn sei, der doch die Pflicht auf sich hatte, die Stadt zu vertheidigen, so lange er könnte. General Daun unterließ damals den Angrif, wuste wohl, was der preußische

Kommendant thun wollte und thun muste. Jezt bei des Generals Ankunft vor Dresden ließ unser General dem Magistrat und dem Hofe anzeigen, daß er sie bäte, sich bei dem General Daun dahin zu verwenden, daß er den Angrif unterliesse, weil er sonst dieß äußerste Mittel der Gegenwehr zu ergreifen gedrungen wäre. Die österreichische Armee war Sachsens Freunde, Sachsens Verbundene — und doch geschah der Angrif, zumal auf der Seite, auf welcher nur das Wegbrennen der Vorstädte unsrer Besatzung zur Nothwehr übrig blieb. Ich überlasse meinen Lesern, Betrachtungen über diesen Vorfall anzustellen.

§. 11.

Thaten der Russen nach der Schlacht bei Zorndorf.

Die Russen hatten die Provinzen, in denen sie standen, durch ihre unbändigen Kosaken und Kalmuken so verheert, daß sie wirklich an Fourage und Proviant grossen Mangel litten. Alles, was sie bekommen konnten, muste aus Pohlen und Preussen entfernt und auf sehr schlechten Wegen herbeigeschaft werden. Es lag ihnen also sehr viel daran, von der Seeseite die Zufuhr offen zu behalten. Dazu konnte ihnen der Haven bei

Koll=

Kollberg allerdings sehr gute Dienste leisten. Nur muste diese Vestung erst erobert werden, ehe man ihren Haven brauchen konnte. Unser Major von Heide war ihr Kommendant, und der rußische General von Palmbach, (ein Liefländer und braver Mann) wagte auf Befehl des Grafen Fermor den Angrif darauf. Es kam so weit, daß die Russen Sturm liefen; man wollte das Küstrinsche Trauerspiel wiederholen. Der Sturm ward aber abgeschlagen, und die Feuerkugeln wollten nicht zünden. Doch war Kollbergs Zustand sehr bedenklich. Der brave Major von Heide hatte etwa 700 Soldaten und die bewafnete Bürgerschaft zur Verstärkung, gegen ein rußisches Korps, welches Unterstüzung hoffen konnte, auf die er gar nicht rechnen durfte, weil unser General Dohna mit 16000 Mann die nach der Zorndorfer Schlacht wieder zusammengezogene rußische Armee bei Stargard auf keinen Fall aus den Augen lassen durfte. Er muste sehr wohl zufrieden seyn, daß sie selbst gegen seine Handvoll Leute nichts unternahmen. Kaum aber, daß die Russen ihre Stellung verliessen, so wurde von unserm General Wobersnow der rußische Posten zu Greifenberg angegriffen. Die rußische Besatzung aber entfloh, ehe man sie greifen konnte, und hinterließ uns 132 Gefangne. Diese Kleinigkeit machte Kollberg Luft. Die Belagerung ward gar aufgehoben, und der Belagerungshaufen

zog sich zur Hauptarmee, welche in Pohlen und Preussen ihre Winterquartiere suchten. Zu Ende des Novembers war in der Mark und Pommern kein Russe zu sehn noch zu hören. Der Graf Dohna ging nach Sachsen, der Reichsarmee entgegen, und General Manteufel zog gegen die Schweden.

§. 12.

Thaten der Reichsarmee.

Die Schläge, die sie bei Rosbach gekriegt hatte, thaten wohl noch wehe. Sie erhielt aber auch neue Verstärkung von österreichischen Truppen, und hofte in diesem Jahre glücklicher zu seyn. Prinz Heinrich ließ sie schon im April aus etlichen Posten wegjagen, nahm ihnen auch etliche tausend Gewehre, die in Suhla vor sie gefertiget worden, glücklich weg, und wollte auch ihr verschanztes Lager bei Bareuth angreifen. Allein sie flohen, ehe er ankam, nach Böhmen, und wir konnten blos Geld und Pferde aus den Reichslanden ziehen. Bei Bamberg kam es zwischen unserm General von Driesen und dem Reichsfeldmarschallieutenant von Rosenfeld (dieser Herr hat sich von der Picke bis zu diesem Posten aufgeschwungen) zum Feuern. Die Truppen mochten aus Bamberg abziehen, aber das Magazin blieb

wie

wie billig, unser. Dieses unser Korps hatte nun dort weiter nichts zu thun, und zog sich wieder nach Sachsen. Der Prinz von Zweibrücken (eben der Fürst, den der Jesuit Seedorf 1746. zur katholischen Kirche überführte) hatte iezt das Kommando der Reichstruppen, und bedrohte Sachsen mit ernsthaften Unternehmungen. Er rückte wirklich an, und ließ auf das veste Lager des Prinzen Heinrich feuern, und die kleine Bergvestung Sonnenstein auf allen Seiten belagern. Ersterer zog sich sehr glücklich aus seinem Lager ins Freie, die Bergvestung aber muste kapituliren. Wir verlohren dadurch 1442 Mann und etliche Kanonen. Der Plan war gemacht, während daß Friedrich gegen die Russen streiten muste, hier seinen Bruder einzusperren, und mit der österreichischen Hauptarmee zugleich anzugreifen und zu schlagen. Allein es ward aus alle dem am Ende nichts. Sie jagten zwar unsern General Fink mit seinem Korps unter die Kanonen der Stadt Dresden, dachten auch bald mehrere Fortschritte zu thun, denn der österreichische General Haddik rückte auf Torgau zu, und hatte Leipzig eingeschlossen; aber unser General Wedel machte der ganzen Sache ein Ende. Die Reichstruppen bezogen die Winterquartiere im fränkischen Kreise, und hatten dieß Jahr 1758. abermal nichts gethan.

§. 13.

§. 13.

Thaten der Franzosen.

Friedrich war nicht im Stande, allen seinen Feinden Armeen genug entgegen zu stellen. Gegen die Franzosen standen unsre Hülfstruppen, das vereinigte Heer unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig. Wir werden gleich sehen, was dieß Jahr hier vorgegangen.

Nach der Schlacht bei Rosbach hatten die Franzosen ihre Winterquartiere in den Hannöverschen und Braunschweigischen Landen bezogen. Sie waren und blieben Meister dieser Gegend, hatten auch im Halberstädtischen das Bergschloß Reizenstein inne. Den ersten Januar kam Abends ein französischer Haufen mit dem Herzog von Broglio vor die Reichsstadt Bremen, und verlangte entweder die Stadt sogleich zu besetzen, oder sie wollten die Vorstädte anzünden. Der Rath bat nur bis zum andern Morgen Bedenkzeit, aber dieses wurde ihm abgeschlagen. Es wollten die Franzosen den Wall ersteigen, als ihnen der Rath die Thore öfnen ließ. Die Bürgerschaft wollte zu den Waffen greifen, es war aber alles schon besetzt, und der Rath hatte sehr klüglich ein Blutbad unter seinen Bürgern verhütet. Auch die Stadt Minden war in französischen Händen, und wurde erst den 14ten Mai durch Kapitulation von unsern und

den

den Hannöverschen Truppen übernommen. Eben dachten sie auch die ausgeschriebene aber noch rückständige Lieferung aus diesem Fürstenthum völlig einzutreiben, da der Prinz durch ein dahin gesandtes kleines Korps von drei Bataillons und etlichen Eskadrons ihnen diese Hofnung ganz vereitelte.

Schon im Januar machte ein Theil ihrer Truppen den Versuch, die Halberstädtische Besatzung aufzuheben; und da dieses gar kein haltbarer Ort ist, so muste es, da sich unsre Truppen nach Aschersleben retirirten, schrecklich leiden. Anmerkenswerth ist, daß die sonst so galanten Herren Franzosen auch jämmerlich grausam seyn können. Die Brandschatzung der Stadt war entsetzlich. Sie forderten 200000 Rtlr. Alles Bier ward weggenommen, alle Kaufladen wurden ausgeleert, alles Vieh weggetrieben. Ueberdieß stürzten die Soldaten 40 - 50 Mann in die Bürgerhäuser, verlangten Fleisch — und es war kein Bissen da, schlugen die Einwohner, brachen Kisten und Kasten auf, nahmen weg, was sie konnten, und verderbten, was ihnen nicht anständig war. Es kam auch Feuer aus, welches aber doch noch gelöscht wurde. (In Quedlinburg machtens diese Herren nichts besser.) Es war den Halberstädtern unmöglich, das Geld zu schaffen, und die Plünderung ward angesagt, da sie doch meist schon geplündert waren. Zur Abwen-

dung

dung noch grössern Unglücks wurde nach Braunschweig geschickt, um Wechsel auf dasige Kaufleute zu stellen. Die Franzosen machten aber auch alles zur Anzündung der armen Stadt fertig. Pechkränze lagen in grossen Haufen auf dem Domplatze. Endlich war die Summe an Gelde, Silbergeräth und Wechseln beisammen. Aber nun kam die Nachricht, daß man in Braunschweig die Halberstädter Wechsel nicht annehmen könute. Nun ging die Noth erst an. Die Wechsel betrugen etwan 60000 Rtlr. Der brave Kammerdirektor Didrichs that dem französischen Marschall von Voyer die beweglichsten Vorstellungen, und brach endlich mit feierlichem Ernst in die Worte aus: „Nun so lassen Sie zuerst „mein Haus anzünden und nehmen Sie meine Person.„ Aber da war kein Erbarmen. Es hieß, er habe dazu die gemessensten Befehle. Da kamen nun noch Arme und Reiche, und brachten den Rest ihres Vermögens, manche zu 6 und 8 Groschen. Die Stadt lag in Seufzen und Thränen. Noch sollten 1400 Wispel Getreide geschaft werden. Endlich war doch alles beisammen. Die Franzosen liessen noch die Thore und die Brustwehre der Stadtmauer einreissen. Kammern, Keller, Boden, Ställe ꝛc. wurden durchsucht, um preußische Gewehre, Montirungen und Kranke zu finden. Alles, was an den Thoren Holzwerk war, wurde in einen fürchterlichen

Haufen

Haufen zusammengethürmt und angezündet. Es wurden noch mehr harte Forderungen gethan, und endlich zog der Feind mit seinem erpreßten Gelde, Vorrath und sechs Geisseln aus der so gut als förmlich geplünderten Stadt ab. — O Krieg! Krieg! machtest du nicht aus gesitteten Menschen Barbaren? —

Unser Obrister Tauenzien überfiel bald darauf einen französischen Posten in Hornburg und machte die ganze Besatzung zu Gefangnen, und mehrere Preussen rückten ins Halberstädtische ein. Prinz Heinrich kam selbst in Halberstadt an, nahm den Regenstein und die französische Besatzung wieder weg, und ließ alle seine Vestungswerke vernichten. Indeß stand Herzog Ferdinand mit seinen vereinigten Truppen gegen das französische Hauptheer, welches der Graf von Clermont befehligte, und diese Hauptarmee wich zurück, und war zu Anfang des Aprils schon über den Rhein. Im Junius ging ihnen der Herzog nach und schlug sie bei Creveld, da sie eben eine fast unüberwindliche Stellung zu haben schienen. Eine starke Artillerie stand vor ihnen. Der Angrif muste queer durch hohle mit doppelten Verhacken verworfene Wege geschehen. Herzog Ferdinand grief an und schlug, wurde aber durch das Zudringen des französischen Korps, welches der Prinz von Soubise anführte, genöthiget, bald nach dem Treffen wieder über den Rhein zu-

rückzugehen. Doch wählte der kluge Feldherr alle seine Stellungen so wohl, daß sie ihm nichts anhaben konnten, selbst wieder zurück musten, und er endlich seine Winterquartiere in Westphalen ziemlich bequem nehmen konnte. Dieß Treffen bei Creveld, (ein kleines zu dem preußischen Fürstenthum Moeurs gehöriges Städtchen) am 23. Junius war gar nicht unbedeutend; das Gefecht währte von Nachmittag um 1 Uhr bis an den Abend.

Die bei dieser Armee des Grafen befindlichen Preussen zeigten sich auch dabei als Preussen; besonders thaten sie sich in der Schlacht und beim Uebergange über den Rhein hervor, und bei allen Scharmützeln und Actionen brachten sie Gefangne und Siegszeichen mit. Unsre Husaren streiften so gar bis in die österreichischen Niederlande, und trieben starke Brandschatzungen ein.

Meine Leser sehen wohl, daß ich hier nur das Wichtigste anführe, und eben so mache ich es bei allen denen Vorgängen des ganzen Krieges, bei welchen nicht Friedrich, der Held meines Buchs, unmittelbar mitwirken konnte. So übergehe ich das kleine Treffen bei Sangerhausen, in der Gegend von Kassel, u. s. w. Aber etwas davon gehört doch billig in seine Lebensgeschichte, da besonders der Rückmarsch der Franzosen in ganz Europa so unerklärbar war, daß wohl gar ein geheimes

heimes Verständniß unsers Monarchen mit dem französischen Kabinet gemuthmaßet wurde. Der König Ludewig der 16te in Frankreich muste sich endlich dagegen erklären.

§. 14.

Thaten der Schweden.

Zu Ende des vorigen Jahres hatten die Schweden nur noch im preußischen Pommern die Penamünder und Anklammer Fährschanze inne. Ihr Heer stand um Stralsund und auf der Insel Rügen. Unser General Lehwald hatte Befehl, Stralsund enge einzuschliessen, weil man im Winter keine Zufuhr aus der See erwarten konnte, und die Magazine wohl nicht aushalten würden. Aber die Schweden behalfen sich so knapp, daß sie, bis es aufthaute, glücklich ausreichten; und da Friedrichs Befehle wegen der nöthigen Fahrzeuge zu einer Landung auf der Insel Rügen ankamen, war die Zeit schon verstrichen. Schon im Anfang des Jahres nahm unser General Lehwald den Schweden die Anklammer Fährschanze weg. Den ersten März bekamen wir ebenfalls die Penaminder Schanze, welche General Manteufel so lange eingeschlossen hatte. Wir trieben im Mecklenburgischen Geld, Lebensmittel und Pferde bei;

und als die Schweden die Penaminder Schanze noch einmal überfallen wollten, so wurden sie doch durch unsre tapfre Gegenwehr zurückgeschlagen.

Der Herzog von Mecklenburg beschwerte sich über diese preußischen Forderungen beim Kaiser, und wir hatten wieder etwas gegen das Reichsdekret zu vertheidigen, und bewiesen, daß wir Mecklenburg nicht anders, als Feindes Land ansehen könnten, weil sich der Herzog gegen unsre Feinde dienstfertig bewiesen. Die vor mir liegenden darüber gewechselten Schriften füllen 112 Oktavseiten, kleinen Druck. Sie zu lesen, ist wohl keinem Leser lüstern?

Als wir hernach unsre ganze dortige Macht gegen die Russen wenden musten, so bekamen die Schweden Platz, sich auszubreiten. Sie eroberten die Penaminder Schanze wieder. Ihr General Hamilton, welcher aus Schweden ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, drang ohne Widerstand in die Mark und bedrohte Berlin. Erst im September konnte Friedrich den Schweden unsern General Wedel wieder entgegen stellen. Nun geschahen viel kleine Angriffe, die sich zu unserm Vortheil entschieden. Beide Armeen machten mancherlei Bewegungen, bis die Schweden im November nach ihrem Antheil in Pommern zurückgingen, Anklam aber, Demmin und die Penaminder Schanze besetzt behielten.

Außer

Außer den Brandschatzungen hatte dieß Heer also im Grunde nichts gethan.

Aus Stockholm rechtfertigte man in einer langen Schrift den Einmarsch der schwedischen Truppen zu diesem Kriege, und Friedrich widerlegte diese Angabe ebenfalls in einer gründlichen Beantwortung der ausgetheilten schwedischen Anzeige.

Man sieht überhaupt an den schwedischen Generalen grossen Mangel an Entschlossenheit, der wohl nicht immer Fehler des Charakters war, indem er wohl oft daher entstand, weil ihre Befehle von dem Reichshofrath so schwankend lauteten, sie sich vor Verantwortung fürchteten, und durch manche schiefe Urtheile gekränkt wurden. Z. B. Der Graf Palcenstirna schrieb nach Stralsund: „Sie sind wie der Fuchs in des Feindes Land ge„gangen, und wie ein Hase wieder herausgelaufen.„ Alle Märsche waren langsam und wurden nie planmäßig unternommen. Ihre Infanterie war nach dem Urtheil der Kenner brav, und werth, gut angeführt zu werden. Sie waren Meister im Formiren kleiner Vierecke, welche so vortheilhaft als die grossen schädlich sind.

§. 15.

Rußische und schwedische Flotten.

Ganz natürlich erwarten auch wohl meine Leser, was Rußland und Schweden zur See gegen uns thaten. Die Lage unsrer preußischen Provinzen brachte beide Kronen natürlich auf den Gedanken, Schiffe auf unsern Küsten landen zu lassen. Den 26. April dieses Jahres vereinigten sich beide Höfe über einen Plan, welchen die Nachricht, daß England Schiffe in die Ostsee senden würde, nothwendig zu machen schien. Rußland wollte neunzehn und Schweden 14 Schiffe dazu hergeben. Nur erst dann, wenn wirklich engländische Schiffe in der Ostsee zu unserm Vortheile erschienen, sollten sie ihre Bestimmung erfüllen. Sie kreuzten viel Wochen in der See, gingen aber beiderseits wieder heim.

§. 16.

Friedrich bezieht die Winterquartiere.

Nachdem General Daun sich von Dresden weg nach Böhmen gezogen hatte, so machte Friedrich abermal einen sehr beschwerlichen Marsch in seine Winterquartiere. In Schlesien war das österreichische Korps schon in die Troppauische Gegend in die Winterquartiere

gegangen. Friedrich ging in der Mitte des Dezembers nach Breslau. Prinz Heinrich muste mit seiner Armee in Sachsen bleiben. General Fouquet blieb in Oberschlesien, und unser braver Ziethen deckte das Gebirge mit einer Kette von Postirungen.

Da war nun wieder ein blutiger Feldzug geendiget, aber noch lange nicht Friede! — Doch hatte Friedrich außer Preussen alle seine Länder wieder, aber auch gewiß 30000 Mann und seine Feinde über 100000 Mann verloren. Unser Minister Schlabrendorf lieferte dem Könige die Verpflegung seiner Armee den ganzen Winter, und wenn er auch manchmal harte Mittel anwandte, so entschuldiget ihn die dringende Nothwendigkeit gewiß in den Augen des unpartheiischen Beobachters. Er that alles, was Friedrich nur erwarten konnte, und oft noch mehr.

In diesem Jahre waren weniger Schlachten, als im vorigen; aber desto mehr künstliche Bewegungen, unglaublich schnelle Märsche, und der Krieg wurde nach weit mehr ausstudirten Plänen geführt. Friedrich erscheint als der Held, der mit der reifsten Ueberlegung handelt. Er fliegt von einer Ecke des Kriegsschauplatzes zur andern, jagt und vertreibt vor sich her, wird geschlagen, und vereitelt jeden Vortheil ihres erschlichnen Sieges. Seine preußischen und brandenburgischen Provin-

zen wären wahrscheinlich von den Russen auf viele Menschenalter verheert worden, wenn uns die Vorsehung vor Olmüz hätte glücklicher seyn lassen. So zog eine höhere Hand uns von einem Orte weg, um an einem andern desto nüzlicher zu werden.

Sachsen scheint eine Beute der Feinde Friedrichs zu seyn; doch ehe sie sich derselben recht versichern können, so hat er schon Schlesien befreit, und reißt ihnen ihren Raub aus den Händen. Er war doch bei Hohkirch geschlagen, und handelt gleich dort, als wenn er gesiegt hätte. Er versäumte nie den rechten Zeitpunkt, zu retten. Sein grosser Gehülfe Herzog Ferdinand fällt im Winter schon über die Franzosen her, verjagt sie aus allen vesten Plätzen, nöthiget sie, über den Rhein zurückzugehen, marschirt kühnlich nach und schlägt sie. Das Glück verläßt einen Theil seiner Truppen, und doch kan ihnen nichts abgenommen werden. Prinz Heinrich zeigt ein Muster vor einen Feldherrn, der mit einer kleinen Armee eine grosse unthätig erhalten kan. Friedrichs Generale fechten und handeln, wie wenige der alten so berühmten römischen Feldherren fechten und handeln konnten.

Auch dieser Feldzug zeugt, daß Friedrich mit höherer Kraft und Weisheit gerüstet, ein Werkzeug Gottes zu grossen Thaten war. Drittehalb Jahr war Krieg;

aber

aber Friedrichs fünfmal stärkern Feinde hatten nichts gewonnen. Friedrich ersetzte durch Klugheit, was ihm an Macht abging. Sollte er nicht unläugbar ein ganz vorzüglich Werkzeug Gottes gewesen seyn?

§. 17.

Allerlei nachzuholende Kriegsbegebenheiten dieses Jahres.

Es wurde nicht nur damals, sondern auch noch iezt wird viel von den grossen Brandschatzungen geschrieben, welche unsre Truppen durch die Freikorps im sogenannten Reiche, d. i. in den schwäbischen und fränkischen Kreisen und in den deutschen Hochstiftern eintrieben. Gewöhnlich schildert man das Betragen der preußischen Völker in jener Gegend so sittenlos und grausam, daß es ein wahres Gegenstück zu der rußischen Grausamkeit seyn soll. Der damalige Obrist Maier rückte im April durch Schnee und Eis durch den Thüringer Wald, und umgeben mit Reichstruppen, mit unsern Vorposten in die genannte Gegend ein. Der General Driesen erschien bei Bamberg, und soll dort außer der Brandschatzung sehr viel alten Wein, viel Silberwerk, Kirchengeräthe von hohem Werthe, alle fürstliche Pferde und sechs vornehme

Geisseln weggenommen haben, nachdem sie mit den dort stehenden Reichstruppen und den bewafneten Bambergischen Bürgern einen Vergleich getroffen hatten. Von Nordhausen nahm unser Salomonisch Freibataillon auch die berühmte Feldschlange, der Lindwurm genannt. Sie schoß zwölf Pfund, war neun Ellen lang. Die Münzjuden sollen 16000 Thlr. vor das Metall geboten haben. Mit 6000 Thlrn. war sie in der That schon einmal in diesem Kriege ausgelöst worden. — Das ist nun freilich nur vor manche Leser. —

Ein Kommando unsrer schwarzen Husaren kam nach Erlangen. Alle Unternehmung geschah nur flüchtig, und allerdings erfuhren diese reiche Gegenden, daß das Kriegsübel ihrem gewöhnlichen Wohlstande sehr nachtheilig war. Sie erfuhren preußische Härte; ob aber rußische, welche unsre Provinzen verwüstete? — das nehme ich mir fast die Freiheit, zu bezweifeln.

Unser Monarch sah sich auch genöthiget, einige sächsische Große und ihre Güter nach Kriegsmanier zu behandeln; auch ließ er, wie die Russen in Preussen gethan hatten, verschiedene Magisträte in Sachsen in Pflicht nehmen. Ein Feldherr muß im Kriege manchmal das Wiedervergeltungsrecht ausüben, um der Welt zu zeigen, wie unregelmäßig der erste Schritt, den sein Gegner zu dergleichen Handlungen thut, nach aller Billigkeit

ligkeit sei. Der kaiserliche Generalfeldmarschall Sekendorf wurde durch ein Kommando Husaren auf seinem Gute aus der Kirche geholt und nach Magdeburg gebracht. Ein geheimer Briefwechsel zog dem Greis diese Unannehmlichkeit zu. Der General Maier ließ die gräflich Brühlischen Güter Nischwig und Pförten gänzlich verwüsten. Die sächsischen Magistrate zu Wittenberg, Dresden, Leipzig, Zwickau, Chemniz, Pirna ꝛc. musten uns huldigen. Gegen dieß Verfahren beschwerte sich Sachsen beim Reichstage, und fügte dieser Beschwerde noch die Klage über die preußische Forderung an Rekruten, Geld und Lebensmitteln, welche Sachsen allerdings in seiner übeln Lage schaffen muste, bei.

So unbedeutend fast die kleine unhaltbare Vestung Peiz im Kottbußischen war, so darf ich sie doch wohl nicht vergessen. General Laudon nahm sie den 25. August ein, ließ ihre Besatzung, 45 Invaliden, im Friede ziehen; aber es lag in diesem kleinen Orte ein nicht unansehnlicher Vorrath an Kriegsbedürfnissen, z. B. viele Bomben, 11934 Patronen, 61956 Flintenkugeln u. s. w. Dieß alles, mit 36 eisernen Kanonen, kam in österreichische Gewalt.

§. 18.

§. 18.

Der Federkrieg wird eben so heftig fortgesetzt.

Es scheint ein eigenthümlicher Zug unsers Jahrhunderts zu seyn, daß die Regenten zugleich mit ihren Armeen auch ihre Kollegia und resp. Minister in Bewegung setzen. Der Kaiser befahl, alle Churhannöversche und Braunschweigische Kriegsvölker aus dem Streit wider ihn abzurufen, erließ an den ausschreibenden Herrn des Churmainzischen Kreises, den Churfürst von Mainz, diesen Befehl zu vollziehen, und erklärte den Herzog von Gotha vor einen ungehorsamen Reichsvasallen. Eben so den Landgraf von Kassel und den Herzog von Braunschweig, auch den Graf von Lippe-Bückeburg; alles unter dem Androhen des Reichsbannes. Der Churfürst von Köln und Pfalz schrieben ohne Theilnehmung des Königs von Preussen einen Kreistag aus, dawider unser Monarch allerdings protestiren muste. Der Kaiser verlangte und erhielt vom deutschen Reiche Beiträge an Gelde, von welchen sich aber Brandenburg ganz natürlich ausschloß. Die einzelnen Anschläge und Patente der Armeen übergehe ich.

§. 19.

§. 19.

Friedrichs Achtsprozeß.

Was desfalls im vorigen Jahr geschehen war, ist meinen Lesern schon bekannt. So lange wir in diesem Jahr glücklich waren, ruhte auch diese vor damalige Zeit schon höchst unnütze Rechtsformel. Als aber in der Mitte dieses Jahres nach der Aufhebung der Belagerung von Olmüz die Eroberung Schlesiens und wohl noch einer preußischen Provinz wieder möglich schien, der Ueberfall bei Hohkirch auch gelungen war, so ward auch Friedrichs Achtserklärung wieder vorgenommen.

Der Reichshofrath übergab dem Kaiser ein Gutachten, in welchem er nicht verbarg, welches Aufsehn die schon gethanen Schritte gemacht hätten. Es wäre also mit der Achtserklärung fortzufahren, und wenn auch iezt vielleicht die Umstände noch nicht ein Endurtheil zuliessen, so müsse man doch einen bessern Erfolg hoffen, und nicht die Zeit versäumen. Dieß genehmigte der Kaiser, und nun nahmen die Herren, da Friedrich weder vor ihnen erschienen war, noch sich auf ihr Ausschreiben rechtlich eingelassen hatte, den 25. August einen förmlichen Beschluß, ließen auch an die Prinzen und Grafen, die in unsern Diensten waren, Befehle ergehen, unsre

Dienste

Dienste bei Strafe von 1000 Mark löthigen Goldes, Einziehung ihrer Güter und Entsetzung von allen Ehren und Würden, Rechten und Freiheiten, gleich zu verlassen. War das wohl weniger, als wahre Thorheit? — Dieses Ausschreiben betraf unsern Prinz Heinrich und Ferdinand, den Markgraf Karl, die Prinzen Ferdinand von Hannover und Braunschweig, den Fürst Moriz von Anhalt, den Erbprinz Friedrich von Kassel, den Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg-Stuttgard, den Prinz Ludwig von Hollstein-Gottorf, den Prinz Franz von Anhalt-Bernburg, den Grafen von Dohna, von Neuwied, und den Prinz August Wilhelm und Friedrich Karl von Braunschweig-Bevern.

Da aber die grossen Aussichten nicht in Erfüllung gingen, und gegen das Ende des Jahres Friedrich wieder seine Feinde ziemlich gejagt hatte, so blieb die Vollziehung dieses an sich unvollziehbaren Reichshofrathsbeschlusses liegen. Indeß machte es doch Bewegung und Aufsehen genug. Die evangelischen Stände setzten dagegen eine gründliche Eingabe auf, und suchten ihre Rechte in Sicherheit zu bringen. Man wollte überdieß bei diesem Reichsgeschäfte von Seiten der katholischen Stände gar nicht nach den Reichsgesetzen verfahren, sondern sie kurz nach der Stimmenmehrheit beendigen. Dagegen musten sich also die protestantischen Stände

wohl

wohl setzen. Ein Herr von Larrache bewies nach den Reichsgesetzen, daß die Achtserklärung unsers Königs ganz unstatthaft sei, und wie die oberstrichterliche Gewalt des Kaisers gemißbraucht werden könne.

§. 20.

Friedrichs Anordnungen in seinen Staaten und bei der Armee.

Es kam nicht allein eine enge Verbindung mit England zu stande, und in derselben lag die Ursach, daß engländische Truppen auf deutschem Grund und Boden für uns gegen die Franzosen fochten, sondern auch der grosse dänische Minister Graf von Bernstorf, der uneigennüzzigste Staatsmann unsers Jahrhunderts, arbeitete mühsam an der Vereinigung der Mächte. Allein die Erbitterung war zu groß, und das Spiel stand zu hoch.

Bei der Armee nahm Friedrich eine Vermehrung vor, gab den Offizieren, die sich hervorgethan hatten, den Verdienstorden, ließ die Regimenter so schnell als möglich vollzählig machen, und die Gefangenen auswechseln, auch für Deserteurs einen Generalpardon ausschreiben. Unser Prinz Friedrich Wilhelm wurde an die Stelle seines verstorbenen Vaters zum Kronprinzen erklärt.

klärt. Dieß ist der Monarch, der izt mit dem Beinamen des Vielgeliebten unser König ist. Die schlechten Bernburger Münzen wurden verboten, denn sie waren noch geringer, als die Münzarten, die uns die Noth hatte schlagen lehren. Mitten in diesem lärmvollen Jahre schenkte er das Schloß zu Glinicke bei Potsdam dem Juden Joel, und ließ darauf eine Tapetenmanufaktur anlegen.

Seine schlesischen Unterthanen wurden durch ein Patent zu fortwährender Treue ermahnet. Mehr konnte Friedrich wohl nicht thun! aber er that in der That noch mehr. Aus der Gegend, in welcher die Feinde so kläglich gewirthschaftet hatten, zog er keine Einkünfte. Er beschwerte weder sein Land mit neuen Auflagen, noch machte er Schulden. Dazu half ihm seine Verbindung mit England, seine Sparsamkeit, Klugheit, jeden möglichen Vortheil zu benutzen. Z. B. So fütterte seine Kavallerie nie grünende Fourage, sondern stets trocknes Futter. Dadurch verschafte er sich einen Vorrath vor den Winter und vor den künftigen Feldzug. Eine Wirthschaft, die seine Feinde nicht kannten.

Aus Breslau schickte Friedrich seinem General Fouquet 2000 Rthlr. mit einem sehr verbindlichen Briefe unter dem 23ten Dezember. „Mein lieber Freund! hier „schicke ich das Scherflein der Witwe. Nehmen Sie

es

„es mit so gutem und bereitwilligem Herzen an, als ich „es für Sie bestimmte. Es ist eine kleine Unterstüzung, „die Sie in diesen bedrängten Zeiten wohl bedürfen kön„nen. Ingleichen überschicke ich Ihnen auch einige Er„frischungen, welches die einzigen Früchte sind, die ich „in meinem letzten Feldzuge eingesammlet habe. Dem „Aeussern nach werden die Winterquartiere ruhig seyn. „Der Feind giebt kein Merkmal von sich, als ob er uns „stöhren wollte u. s. w.„

Ich wünschte schon, daß ich euch Friedrichs Betrachtungen über diesen Krieg, die er mitschickte, abschreiben könnte. Sie sind zu lang, aber doch sehr lesenswerth. Ihr findet sie in des Herrn Prof. Fischers Werke, Th. 2. S. 57. ꝛc. und in der dritten Sammlung der Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Im dritten Theile, will es Gott, muß ich mich aber darauf beziehen. — Von dem Briefwechsel Friedrichs mit diesem seinem geliebten General im folgenden Jahre das Mehrere.

§. 21.

Todesfälle im königlichen Hause und andrer verdienten Männer.

Den zwölften Junii dieses Jahres starb zu Oranienburg in den besten Jahren unser guter Kronprinz. Friedrich hat die rühmlichsten Eigenschaften dieses Prinzen in seiner Zueignungsschrift vor den Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte meisterhaft geschrieben. Sein Körper war so wohl gebildet, als seine Seele mit grossen Talenten begabet war. Großmuth, Mäßigkeit und Bescheidenheit machten ihn liebenswerth, und seine Tapferkeit war selbst den versuchtesten Kriegern werth. Er ritt vortreflich, verstand Musik, und mahlte nach den Anweisungen des vortreflichen Pesne, eines Mahlers von sehr vieler Kenntniß und Ausdruck der Natur. Auch die Gelehrsamkeit verachtete er nicht, sondern ließ sich mit vielen Theilen der Weltweisheit bekannt machen. Wahrscheinlich war der unglückliche Fall mit dem Pferde 1744. bei der Belagerung von Prag, (denn man fand bei der Besichtigung seiner Leiche geronnen Blut, sechs Loth schwer, in der linken Seite des Kopfs) erste entfernte Ursach seines Todes. Er hatte lange gekränkelt. Als Friedrich die Nachricht von sei-

nem Absterben erfuhr, ward er tief gerührt. „Grosser „Gott! rief er aus, war denn dieser Prinz zur Wohl„fahrt meines Volks nicht noch nöthig!„ Und nun weinte Friedrich ädle Königsthränen.

Dieses Jahr kostete auch unserm Monarchen manchen braven General, der nicht so bald wieder zuwächst. Bei Zorndorf blieb Ziethen, (ein braver Mann; man verwechsle ihn aber nicht mit dem alten Helden Ziethen, der Preussens ältester General wurde,) Kahlden, den der König hoch schäzte, und Froideville. Bei Hohkirch kostete es uns den grossen Feldmarschall Keith. Vielleicht der gelehrteste, menschenfreundlichste, uneigennützigste General seiner Zeit. Als Feldherr, Gesandter und Hofmann gleich groß. Friedrich hatte vor den Mann eine ganz besondre Achtung. Daun ließ seinen Körper mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen zur Erde bestatten, Friedrich aber ließ ihn nach Berlin holen, standesmässig sein Leichenbegängniß halten, die werthe Leiche in die Garnisonkirche beisetzen, und ihm am Wilhelmsplatze eine Ehrensäule errichten. Ein Vetter Keiths, engländischer Gesandter zu Wien, (die ganze Familie stammt aus Schottland her,) stiftete ihm auf dem Kirchhofe zu Hohkirch ebenfalls ein marmornes Denkmahl. Mit dem Feldmarschall fiel bei Hohkirch Prinz Franz von Braunschweig, ein hofnungsvoller junger Held, den

Friedrich sehr liebte, der fromm und brav zugleich war. General Saldern büßte sein Leben beim Angrif der Vorstadt von Königgrätz, auf unserm beschwerlichen Rückzuge von der Belagerung bei Olmütz, ein.

An Wunden und Krankheiten starben noch der alte Feldmarschall Dossow. Der Generallieutenant von Rezow zu Schweidniz ebenfalls an Leibeskrankheit. General Möllendorf, dessen Geschlecht dem preußischen Heere schon manchen Feldherrn gegeben hat, nach langem Krankenlager. Eben so der General de la Motte, Driesen, Bülow, Oldenburg, Münchow. An Wunden die Generals Kursel, Stollhofen ꝛc.

Eilfte Abtheilung.

Das Jahr 1759.

Merkwürdiger Brief des Königs an den General Fouquet, d. d. Breslau den 9. Jan.

General Fouquet bedankte sich vor das königliche Geschenke, und schloß mit den Worten: „Aus Ewr. Majestät Großmuth urtheile ich, daß Derselben Schätze „unerschöpflich sind; desto besser! ich wünsche Ewr. Majestät Glück dazu, und bin in tiefster Ehrfurcht ꝛc.„ Darauf antwortete ihm Friedrich:

„Ich bin nicht so reich, wie Sie wohl denken, mein lieber Freund, aber durch gar vieles Nachsinnen habe ich mein Kapital für den künftigen Feldzug ausgemittelt, so daß von iezt an gerechnet, bis Ausgangs Februar alles richtig bezahlt seyn wird. Ich habe mich mit Ihnen und ein paar Freunden in das getheilt, was mir zu meinem Gebrauch noch übrig blieb: also können Sie mich eher dem armen Irus, als mit dem reichen Krösus vergleichen. Ich danke Ihnen auch für Ihre Antwort auf die militärischen Betrachtungen, die ich Ihnen überschickt habe. Ich denke wie Sie, aber man muß sich von dem allen kein Wort verlauten lassen. Die

Türken fangen an, sich zu bewegen; sie werden nicht lange müßig bleiben. Der König von Spanien liegt auf den Tod. Da giebt es zu thun für die niederträchtig Verschwornen, die daran arbeiten, mir zu schaden. Wenden sich die Leute, die keine Hüte tragen, zu den Barbaren, so wird diese ganze Horde verschwinden, und folglich würde Schweden auch abgehen; wenden sie sich zu unsern unverschämten Nachbarn, so würden sich diese nicht zugleich mir und den Beschnittenen entgegen stellen können; und wenn denn über das alles der König von Spanien noch stirbt, wird sich das Kriegsfeuer auch in Italien entzünden, und unsre närrischen und unbedachtsamen Landsleute werden genöthiget seyn, sich mit ihren übermüthigen stolzen Tirannen zu erzürnen Diese Lage der Sachen verhindert, gegenwärtig einen Operationsplan zu entwerfen. Die Zeit muß es offenbaren, was geschehen wird, und die Maaßregeln zeigen, die unsre Feinde nehmen werden; denn wird man erst, was schicklich zu unternehmen ist, bestimmen können. Adieu, mein lieber Freund! ich wünsche Ihnen Glück und Gesundheit zum neuen Jahr. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und versichre Sie meiner Zärtlichkeit und Achtung, die nur mit meinem Leben aufhören wird. „

Friedrichs Lage war vielleicht iezt vortheilhafter, als seine Feinde glaubten. Es schien wohl, als wenn alles so ziemlich im Gleichgewicht stünde; aber im Jahr 1757. hatten wir in der That mehr gelitten. Friedrich hatte Zulauf von Leuten, und wuste auch Geld zu kriegen. Oesterreich muste stets über Rußland erinnern, und Geld über Geld opfern, um die Russen in Thätigkeit zu erhalten.

Vielleicht hätte Oesterreich diesen Winter schon Friede gemacht; aber Frankreich hatte zu vielen Antheil, und zu grosse Lust, in Deutschland Eroberungen zu machen, als daß es Frieden zugelassen hätte. Freilich war ihre Armee auch sehr geschmolzen, und die Verbundenen hatten sichtbares Uebergewicht; aber Frankreich hofte noch Sieg. Alles rüstete sich wieder zu einem neuen Feldzuge, und sobald der Winter etwas wich, fingen auch die Bewegungen der allerseitigen Truppen sogleich an.

§. 1.

Feldzug gegen die Schweden.

Ich fange in diesem Jahre mit den Auftritten gegen dieses feindliche Heer an, weil dort in der That der Feldzug zuerst eröfnet wurde. General Dohna war im Dezember vorigen Jahres wieder nach Pommern ge-

schickt worden. Mit dem Neujahrstage war er in einem kleinen Städtchen, zwei Stunden von Stralsund, und nahm es schleunigst weg. Demmin und Anklam wurden belagert, und beide wurden uns nach ein paar Wochen mit vielen Gefangnen und Munition wieder übergeben. Stralsund ward noch enger eingeschlossen, und eine preussische Versendung sollte in Schwerin die herzogliche Garde aufheben. Man fand sie aber in Sicherheit gebracht. Auch die Penaminder Schanze hielt sich gegen unsre Belagerung nicht lange. Ueberhaupt geriethen an 3000 Schweden in die preußische Kriegsgefangenschaft, und doch war nichts grosses vorgegangen. Da im Mai General Dohna gegen die Russen rücken muste, (denn unsre Korps musten stets fliegend seyn, bald hie, bald da,) blieb nur unser General Wedel mit einem ganz kleinen Haufen gegen die Schweden stehen. Er setzte sich damit in ein durch Moräste sehr gut gedecktes Lager, und blieb bis in die Mitte des Augusts ruhig stehen. So bald er aber zum Könige hatte stoßen müssen, zogen die Schweden wieder daher, und nahmen uns hurtig unsre Eroberungen wieder ab. Die schwedischen Galeeren machten auf unsre kleine bewafnete Schiffe, die man von Stettin aus zur Unterstützung des grossen und kleinen Hafs geschickt hatte, einen sehr glücklichen Angrif, denn sie fielen gleich alle in ihre Hände. Auch die Stadt An-

klam

klam ward von den Schweden eingenommen. So gings, bis endlich im September unser General Manteufel mit einem, wie gewöhnlich, sehr kleinen Korps sich zeigte. So bald nur wieder Preussen da waren, ging alles ganz anders. Er schnitt den Schweden die Zufuhr ab, schlich sich in Rücken ihrer Armee, ließ Demmin und die schwedische Kriegskasse durch einen Ueberfall wegnehmen, und räumte auch ein schwedisches Magazin auf.

Das war denn alles, was in diesem Jahr bei uns mit der schwedischen Armee vorging. Die bekannt gewordenen schwedischen Generale hiessen: Lantingshausen, ein erfahrner General und grosser Staatsmann, Lilienberg, Graf Sparer, Friesen und General Carplan.

§. 2.

Feldzug gegen die Russen.

1.) Bewegung aus den Winterquartieren.

Die Russen hatten ihre Winterquartiere grösstentheils in Pohlen genommen, und ihre fürchterlichen leichten Truppen streiften unaufhörlich in die preußischen Staaten. Es schien, als machten sie Miene, Groß-Glogau anzugreifen und zugleich in die Neumark einzufallen. Die Lage ihrer Magazine machte diese Absicht

sehr wahrscheinlich; und nach dem Sinn des Wiener Hofes sollten sie auch ganz zuerst den Anfang zu grossen Unternehmungen gegen unsern Friedrich machen. Es schien, als hätte man die Russen ganz besonders bestimmt, zu schlagen oder sich schlagen zu lassen. Friedrich sandte den General Wobersnow mit 6000 Mann nach Pohlen, um ihre Magazine zu verderben, und den Fürst Sulkowsky, der offenbar die rußische Partei genommen hatte, züchtigen zu lassen. Beides führte unser General treu und glücklich aus. So bald Gras im Felde war, rückten die Russen über die Weichsel. Ihr neuer Befehlshaber war der General Graf Soltikof. Dieser verdiente Feldherr marschirte nun zu eben der Zeit an die neumärkische Gränze, als die Oesterreicher in die Oberlausiz einrückten. Unser General Hülsen brachte dem General Dohna Verstärkung, und diese Generals brachen mit einmal in Pohlen ein, nachdem sie durch ein Manifest die Pohlen belehret hatten, warum sie sich genöthiget sähen, in die pohlnischen Provinzen zu kommen. Die Russen standen in einem sehr vortheilhaften Lager bei Posen. General Dohna fand den Angrif von allen Seiten unmöglich; die leichten rußischen Truppen schnitten ihm alle Zufuhre ab, und er muste sich schnell aus Pohlen zurück machen. Die rußische Armee folgte ihnen gleich nach, und wir musten ein Lager bei Züllichau

nehmen, weil die Russen unsre Armee vorbeiziehen und in der That nach Glogau marschiren wollten, oder ihre Vereinigung mit dem österreichischen Korps, welches sie bei Krossen erwartete, durchzusetzen suchte. Friedrich ließ den General Dohna, da er mit seiner Unentschlossenheit unzufrieden war, vom Kommando ablösen, und übergab den Befehl dieser Truppen dem Generallieutenant Wedel mit der ausdrücklichen Ordre, ohne Anstand eine Schlacht zu wagen. Er schrieb deswegen an den General Dohna: „Er wolle ausdrücklich, daß Wedel „seine höchste Person vorstellen, und in allem respektirt „werden solle.„

2.) Schlacht bei Käy.

Nicht weit von Züllichau liegt das Dorf Käy. Bei demselben kam's den 23ten Julii zu einer Schlacht. Die Russen wollten nach Krossen. Dieses zu verhindern, folgte ihnen der General Wedel in zwei Marschhaufen (Kolonnen). General Manteufel machte den Angrif glücklich, konnte aber seine Vortheile, ob er sich gleich vieler feindlichen Artillerie schon bemächtiget hatte, aus Mangel der Unterstützung nicht behaupten. Wir mußten uns zurückziehen. Moräste und von Feinden besetzte Anhöhen, von welchen sie ein gräßliches Kartätschenfeuer machten, hinderten uns, unsre Artillerie vor-

zubringen. Fünf Stunden währte das Feuer, bei welchem wir meist nur aus kleinem Gewehr schiessen musten. Einige schon mißlungne Angriffe brachten unsre Truppen noch nicht aus der Fassung. Die durchs feindliche Feuer zerschmetterten Bataillons wurden verschiedenemal durch neue ersetzt; allein da auch unser rechter Flügel alle Schwierigkeiten überwand und vorrückte, so ward er doch bald überflügelt. Kurz, die Schlacht war von uns gewiß nicht gewonnen, und 24 Stücke konnten wir nicht wegbringen. Der Verlust war von beiden Theilen ansehnlich. Uns kostete es gegen 10000 Mann (oder nach Tempelhof 6000 Mann) und den braven ädlen General Wobersnow, einen rechtschafnen Pommer.

Auf die traurige Nachricht von diesem mißlungnen Angrif ging Friedrich selbst aus Schlesien durch die Niederlausiz. Unterwegens stieß er auf das Hintertreffen des General Haddiks, der einen Besuch nach Berlin im Sinn haben mochte, und den Marsch des General Laudons nach Frankfurt deckte. Hier kam es zu etlichen sehr ernsthaften Gefechten, wobei wir immer siegten und wohl ein paar tausend Gefangne machten. Den vierten August vereinigte sich der König mit dem Wedelschen Korps bei Mühlrose. Den fünften marschirten unsre Truppen zwischen Frankfurt und Lebus, schlugen den neunten und zehnten über die Oder die erforderlichen

Brü-

Brücken, und rückten endlich den eilften eine Meile diſſeits von Küſtrin über die Oder. Die Infanterie hatte die Torniſter und die Reuterei ihre Mantelſäcke abgeworfen, und alles Gepäcke blieb an den Brücken zurück. Friedrich beſah die Stellung ſeiner Feinde von den Höhen bei Trettin.

3.) Die Schlacht bei Kunnersdorf.

Der zwölfte Auguſt war wieder ein ſchrecklicher Schlachttag. Die Ruſſen ſtanden zwiſchen Kunnersdorf und Frankfurt in einem veſten Lager, überall verſchanzt und mit vieler Artillerie bedeckt. General Laudon war mit 12000 auserleſenen öſterreichiſchen Grenadiers und Reutern, um die General Soltikof oft gebeten hatte, bei ihnen, denn weder Friedrich noch ſein Bruder Heinrich hatte dieſe Verbindung mit den Ruſſen hindern können. Haddik ſtand bei Guben, Daun kam gegen Priebus, und Beck hatte bei Sorau ein Korps poſtirt. Friedrich ſah und wuſte das alles. Aber ſollte Berlin von Haddiks Beſuch befreiet und in Sachſen nicht wieder alles verloren werden, ſo muſte bei aller Schwierigkeit doch wieder ein entſcheidender Streich gewagt ſeyn. Friedrich that, wozu ihn die fatale Nothwendigkeit zwang, und überließ den Ausſchlag dem Lenken des Allesregierenden.

Die

Die Russen brannten den Tag vor der Schlacht ohne Ursach das Dorf Kunnersdorf weg. 60000 Russen und 12000 Oesterreicher standen vor uns. Friedrich war, wenn's hoch kam, etwan 32000 Mann stark. (*) Nach eilf Uhr gegen Mittag ließ Friedrich angreifen; gleich wurden Batterien erstiegen, und 72 Kanonen von uns erobert. Der gröste Theil der rußischen Armee wurde in die Flucht geschlagen, und wir blieben sechs Stunden lang völlig Sieger. Tempelhof schildert das rußische Kanonen- und Haubitzenfeuer und das Krachen der Granaten aufs fürchterlichste. Die Russen fingen schon an, ihre eigene Bagage zu plündern. Nur ein Theil von ihnen hielt sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, an einer grossen Batterie auf dem Judenkirchhofe bei Frankfurt. (**) Dieß veranlaßte die österreichische

noch

(*) Wie stark Friedrich hier war, wird er in seiner eigenen Erzählung, der ich um meiner Leser willen begierig entgegensehe, am sichersten sagen. Alle Nachrichten sind in ihrer Angabe verschieden. Eine Anekdote im historischen Portefeuille, (August 1786. S. 182.) läßt ihn gar mit 35000 gesunden Leuten wieder aus der Mark marschiren. Tempelhof bestimmt sie auf 27400 Mann nach der Schlacht, und vor dem Treffen 44700. Ein grosser Druckfehler!

(**) Der Herr Obristlieutenant v. Tempelhof widerspricht dieser Angabe aller andern Erzähler. Er war selbst bei

der

noch gar nicht im Feuer gewesene Kavallerie, auf die unsrige einen neuen Angrif zu wagen, und schmiß sie zurück. Unsre Reuterei jagte in unsre Infanterie, und brachte auch diese in Unordnung. Dreimal führte Friedrich seine Soldaten wieder an, setzte sich der allergrößten Lebensgefahr aus, zwei Pferde wurden ihm unter seinem Leibe erschossen, und auch sein Kleid ward von einer Kugel durchlöchert. Allein da er sah, daß seine Leute so gar abgemattet waren, so muste er alle seine erfochtene Vortheile aufgeben und auf den Rückzug denken. Während der Schlacht hatte General Wunsch Frankfurt be-

der Schlacht zugegen, und dadurch erhält seine Nachricht allerdings größre Glaubwürdigkeit. Die Judenberge sollen noch 3 bis 4000 Schritte hinter Kunnersdorf seyn, und der Feind, dessen rechter Flügel da stand, bei weitem noch nicht so weit geschlagen gewesen seyn, sondern Friedrich war mit seinem linken Flügel und der Mitte der Armee nicht weiter als etliche hundert Schritte jenseits Kunnersdorf gekommen; der rechte Flügel stand in dicken unordentlichen Haufen hinter dem sogenannten Kuhgrund; das Finksche Korps rechter Hand in einer Niedrigung, und hatte von Russen besetzte Anhöhen vor sich, die es wohl berennte, aber mit aller Bravheit nicht ersteigen konnte. Der Feind behauptete sich auf dem Spitzberge. So findet sich's auf, auf dem vortreflichen Plan, den ich im Tempelhofschen Werke vor mir liegen habe.

besetzt und etliche hundert Russen gefangen genommen. Die Russen waren also in der That eingeschlossen. Allein es gefiel dem höchsten Regierer aller Dinge, diesen Tag für uns unglücklich zu machen. Unsre meisten Generale waren verwundet, viele getödtet, die eroberte russische Artillerie und der gröste Theil der unsern fiel in die Hände der Sieger. Wir sollen gegen 20000 Todte und Verwundete gehabt haben. 172 Kanonen und 28 Fahnen gaben die Russen als erbeutet an, dabei eine ungeheure Menge Gewehre und Munition. Wie hoch der Verlust der Russen gewesen seyn könne, belieben meine Leser aus dem Munde ihres Anführers, des Generals Soltikof, zu hören. „Wenn ich noch einen solchen Sieg „erfechte, so werde ich allein mit einem Stabe in der „Hand die Nachricht davon nach Petersburg bringen „müssen.„ Und in einem Briefe bestimmt er seine Einbuße, ausser der österreichischen, auf 16000 Köpfe.

Friedrichs Anordnung zu dieser Schlacht war, nach dem einmüthigen Urtheil aller Kenner, meisterhaft; die Truppen thaten Wunder, denn es regnete Kanonenkugeln, Haubitzen, Granaten und Kartätschen. Aus einer Muskete schossen die Russen sechs kleine Kugeln zusammen. Die Russen standen wie Mauern. Es sollen ganze Reihen wie Todte zur Erde gefallen seyn, die Preussen über sich wegspringen lassen, und dann ihnen

in

in den Rücken gefeuert haben. Schon hatte Friedrich an die Königin vom Schlachtfelde geschrieben: „Wir ha„ben die Russen aus ihren Verschanzungen herausgejagt; „ich hoffe, daß in zwei Stunden der Sieg vollkommen „seyn wird.„ Unsre Truppen waren zu ermüdet, und Laudon benutzte diesen Umstand so klüglich, daß alle unsre Tapferkeit nichts mehr half. Noch den Abend meldete Friedrich der Königin: „Ich habe einen Streich „gewagt, der mir mißlungen ist. Ich hoffe doch bald „wieder, dem Feinde die Stirn zu bieten. Doch rathe „ich Ewr. Majestät, Berlin zu verlassen.„ Aber an den Kabinetsminister Graf von Finkenstein schrieb er: „Alles ist verlohren, und ich bereite mich zum „Tode.„

Den Tag nach der Schlacht schrieb ein glaubwürdiger Mann: „Es waren nicht mehr 5000 Mann bei dem „Könige. Die Regimenter sahen nicht stärker aus, als „Kompagnien. Ich sahe diesen Morgen den König un„ter ihnen, in einem offenen von den Kosaken zerstörten „Bauerhause auf ein wenig Stroh so vest und ruhig schla„fen, als ob er sich in völliger Sicherheit befände. Der „Hut lag ihm halb auf dem Gesichte, der Degen blos „zur Seite. Zu seinen Füssen schnarchten zwei Adju„tanten, aber ohne Stroh. Ein Grenadier wachte vor „dem Hause. Dieser Monarch scheint den Schlaf, so

„wie die Erholung seines Körpers in seiner Gewalt zu „haben. So bald er aus dem Schuß ist, wird bei ihm „das Gefühl der Ueberlegenheit und des Vertrauens auf „sein Glück gleich stärker, als die Vorstellung der Ge„fahr, und er überläßt sich alsdenn der Ruhe eben so zu„versichtlich, als ob die Feinde zehn Meilen weit von ihm entfernt wären.„

Friedrich traf nach der Schlacht ein paar schwer bleßirte Offiziere in einer Bauernstube. „Ach Kinder! „sagte er, ihr seid wohl schwer bleßirt?„ — „Ja, sag„ten sie, aber das ist das wenigste; wenn wir nur wüß„ten, ob Sie gesiegt haben?„ — Der König sprach ihnen Muth ein, ließ, da sie noch unverbunden lagen, gleich einen Feldarzt rufen, und schalt ihn, daß die braven Leute noch unverbunden lagen. Der Feldarzt erklärte die Wunden tödtlich. Friedrich ergrif die Blessirten bei der Hand, rief den Wundarzt herbei und sagte: „Seh' Er nur, die Leute haben noch kein Fieber, bei „solchen jungen Leuten und frischen Herzen pflegt die Na„tur Wunder zu thun.„ Er verließ sie mit Trost, und sicherte ihnen auf den Fall, daß sie Invaliden blieben, gewisse Versorgung zu. — So viel Huld und Liebe bewies Friedrich unmittelbar nach dem erschrecklichsten Verluste und der verzweifelndsten Lage! —

Es vermuthete sich der Monarch, da er sich nur ein wenig erholt hatte, seinen Untergang noch nicht; denn er sagte dem Offizier, der die Nachricht von dem Siege über die Franzosen bei Minden gebracht hatte, und der ein paar Tage warten muste: „Wenn Sie Daun nicht „schon in Berlin, und Contaden (Befehlshaber eines „französischen Korps) in Magdeburg finden, so können „Sie den Herzog Ferdinand von mir versichern, daß „nicht viel verloren ist.„ Erst nach 4 Wochen konnte Prinz Heinrich die wahren Umstände von dieser Schlacht erfahren; kein Feldjäger kam durch, so umzingelt stand er. Die Russen sahen den bekämpften, aber nicht überwundenen Friedrich mit wenig Leuten und wenig Geschüz kaum ein paar Meilen vom Schlachtfelde stehen, und wagten nichts wider ihn. General Haddik war mit 19000 Oesterreichern auch zu ihnen gestoßen. Aber die Herren Generale berathschlagten gegen einen Friedrich, der schnell dachte und schnell alles übersah, viel zu lange. Er nahm seine Maaßregeln so, daß er nicht nur Berlin decken, sondern sich auch von daher mit Geschüz und Munition versorgen konnte. Mit kühner Entschlossenheit dehnte er seine schwache Regimenter in eine lange Kette gegen sie aus, und der rußische General Soltikof erklärte, daß er seine Armee vor viel zu sehr geschwächt glaube, als daß er einen neuen Angrif wagen dürfte. Im An-

gesicht der verbundenen rußischen und Laudonschen und Haddikschen Armee schickte unser manchmal wagender Friedrich noch einen Theil seines kleinen Korps nach Sachsen, und ließ nachher an dessen Stelle ein Korps, welches General Kleist gegen die Schweden geführet, zu sich kommen.

Prinz Heinrich hatte durch seine kluge Stellung den Feldmarschall Daun immer unthätig erhalten, und iezt rückte er in die Lausiz selbst ein. Dadurch bekam Friedrich doch wieder ziemlich den Rücken frei; denn die österreichische Hauptmacht muste sich näher nach Böhmen und Sachsen ziehen. Dieser Marsch war einer der allerkünstlichsten. Prinz Heinrich kam von Schmottseifen bei Löwenberg, schlich um das österreichische Heer bei Hoyerswerde herum, und unser König ging mit geschwinden und treflich gewandten Zügen über Sorau ihm entgegen. Die Russen dachten noch Schlesien zu erobern, weil ihnen in jener Gegend die Lebensmittel zu mangeln anfingen, und das angebotene Wiener Geld dem General Soltikof, der auch sagte: „Meine Soldaten essen kein Geld„ nichts helfen konnte. Der König kam ihm durch jenen angeführten Marsch zuvor, und besetzte den Posten bei Herrnstadt. Den 22ten Oktober standen die Armeen wieder so nahe an einander, daß ein Treffen fast unvermeidlich schien. Allein die Russen

zün-

zündeten das unhaltbare Herrnstadt, in welchem Preussen waren, an, und marschirten fort nach Pohlen. Der König ließ seine Generals, Gablenz und Schmettau in dieser Gegend zurück, um die alles verwüstende Streifereien, welche besonders die Kosaken vom Korps des General Tottleben anrichteten, so viel als möglich zu verhindern. Die Russen gingen im Dezember in die Winterquartiere.

Dieß war der rußische Feldzug in diesem Jahr. Freilich blutig und verwüstend, denn in der That, auf jedem rußischen Heerzuge rauchten Städte und Dörfer. Es hatten diese Verwüstungen auch die Güter des Grafen Kosel an der Oder betroffen, welcher sich darüber beim König beklagte. Friedrich antwortete ihm: „Wir „haben mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der „Menschlichkeit arbeiten. Sie sehen, mein lieber Graf, „daß ich mehr bedacht bin, dem Uebel abzuhelfen, als „drüber zu klagen, und das rathe ich allen meinen Freun„den.„ Unsre Schlesier kennen zum Theil diese Völker zu gut, als daß ich ihnen sagen dürfte, daß Rauben, Brennen und Zerstören lediglich die Sache der Kosaken und Kalmuken war. Was half bei dem unaufhörlichen Schwärmen dieser grausamen Vorläufer die noch so strenge Mannszucht der ordentlichen rußischen Armee? Doch zerstörte auch diese manches unnützer Weise, z. B.

die Schleusen des Friedrich Wilhelms-Kanals, dieses Denkmals der Größe des unsterblichen Kurfürsten. Die armen Einwohner der Gegenden, in welche ihr Zug traf, waren schon geplündert, gekantschuhet und vertrieben, ehe ordentliche Regimenter einrückten. Eigentlich traf die Schuld doch immer die rußischen Generals. Der Kosake und Kalmuke war äußerst gehorsam, so bald seine Vorgesetzten ihm befahlen. Er warf sich zur Erde, wenn der Name seiner Kaiserin genennt wurde, und folgte pünktlich seiner Ordre, wenn er zur Salve Garde gegeben war. Auch Dankbarkeit und Treue gegen ihre Wohlthäter sahe man bei diesen sonst so wilden Leuten. Es war also wohl in den Kriegsunternehmungen der Russen planmäßig, die Provinzen Friedrichs zu verheeren; so wie auch die Franzosen den Sinn hatten. Unter dem erbeuteten Gepäcke des französischen Generals Contades fand man einen Brief, in welchem es deutlich stand, und der französische Gesandte rieth eben dieß dem bei der russischen Armee befindlichen Marquis Montalembert.

Viel Elend ward angerichtet; aber kein entscheidender Streich wider die kleine und in sich grosse Macht Friedrichs geschehen.

4.) Folgen der Schlacht bei Kunnersdorf.

So unglücklich beide Schlachten für unsern Monarchen ausfielen, so ward doch dadurch das Verhältniß gegen seine Feinde im geringsten nicht geändert. Seine Lage war zwar die allergefährlichste, die man sich nur denken kan. Von Sachsen und Schlesien stand er abgeschnitten. In Sachsen herrschte die Reichsarmee, in der Lausiz Daun, den nur Heinrich im Respekt erhalten muste. Die Russen und Laudons und Lascys Heere standen vor ihm. Wie wahrscheinlich ward es, daß bald Friedrich elendiglich geschlagen werden müste. Doch nichts erfolgte; er zog sich aus der Verlegenheit, und that, wie wir unten sehen werden, fast Wunder.

§. 3.

Feldzug gegen die österreichischen Heere in Schlesien.

Es war in den Winterquartieren von den gegeneinander stehenden Armeen die Abrede genommen worden, daß die Feindseligkeiten nicht eher als den 16ten März anfangen sollten. Den Winter über waren die Gefangnen ausgewechselt worden. Gegen das Ende des März versammlete der König sein Hauptheer in der Ge-

gend von Landshuth. General Daun kantonirte zwischen der Elbe und der Iser. General Beck in Zittau, Gabel und Reichenberg. Dieser letztere unternahm den 26ten März einen Angrif auf einen preußischen Posten bei Greifenberg, bei welchem wir unser Grenadierbataillon von Düringshofen verlohren. Friedrich verstärkte seine Truppen am Fusse unsers Gebirges gegen Sachsen hin. Der General Fouquet sollte nun, um die Aufmerksamkeit der Feinde von dieser Seite zu theilen, eine Unternehmung in Mähren machen; er fand aber alles so besetzt, daß er sich eilig, um nicht abgeschnitten zu werden, nach Neiß zurückziehen muste. Der kaiserliche General de Ville näherte sich dieser Vestung, zog sich aber, da ihn der König mit dem Fouquetschen Korps angreifen wollte, in einen unangreiflichen Posten bei Zuckmantel.

In diese Zeit fällt der Briefwechsel des Königs mit seinem General Fouquet, den uns der Sammler der Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des zweiten aufbewahret hat. Er ist sehr merkwürdig, weil man daraus die gnädige, herablassende Schreibart des Monarchen sieht; zugleich aber auch den scharfsinnigen Geist des Königs eben so sehr bewundern muß, als man erstaunt, wie wohl unterrichtet er von allen Absichten seiner Feinde und von allen Gegenden seines lieben

Schle-

Schlesiens war. Die bei Neiß den 3ten Junii, den 4ten, 6ten und 14ten Junii bei Reichheinersdorf, den 17ten und 22ten Julii aus dem Lager bei Sinatofsky sind vorzüglich reichhaltig. Da er von den Russen geschlagen war, schrieb er ihm: „Mein Freund! mein „Bruder hat 12000 Oesterreicher vorbei gelassen, die sich „zu Christianstadt mit den Russen vereiniget haben. Sie „wollen Glogau belagern. Ich thue einen beflügelten „Marsch; aber ich bin schwach, und habe nur 24000 „Mann, und Leute, die zweimal geschlagen worden sind. „Ihr versteht mich! — Ich weiß nicht, weder wo Ihr „seid, noch in welchen Umständen Ihr euch befindet. „Wenn Ihr könnt, so schickt mir Hülfe. Geschwinde „Antwort, und macht, daß die Hülfe grosse Schritte „thut ꝛc.„ Fouquet schickte ihm nachher drei Bataillons und zwei Eskadrons. Mehr konnte er nicht entbehren. Gegen das Ende des Septembers schrieb er ihm: „Die „Barbaren stehn noch gegen mir über. Ich denke ihnen „einen guten Streich zu spielen; gelingt er mir, so wer„den sie sich geschwind aus dem Staube machen. Ich „gestehe Ihnen, daß ich sehr ungeduldig bin, ihrer los „zu seyn; nicht um meinetwegen, sondern um des ar„men Landes willen, das sie durch ihre Mordbrennerei „zu Grunde richten ꝛc.„

Im Mai stand Daun bei Jaromirs, und die Generale Laudon, Beck und Haddik an der schlesischen Gränze gegen Glaz, Schweidniz und Landeshut. Friedrich verlegte sein Hauptquartier nach Reichheinersdorf in die Gegend des Klosters Grüssau. Kein Heer wagte das andre anzugreifen. Daun zog den gröſten Theil der bei der Reichsarmee befindlichen österreichischen Truppen noch an sich, und marschirte in die Oberlausiz. Friedrich ging sogleich selbst nach Böhmen, und General Seidliz muste bei Hirschberg und Löwenberg die Oesterreicher beobachten. Laudon grief seine Vorposten an, ward aber zurückgewiesen. Bald darauf rückte der König dem General Seidliz nach, und stand in der Mitte des Julius bei Schmottseifen. Diese Gegend um Löwenberg scheint von der Natur zu einem vortheilhaften und die Gränze deckendem Lager bestimmt zu seyn. Friedrich muste sich nur sehr theilen, denn überall waren Feinde. Die verlorne Schlacht bei Käy machte der Bewegungen und Märsche seiner Korps so viele, daß nur Friedrichs Geist dergleichen zu ordnen fähig ist. Er selbst eilte seiner Niederlage in der Mark entgegen, indeß sein Bruder in seinem ehemaligen Lager das Kommando übernahm, und bis zum Ende des Augusts in diesem Posten unbeweglich stehen blieb. Einige Tage vor der Schlacht bei Kunnersdorf hatte er mit dem Könige

nicht die geringste Gemeinschaft. Heinrich schickte den General Ziethen längst dem Queis hinauf der Daunschen Armee nach, bis der General Fouquet aus dem Lager bei Landeshut kam, und sich zwischen Lauban und Löwenberg setzte. Daun hätte gern den Ziethen abgeschnitten; dieser aber entging der Schlinge glücklich und geschwinde, und kam bei der Armee des Prinzen, der indeß nach Sagan marschirt war, an. Prinz Heinrich sah sehr wohl ein, daß er hier nichts thun konnte, ging also den 5ten September über Bunzlau nach Görliz. Die Feinde, die hier waren, flohen, wobei wir hin und wieder Gefangne machten, und ein Magazin von 150 Mehlwagen vernichteten. Dieser Marsch gab dem Prinzen die Gemeinschaft mit des Königs Armee wieder, und nöthigte den General Daun, sich aus der Niederlausiz in die Oberlausiz zu ziehen. Der überaus weise Feldherr Prinz Heinrich ließ ausstreuen, er wollte nach Schlesien gehen, und schickte sein Gepäcke rückwärts. In der That aber wünschte er nur der Fouquetschen Armee wieder beizukommen, und dann diese an die Elbe zu ziehen. Daun ging glücklich in die Falle, und wollte dem Prinzen nach Schlesien folgen. Aber dieser machte mit unglaublicher Geschwindigkeit einen unvermutheten Marsch um die Feinde herum, überfiel den österreichischen Posten bei Hoierswerde, der von seiner Ankunft auch nicht das

Geringste erfahren hatte, nahm 1800 Gefangne und seine Kanonen weg, und erreichte seine Absicht ganz vollkommen.

Als der König aus seinem Lager bei Reichhennersdorf gegangen war, ließ er dort den wichtigen Posten bei Landeshut mit dem General Fouquet besetzt. Dieser tapfre und erfahrne Mann ließ die ganze Gegend wohl verwahren, und setzte sich in Stand, auch gegen einen weit überlegnern Feind zu stehen. Bis Ende des Julii blieb alles bei Scharmützeln, wobei wir grade nicht allemahl glücklich waren. Aber er konnte mit seinem schwachen Korps die Oesterreicher doch nicht von ihrem verstärkten Einmarsch in Schlesien abhalten. Sie musten wahrscheinlich aus Mangel an Lebensmitteln bald wieder zurückeilen, denn unser General Golz nahm bei Friedland ein Lager eines dasigen Posten, welches sie im Stiche liessen, mit 110 Wagen, mehr als 100000 Rtlr. Geld und vielen Pferden weg. Fouquet war den Feinden in den Rücken gezogen, und sie musten durch Schleifwege im Walde so gut als möglich nach Böhmen fliehen. Alle nachmalige Versuche, in Schlesien einzufallen, waren vergeblich. Auch da Fouquet zum Prinz Heinrich gelangt war, konnten die Oesterreicher gegen den schwach besetzten Posten bei Landeshut nichts ausrichten, sondern musten, so oft sie es nur wagten, immer mit Verlust

ab-

abziehen. Es geschahe auſſer Hin- und Hermarschiren und kleinen Vorfällen in Schlesien nichts weiter.

Als Laudon und die rußische Armee durch Pohlen nach Oberschlesien gekommen waren, vermuthete man allerdings wichtige Auftritte; allein Laudon und Fouquet bezogen die Winterquartiere, und beschlossen mit einander, die Gränzen Schlesiens und Böhmens nicht zu überschreiten. General Fouquet muste wohl auf seiner Hut seyn, denn Friedrich hatte ihm, ehe noch Laudon ankam, geschrieben: „Wißt, daß ich mit ahngefähr 2500 „Husaren und 3500 Reutern den ganzen Feldzug über, „10 bis 12000 leichten Truppen, 10 Regimentern Oe„sterreichern und der ganzen rußischen Armee die Spitze „geboten habe; also könnt Ihr ebenfalls mit 5 Schwa„drons und 2 guten Husarenregimentern der Reuterei „des Laudons die Spitze bieten, wovon zwei Regimen„ter zu Grunde gerichtet sind und die übrigen sehr gelit„ten haben. Man braucht nur solche Plätze zu wählen, „wo die Kavallerie nicht gut agiren kan ꝛc.„ Ein solcher Lehrmeister macht allerdings aufmerksame Schüler!

Was die österreichische Hauptarmee noch in diesem Jahre that, werden wir auch bald finden.

§. 4.

Vorgänge mit der Reichsarmee und überhaupt in Sachsen und Franken.

Die Reichsarmee hatte ihre Winterquartiere in Franken. Im Januar wurde sie durch acht kaiserliche Regimenter verstärkt, und sie legte auch in Thüringen Magazine an. Da zu Ende des Märzes sich ein österreichisches Korps bis Saalfeld zusammengezogen hatte, so ließ Prinz Heinrich dieses dort wegjagen, und die Vorräthe in Saalfeld und Hof glücklich wegnehmen. In der Mitte des Aprils machte er auch von Sachsen aus eine Unternehmung nach Böhmen. Wir waren glücklich, kehrten mit beinahe 3000 Gefangnen zurück, und hatten alle Magazine in Budin, Leutmeriz und Lowosiz verbrannt, auch viel Elbkähne zerstöret. Im Anfang des Maies brach er ganz plözlich nach Franken ein, drang überall glücklich vor, schnitt die abgeschickten Korps von ihrem Hauptheere ab, machte Gefangne, und verderbte viel Vorräthe. Die kaiserlichen Generals, Prinz von Salm und von Riedesel fielen in unsre Hände. Bamberg ward von uns besetzt, und auch in dieser Stadt ein ansehnlich Magazin erbeutet. Es kamen gleich Bambergische Deputirte unserm General Knobloch, der zuerst

ein-

einrückte, entgegen, unterwarf die Stadt der Gnade des Prinzen, und versicherte, daß kein Feind mehr in der Stadt sei. General Knobloch glaubte diese Versichrung und marschirte getrost vorwärts. Aber bei der Mainbrücke fand er gleich ein postirtes Korps Kroaten und Infanterie, welche Feuer auf ihn gaben und etliche Husaren niederschossen. Der Feind muste also zurückgetrieben und selbst aus etlichen Häusern weggejagt werden. Dadurch gerieth ganz Bamberg in Furcht und Schrekken. Alles lief und verkroch sich. Der erhitzte und über die falsche Aussage der Deputirten aufgebrachte Soldat grief zu etlichen verlassenen Kramladen, und plünderte sie. General Knobloch ließ aber sogleich die Ruhe wieder herstellen.

Den 25ten Mai hielts aber unser Prinz Heinrich vor rathsam, seine Vorschritte zu verlassen, denn die Oesterreicher wollten die Abwesenheit seiner Armee in Sachsen benutzen und dort eindringen. Friedrich stand in der Ecke von Schlesien bei Landeshut; also volle 70 Meilen vom Prinz. Im Junio bezog die Armee des Prinzen Heinrich nach allerlei Märschen wieder ihre Kantonirungsquartiere zwischen Dresden und Zwickau. Das Reichsheer rückte ihr nach. Ein Korps ihrer leichten Völker unter dem General Ried kam, ohne daß wir es hindern konnten, wieder ins Halberstädtische. Die Besatzung

satzung der Stadt schlug sich zwar glücklich durch, aber das arme Halberstadt, welches noch die französische Härte vom vorigen Jahre fühlte, muste wieder wegen 800000 Rtlr. Brandschatzung, die gefodert wurden, Geisseln wegschleppen lassen. Wie konnte wohl Halberstadt 800000 Rtlr. aufbringen? Die Behandlung dieser geängsteten Stadt war der vorjährigen französischen ganz ähnlich. General Ried foderte erstlich eine Million und 30000 Rtlr. Geschenke, ließ hernach aber bis 800000 Rtlr. ab, und 15000 Rtlr. Geschenke, welches noch den Tag da seyn müsse, widrigenfalls die Stadt angezündet werden sollte. Abends um 6 Uhr waren erst 20000 Rtl. beisammen. Der General kam wieder auf die Regierung, und forderte diese Summe vor Sonnenuntergang, sonst würde unausbleiblich geplündert und angezündet. Abends gegen neun Uhr waren endlich unter tausend Thränen und jämmerlichem Geschrei der Einwohner alle Dreier zusammengebracht worden. Es betrug doch 35000 Rtlr. Damit ließ sich der General endlich doch befriedigen, und vor das übrige musten zwei Kaufleute haften.

Aus schon im vorhergehenden bekannt gewordenen Ursachen verließ Prinz Heinrich im Julio Sachsen. Dresden, Torgau, Leipzig, Wittenberg blieben besetzt, und im August, da das Finksche Korps auch aus Sachsen

zum

zum Könige stossen muste, war Sachsen bis auf die angeführten Besatzungen von Preussen leer. Nun hatten die Feinde freie Hände. Sie brandschatzten unsern Saalkreis und das Mansfeldische. Leipzig ward eingenommen, eine Stadt, die sich so nicht halten kan. Torgau, ein schon haltbarerer Ort, ging ebenfalls, nachdem die Vorstädte im Feuer aufgegangen waren, und die Besatzung sich tapfer gewehrt hatte, an die Reichstruppen über. Doch erfochten sich die Besatzungen aller dieser Städte ihren freien Abzug. Bei der Uebergabe der Stadt Torgau trug sich ein ganz eigener Auftritt zu. Da unsre Bataillons ausmarschirten, rief der Adjutant des Prinzen Stollberg: „Wer ein braver Sachse, „wer gut kaiserlich gesinnt oder von der Reichs„armee ist, der trete aus, Se. Durchl. geben „ihm Schutz.„ Wir hatten viel Sachsen und andre Ueberläufer unter unsern Truppen. Von diesen traten viele sogleich aus. Fast das ganze Grollmannsche Bataillon lief über. So bald unser Obrister Wolfersdorf dieß sah, rief er, sie sollten in der Linie bleiben, oder er würde sie auf der Stelle todt schiessen lassen. Er schoß auch gleich selbst, ließ die andern Bataillons Front machen, und sich in Anschlag setzen. Zu dem Prinz von Stollberg sagte er: „Da Ew. Durchl. die Kapitula„tion nicht halten, so bin ich auch nicht daran

„gebunden. Ich werde Sie mit ihrem ganzen „Gefolge gefangen nehmen, in die Stadt zurück„geben, und mich aufs neue zu wehren anfangen. „Reiten Sie gleich in die Schanze, oder ich wer„de Feuer geben lassen.„ Der Prinz stuzte über diesen unerwarteten preußischen Muth. Der General Luzinsky kam herangeritten und drang auf die Haltung der Kapitulation, ließ uns unsre Ausreisser wieder überliefern, es kam alles wieder in Ordnung, und unser Obrister zog sehr ehrenvoll nach Wittenberg ab.

Nun war die Reihe an Dresden. Diese Hauptstadt war schon durch Oesterreicher eingeschlossen, und ein abgeschickter Haufen von Dauns Armee war noch drei Tage eher als die Reichsvölker angekommen. Unser General Schmettau, der in Dresden lag, sollte sich wieder gegen 30000 Mann vertheidigen. Er ließ die fürchterlichsten Vorkehrungen treffen, welche Dresdens Einwohner wieder heftig schreckten, und machte Anstalt, die kostbare Elbbrücke, eine der schönsten Brücken in Deutschland, zu sprengen. Der Pfalzgraf von Zweibrücken drohte Halle und seine Salzwerke und alle Gegenden umher ganz zu verwüsten, bot unserm General verschiedenemal freien Abzug an, und ließ 13 Batterien errichten. General Schmettau blieb, bis er die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Kunnersdorf erhielt, unbeweglich. In seinen Händen war eine Kriegs-

kasse

kasse von etlichen Millionen, die wir so sehr bedurften, und vor deren Erhaltung er so lange als möglich besorgt seyn muste; dazu war er auch vom König ausdrücklich befehligt. Endlich kapitulirte er, und sah, daß unser General Wunsch zu seinem Entsatz nun grade 24 Stunden zu spät ankam. Friedrich hielt diese Uebergabe, bei welcher der Kommendant nach allen Beschreibungen doch so viel Entschlossenheit bewies, vor zu frühzeitig, und schloß den General Schmettau von der weitern Dienstleistung aus, und die Feinde hielten ihr gegebenes Wort in verschiedenen Punkten der Kapitulation auch sehr schlecht.

So war in der That in Sachsen vor uns alles verloren. Friedrich erfuhr die Lage des Generals Schmettau in Dresden zu der Zeit, wo die Wunden, die ihm die Russen so fürchterlich geschlagen hatten, noch ganz frisch bluteten. Doch that er, was nur Friedrich thun konnte. Eilends muste General Wunsch von ihm weg nach Sachsen. Sein ganzes Korps bestand aus zwei Bataillons, einem Regiment Dragonern, zwei Eskadrons Husaren, und nachher den Besatzungen, die aus Dresden, Torgau ꝛc. ausgezogen waren. Mit diesem Häuflein, überdenkt, liebe Leser! muste der Mann gegen mehr als 30000 Mann hinziehen. Aber schon den 27ten August war er vor Wittenberg, und hatte un-

terwegens über 100 feindliche Küraßiers zu Gefangnen gemacht. Er nahm gleich Wittenberg weg. Es war, als wenn die Reichstruppen gar nicht stehen könnten, so bald sie uns Preussen vor sich sahen. Den 30ten war er vor Torgau. Auch hier kam er nur und nahm es ein. Bei dieser Stadt erhielt er noch etliche Haubitzen und Kanonen, und nun ging er mit der allergrösten Geschwindigkeit nach Dresden. Zu spät kam er freilich nach Dresden, denn die Stadt hatte schon kapitulirt; doch trieb er, was er unterwegens fand, vor sich fort. Vor Dresden wollte er einen Sturm auf die Neustadt wagen, und machte alle Anstalten dazu. Aber aus der Stadt erfuhr er nichts, und diese Stille ließ ihn schliessen, daß der Kommendant wohl schon kapitulirt haben müsse. Er erfuhr, daß ein feindliches Korps wieder vor Torgau sei; und da er ohnedieß bei Dresden nichts ausrichten konnte, so zog er sich dorthin, und grief den 8ten September diese Feinde so nachdrücklich und glücklich an, daß er sie nicht nur völlig schlug, sondern auch ihr Lager mit 8 Kanonen und 16 Pulverwagen erbeutete. 676 Mann wurden hier gefangen. Unser Plettenbergisches Dragonerregiment, iezt von Bork, hatte an diesem Siege vorzüglich Antheil. Ein Dragoner dieses Regiments hieb so tief und lange in die Feinde ein, bis er, tödtlich verwundet, niederstürzte. Eben wollten sie ihn

vollends niederstoßen, als der kaiserl. General St. Andre dazu kam und rief: „Einen so braven Mann von „einem so braven Regiment muß man retten.„ Er ließ ihn aufheben, und befahl, Sorge vor seine Gesundheit zu tragen. Nach seiner Herstellung beschenkte ihn der General, und schickte ihn an sein Regiment ohne Ranzion zurück. — Edler Zug eines feindlichen Generals! —

Nach diesem glücklichen Vorfall ging der General Wunsch vor Leipzig. Der Kommendant, Fürst von Hohenlohe, ergab sich, sobald er den Ernst sahe, die Stadt zu beschiessen.

Friedrich hatte indeß im September auch den General Fink mit 8 Bataillons und 20 Eskadrons durch die Lausiz nach Sachsen geschickt. Mit diesem vereinigte sich General Wunsch den 15ten Septbr. Beide Generale wollten gern die Reichsarmee angreifen. Ihre Stellung aber war unangreiflich. Das Reichsheer grif selbst unser Korps, aber vergeblich an. Es war ein blutiges, aber nichts entscheidendes Gefecht, fast von beiden Theilen mit gleichem Verlust. Unser Korps bezog ein Lager, und blieb so lange ruhig stehen, bis General Daun mit seinem Hauptheer ankam, da denn die Noth uns lehrte, in aller Stille bei Nacht aufzubrechen und bis Strehlen zu gehen. Den 4ten Oktober vereinigte sich Prinz Hein-

rich, der dem Daun nachzog, mit unserm weggedrängten Korps. Alle feindliche Bewegungen und die grosse Ueberlegenheit des Feldmarschalls machte unsern Prinz doch nicht irre. Er hielt sich hier so lange, bis er zur Deckung seiner Magazine ein neues und noch vortheilhafteres Lager bezog. Daun sollte, nach dem Befehl seines Hofes, so bald als möglich ein Treffen liefern, und dadurch den Prinz Heinrich aus Sachsen jagen. Er sah die Gefahr dieses Wagens ein, und wollte recht sicher gehen. Deswegen schickte er ein Korps von 20000 Mann an die rechte Seite des Finkischen Lagers. Dieß sollte General Fink, wo möglich, verhindern. Da es dieser nicht durchsetzen konnte, so muste General Wunsch mit einem Korps über Wittenberg und Kemberg dem Feinde in den Rücken gehen. Als man den das österreichische Korps kommandirenden Herzog von Arenberg aber angreifen wollte, hatte er sich des Nachts davon geschlichen. Nur sein Nachzug begegnete noch dem General Wunsch, der ihnen über 1800 Gefangne und seinen General von Geningen, nebst einer Kanone und vielem Gepäcke abnahm. Hier zeichnete sich das Regiment Jung-Platen, iezt von Bosse, so sehr aus, daß die sämmtlichen Staabsoffiziere und Hauptleute den Verdienstorden erhielten, auch zu beßrer Auszeichnung das Regiment den Grenadiermarsch trommeln durfte. Ge-

neral

neral Fink besetzte die Anhöhen längst der nicht breiten, aber reissenden Mulde. Daun zog sich wieder nach Dresden, weil er wohl erfahren haben mochte, daß Friedrich den General Hülsen zur Verstärkung nach Sachsen abgeschickt hatte, unser Lager ihm auch viel zu vest schien. Er hielt Kriegsrath, und da ward, wie gewöhnlich, nichts entschieden. Prinz Heinrich, zu welchem das Hülsensche Korps glücklich gekommen war, stellte sich bei Torgau, und Daun dachte sehr sorgfältig darauf, ihn aus dieser guten Stellung zu vertreiben, und machte den kühnen Entwurf, ihn von Leipzig und Wittenberg abzuschneiden, und ihn in seinem Lager völlig einzuschliessen. Allein seine Unthätigkeit machte, daß unser wachsamer Prinz alles hintertrieb, und durch seine Gegenanstalten Dauns Absichten ganz zuschanden machte.

Friedrich, der sich bisher wegen eines nicht geringen Fieberzufalles in Glogau hatte aufhalten müssen, kam endlich den 14ten Nov. selbst in Sachsen an. Die Wege waren überall so schlimm, daß von keinem wieder nichts wichtiges vorgenommen werden konnte. Man sah dem guten Friedrich seine Krankheit und seine ungeheuern Strapazen sehr wohl an. So abgezehrt in der That sein Körper auch war, so war er doch stets bei heitern Seelenkräften. Als er in Leipzig in sein Quartier trat, beklagte ihn die Frau des Hauses: „Mein Gott!

„wie sehen Ihro Majestät so krank aus!„ — „Das ist „kein Wunder, antwortete er ihr. Wer zwei Weiber „am Halse hat, und die Franzosen oben drein bekommt, „wie kan der gesund aussehen?„

Der König blieb nun bei Wilsdruf stehen, Ziethen bei Kesselsdorf, und Fink bei Dippoldiswalde. Feldmarschall Daun hatte seine und die Reichsarmee bis Pirna und Königstein gezogen, wollte Sachsen räumen und in die Winterquartiere gehen. General Fink muste bis Maxen vorrücken, in der weisen Absicht, dem Feinde in den Rücken zu fallen, und wohl gar den Weg nach Böhmen zu sperren. Eine für den General Daun sehr gefährliche Stellung, und also wohl der Mühe werth, daß Daun einen klugen und ernsten Versuch machte, sich diesen beschwerlichen Nachbar dort wegzuschaffen. General Fink hatte seine Maaßregeln sehr gut genommen, und das nachmalige Unglück entstand sehr wahrscheinlich daher, daß ihm die Unterstüzung fehlte. Wäre Freiberg von uns besetzt erhalten worden, so hätte das Kriegsglück uns wahrscheinlich hier nichts anhängen können. Daun, der alte schlaue Mann, nutzte diesen Umstand und schloß unser Korps von allen Seiten ein, grief es mit 50000 Mann zu wiederholtenmalen an; alle Gegenwehr war vergeblich, und Fink muste sich den 21ten Novbr. zu Gefangnen ergeben. Ein Korps Preussen von 9 Generals,

500 Offiziers und 12000 Mann streckten das Gewehr, die preußische Munition war verschossen, keine Hülfe kam nicht. Der Schnee und Glatteis hielten den herbei eilenden General Hülsen auf; da sollte Fink alles niederhauen lassen? — Friedrich dachte sich aber doch Möglichkeit, daß die Sache einen andern Ausgang hätte nehmen können; war über den General Fink und alle Generale, die in die Uebergabe gewilliget hatten, so unwillig, daß er sie kassirte, und die gefangenen Regimenter nicht mehr den Grenadiermarsch schlagen durften. Wo ich nicht irre, schien Friedrich alle bei diesem Unfall zugegen gewesene Regimenter immer noch lange nachher etwas ungnädig anzusehen. Man will, wie ich oben schon erinnerte, behaupten, daß dieß Unglück hätte verhütet werden können, wenn Fink nicht den General Lindstädt in Freiberg an sich gezogen hätte. Er that dieß auf ausdrücklichen königlichen Befehl, und dadurch verlor er alle Gemeinschaft. General Fink berichtete sogleich an den König, daß nunmehr dem Feinde der Weg, wo er durchkommen könnte, vollkommen offen stünde, und machte ihm eine Beschreibung von der Stellung des Feindes. Wahrscheinlich wurden diese Berichte aufgefangen, denn er erhielt keine Antwort, es müste denn diese seyn weggenommen worden. Indeß erhielt General Fink wirklich ein Schreiben vom Könige, aus welchem

er aber schloß, daß es eher ein Befehl, seinen gefährlichen Posten zu behaupten, als ihn zu verlassen, seyn sollte. Alle andre Briefe unsers Generals an den König sind gewiß in die Hände der Feinde gefallen.

Dem sei nun, wie ihm wolle; Friedrich empfand den Vorgang sehr hoch, und nur General Wunsch ward belohnt, weil er das Durchschlagen gerathen hatte. Ich denke, der musterhafte Erzähler dieses Krieges, der Herr Obristlieutenant von Tempelhof, hat doch sehr Recht, wenn er unsern Monarch von allem Vorwurf der Härte retten will, den man ihm über sein nachmaliges Verfahren gegen den General Fink machen könnte. Entschuldigen muß ihn jeder Billige; aber Vorsicht und Entschlossenheit konnte sein Monarch verlangen, der ihm nicht untersagt hatte, auf jede mögliche Art dem unglücklichen Streiche auszuweichen, und der Regent kan und muß manchmal den General strafen, und dem Menschen gern Menschenfehler vergeben.

Es war dieser Verlust allerdings groß und wichtig. Ein andrer, als unser Friedrich der Einzige, würde sich haben eilig entfernen müssen. Das hofte auch Daun in der That. Aber Friedrich ging keinen Schritt zurück. Mochten die Oesterreicher auch 114 Fahnen und preußische Pauken und Trompeten im Triumph nach Wien schicken, — mochten sie auch sagen, daß diese

That

That merkwürdiger sei, als Friedrichs Gefangennehmung der Sachsen bei Pirna, — mochte General Beck auch bald darauf noch ein andres Korps Preussen etwa von 1500 Mann mit Geschüz, Gepäck und allem wegnehmen: Friedrich stand unerschüttert, und sah zu, wie viel er noch verlieren könnte. Er ließ geschwind etliche Regimenter von der alliirten Armee, die eben nicht viel zu thun hatte, herankommen, und damit hielt er den General Daun, der doch nicht gern Dresden verlieren wollte, sehr in der Enge. Es scheint, als wenn dem General Fink schon sein Unglück geahndet hätte, (wenn anders Ahndungen möglich sind.) Als er schon seinen Befehl hatte, ritte er noch einmal zum Könige. Friedrich empfing ihn sehr ungnädig und fragte, ob er nicht schon seine Befehle hätte? Fink sagte Ja, und wollte deswegen Vorstellungen machen. Friedrich antwortete: „Er weiß, daß ich keine Diffikultäten leiden „kan, mache er, daß er fortkommt.„

Die Kälte war schon sehr heftig; doch musten Friedrichs Truppen theils im Lager stehen, theils in den Dörfern kantoniren. Die Oesterreicher musten es uns nachthun, und furchten sich täglich für einem Angrif. Anstatt der Zelter lagen die Soldaten in Hütten von Stroh. Friedrich hatte sein Hauptquartier in Freiberg, und lebte dort nichts besser, als im Lager. Das ganze Erz-

gebirge ward mit preußischen Postirungen besetzt. Die Reichsarmee war schon im Dezember nach Franken gegangen, um sich dort zu wärmen. Die Russen und Schweden waren seit dem Oktober in ihren Winterquartieren. Friedrich hatte dieß Jahr keine Winterquartiere. Schnee und Eis muste unsre Preussen wärmen, und ihm gegen über froren die Oesterreicher, und verwünschten Friedrichs Muth und Weisheit.

§. 5.

Unternehmungen der Franzosen.

Die Herren Franzosen waren unsern Staaten dieß Jahr nur eigentlich durch ihr Brandschatzen schädlich, und die Armee der verbundenen hannöverschen und preussischen Regimenter hatte schon am 1sten April ein Gefecht mit ihnen bei dem Flecken Bergen, bei welchem die Franzosen eher siegten, als verloren. Im Julio spielten die Franzosen den Meister in dem Stift Münster, und Minden kam in ihre Hände. Allein Herzog Ferdinand ließ Bremen besetzen; Lippstadt ward brav vertheidigt. Der Feind dachte sich seinen Uebergang über die Weser als nothwendig; aber der Prinz war zu klug, sich zu schwächen, und nach einer meisterhaften Anordnung brachte er sie den 30ten August zur Schlacht bei Minden,

in

in welcher sie gänzlich geschlagen und vor dieß Jahr unthätig gemacht wurden. Die Franzosen unter Contades Anführung waren über 75000 Mann stark, Herzog Ferdinand kaum 50000; doch erfocht er den Sieg. Die Franzosen verloren auf 20000 Soldaten, 16 Generale waren todt oder verwundet; fünfe mit 182 Offiziers und 25000 Gemeinen gefangen; 50 Kanonen, 10 Standarten und 6 Fahnen erbeutet; Lager und Bagage, alles in unsern Händen. — Doch vielleicht ist die Angabe dieser Summen etwas zu groß. Doch wat's und bleibt's ein wichtig Treffen. Der vor mir liegende herrliche Plan des Tempelhofschen Werks und noch zwei andre haben mich ganz überzeugt, daß Prinz Ferdinand hier als einer der grösten Feldherren unsrer Zeit handelte, und jeden Fehler der Franzosen schnell und stark nutzte.

Auch bei diesem Treffen legten unsre Truppen sich viel Ehre ein, besonders das Dragonerregiment von Holstein, iezt von Zizwiz. Es warf mit einigen hannöverschen Regimentern die Reuterei des Feindes auf seinen rechten Flügel. Minden ward ihnen gleich nach diesem Siege wieder abgenommen. So auch Münster; und es ging, außer einem kleinen Gefecht bei Fulda, wenig Erhebliches weiter vor, sondern die Franzosen zogen sich nach Hessen zurück.

Die Gegend, in welcher die Franzosen standen, war das Hannöversche und zum Theil Braunschweigische, hatte sehr viel gelitten, und doch war nichts Wichtiges erkämpft worden.

§. 6.

Zustand der preußischen Armee am Ende dieses Jahres.

Ueber drei Jahre war schon der blutige Krieg geführet worden. Von den Feinden Friedrichs waren mehr als eine Million Soldaten und unermeßliche Summen aufgeopfert worden. Wir hatten nicht so viel zu verlieren, konnten also auch nicht so viel einbüssen. Indeß sah doch unsre Armee kläglich aus. Es gab Regimenter in der Armee, die ein Bataillon, andre, die nur ein halb Bataillon übrig behalten hatten. Regimenter von zwei Schwadronen. Mehr als 40 unsrer ältesten und versuchtesten Generale waren verloren. Aus den brandenburgischen, pommerschen und preußischen Provinzen konnte Friedrich wenig Rekruten ziehen, und Schlesien allein konnte seine Armee doch auch nicht ergänzen. Es fehlte wohl eben noch nicht der Muth, weil der Monarch stets die Maschine seines Heers beseelte — aber doch waren die Leute der Beschwerden und Gefahr

ziem-

lich müde. Dazu kam noch, daß uns dieß Jahr das Glück ganz verlassen hatte. Der gemeine Soldat beurtheilt sein Glück nach gewonnenen Schlachten und eroberten Vestungen, und kan nie auf das grosse Glück sehen, viel zu verlieren und doch nicht überwunden zu seyn. Die Winterkampagne mattete sie noch vollends ab, und Friedrich muste nun wirklich alle seine Weisheit anwenden, Rekruten, Geld und neuen Muth zu schaffen.

§. 7.

Friedrichs Beschäftigung nach geendigtem Feldzuge.

Seine ganzen Anstalten gingen dahin, seine Armee herzustellen, und Quellen aufzusuchen, woraus er sie erhalten und bezahlen konnte. Vielleicht hatte er Grund, vielleicht war es auch Noth, Sachsen nicht mehr zu schonen. Es muste 10000 Rekruten stellen, zwei Millionen Brandschatzung geben, etliche 100000 Scheffel Getreide und viel Pferde und ander Vieh herbeischaffen. Viele Waldungen wurden niedergeschlagen u. s. w. Das war vor Sachsen ein hartes Schicksal. Unser Monarch sah aber Sachsen durch viele Beweise ihrer Verbindung mit Oesterreich als seine wahren Feinde an. Leipzig war hauptsächlich in starkem Verdacht. Diese reiche Stadt

sollte

sollte uns acht Tonnen Goldes bezahlen. Einige Rathsherren und reiche Kaufleute wurden ohne Bette und Licht in Arrest gesetzt, in welchem sie bis zum halben Bezahlen der gefoderten Summe bleiben musten. Es ist wahr, daß Friedrich aus ganz Sachsen und Thüringen ungeheure Brandschatzungen eintrieb. Aber liebe Leser! muste Friedrich nun nicht gegen so viele Feinde alles zusammen nehmen, wenn er nicht ganz das Opfer der Erbitterung seiner offenbaren und heimlichen Neider werden wollte. Er konnte an nichts denken, als nur sich in solche Verfassung zu setzen, durch welche er, wo möglich, das folgende Jahr mehr zu ertragen im Stande wäre, als in diesem geschehen war.

§. 8.

Friedrich sucht Friede und findet ihn nicht.

Es ist unläugbar, daß unser Monarch nichts sehnlicher als Friede wünschte. Geld und frische Truppen waren wieder da; ja er konnte seinen Feinden eher stärkere Armeen entgegenstellen, als wie beim Anfang dieses Jahres. Er durchsah sehr wohl, daß im Grunde gar noch nichts vor ihn verloren sei. Aber seine Unterthanen erbarmten ihn, und das Elend seiner Länder machte in ihm den Wunsch nach Friede sehr lebhaft. Er

ließ

ließ diese seine Neigung zum Frieden nebst seinem Verbundenen, dem Könige von England, seinen Feinden zu verstehen geben. Man machte dieses Gesuch den Gesandten der kriegführenden Mächte im Haag förmlich bekannt. Der aus Polen zweimal vertriebene König Stanislaus bot seine Residenz Nancy (hier residirte er als Herzog von Lothringen) zum Versammlungsort des Friedens an. Die Holländer schlugen die Vestung Breda dazu vor. Allein keiner von Friedrichs Feinden wollte sich darauf ernstlich einlassen. Ihre Antworten waren und blieben unbestimmt. Allenfalls würde man sich dazu haben bringen lassen, wenn Friedrich sich als den Ueberwundenen blos gegeben, und sich Friedensbedingungen hätte vorschreiben lassen können. Sie fühlten sich noch an Armeen stärker als Friedrich, und glaubten nicht, daß es möglich sei, noch einen Feldzug ohne Friedrichs Untergang zu schliessen. Das Ermorden und Zerstümmeln vieler tausend Menschen, Plündern, Hunger, Elend und das Zerstören des ruhigen Eigenthums, das doch wir nur deswegen leiden musten, weil wir Einwohner eines Landes waren, in welchem der Monarch regierte, den sie anfeindeten, war ihnen gleichgültig. Etliche Minister vom kaiserlichen Ministerio waren auch Friedrichs persönliche Feinde, also ward aus dem Frieden nichts.

Hier ist noch Friedrichs und des Königs von England eigne Erklärung nach ihrem Hauptinhalt:

„Ihro Königl. Majestäten von Großbrittanien und „von Preussen sind durch das unmenschliche Elend, was „schon da ist, und durch einen fortgesetzten Krieg noch „vergrössert werden muß, so tief gerührt, daß sie glau„ben, den Pflichten der Menschlichkeit und zur Erhal„tung ihrer Unterthanen schuldig zu seyn, kein Mittel „zu versäumen, wodurch der Friede wieder hergestellt „werden könnte. In dieser Absicht und um die Reinig„keit ihrer Gesinnungen desto mehr an den Tag zu legen, „haben beide beschlossen, daß sie bereit sind, ihre Gevoll„mächtigte an den Ort zu schicken, der dazu am bequem„sten gefunden wird, um über einen dauerhaften Frieden „übereinzukommen u. s. w.„

Diesen Auftrag muste der iezt aus Holland schändlich vertriebene Herzog Ludwig von Braunschweig ausrichten. Frankreichs Staatsminister machte überaus feine Wendungen, und erklärte, es sei gefährlich; wenn die Macht des Königs von Preussen wider Frankreich mit der engländischen sich vereinigen sollte, so würde es auch schädlich, und der Aufrichtigkeit der französischen Verbindung mit dem Wiener Hofe zuwider seyn, wenn die großbrittanische Armee sich mit dem Könige von

Preussen

Preussen wider die Kaiserin und Reichsfürsten verbinden sollten. Das ganze Geschäfte endigte sich zu Anfang des folgenden Jahres.

§. 9.

Federkrieg.

Da im vorigen Jahre die evangelischen Reichsstände gegen das Verfahren des Reichshofraths, unsern Monarchen in die Reichsacht zu erklären, an den Kaiser sehr ernsthafte Vorstellungen hatten gelangen lassen, so bezeigte ihnen der Kaiser unterm 6ten Februar dieses Jahres darüber gar sehr sein Mißfallen. Die Churbrandenburgische Gesandtschaft beim Reichstage beantwortete dieses kaiserliche Dekret, und zeigts nochmals sehr bündig, wie durch ein solch Verfahren die Gerechtsame der protestantischen Stände äußerst gekränket und verletzet würden. Auf kaiserlichen Befehl musten die preußischen Residenten zu Köln und Frankfurt am Main diese Städte räumen. Ein gewaltsamer Schritt, zu welchem Friedrich ohnmöglich schweigen konnte. Der Reichshofrath erließ scharfe Befehle gegen das Drucken solcher Schriften, welche die Bewegungsgründe Friedrichs, die Waffen zu ergreifen, erklärten. Der Kaiser wollte sogar die Wechsel der Bamberger und Würzburger, die sie uns

auf Abschlag der Brandschatzung gegeben hatten, vor ungültig erklären, ja sogar die sächsische Kapitulation bei Lilienstein, wider welche so viele sächsische Offiziere doch bei der französischen Armee gegen unsern König dienten, sollte nichts gelten. Wider alle solche kaiserliche Befehle muste sich allezeit Friedrich in Schriften vertheidigen lassen. Friedrich ließ auch verschiedene gefangene Offiziere aus Berlin nach Spandau bringen, und bewies in einer öffentlichen Schrift, daß er wegen ihres entdeckten unerlaubten Briefwechsels so verfahren müsse. Graf Daun und Marggraf Karl wechselten auch Briefe mit einander. Der Gegenstand derselben war eine Grausamkeit, welche unser Husarenobrister Kleist begangen hatte, und welches wir auch in der That nicht abläugnen konnten. Es sollten Proben seyn, daß man auch das Wiedervergeltungsrecht ausüben könnte. Was hatten die Russen, Franzosen, Reichsarmee und das Laudonsche Korps vom Anfange des Krieges an gethan?

§. 10.

Todesfälle aus Friedrichs Familie und andrer seiner wackern Männer.

Der dritte Prinz des 1758. verstorbenen Prinzen von Preussen starb in seiner frühesten Kindheit. Sehr

grosse

grosse verdiente Generale sah Friedrich in diesem Jahre wieder durch Krieg und Krankheit weggerissen werden. Wobersnow bei Käy; Puttkammer bei Kunnersdorf; General Geist an seinen Wunden, die er von Hohkirch in die österreichische Gefangenschaft mitgenommen hatte. Sehr viele hohe Staabsoffiziere, unter andern Obrist von Manstein, Kommandeur des Krokowschen Dragonerregiments, der so oft schrecklich blessirt worden war, musten dieses Jahr an ihren Wunden sterben. General Feldmarschall Kalkstein, General Bredow, Stechow, Krokow u. s. w. der oberwähnte General des Freibataillons Maier ꝛc. der zu Plauen im Voigtlande ein sehr erbauliches Ende nahm. Auch in Hof- und Staatsämtern starben der Oppelnsche Konsistorialpräsident Graf von Reder, der Oberhofmarschall Graf von Wülkewiz, der Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften, Herr von Maupertuis, ein Gelehrter, den Friedrich sehr hoch schäzte.

Zwölfte Abtheilung.

Das Jahr 1760.

§. 1.

Der Winter.

Gegen die Schweden wurden auch wirklich im Winter allerlei Versuche gemacht. Die Russen liessen ihre unter Graf Tottlebens Kommando stehende leichte Truppen immerfort in die Gränzen von Pommern und der Neumark streifen; unser Korps war zu schwach, diesen Unfug zu hindern. In Schlesien war Ruhe bis in den März, und bei Friedrichs Hauptarmee wurde der kleine Krieg ununterbrochen fortgesetzt. Daß Friedrich gern Friede gesehen hätte, wissen wir schon aus dem 8ten §. des vorigen Jahres. Daß er iezt, da er keinen Frieden finden konnte, alle Mittel aufsuchen muste, die ihm Sachsen darbot, um sich auch mit einiger Härte wieder in wehrhaften Zustand zu setzen, ist uns ebenfalls aus dem vorigen 7den §. bekannt worden. Sachsen war vor ihn der wichtigste Vortheil, und so hoch die Strafe des Landes vor die geheimen Ränke seines Ministeriums war, so konnte sie doch nach der Lage der Sache schwerlich oder wohl gar nicht vermieden werden. Friedrich,

der

der immer denkende Kopf, fand auch die neuste und sonderbarste Erfindung von der Welt, sich Summen zu verschaffen, die höher zählten, und doch nicht mehr Gehalt zu ihrer Ausprägung erforderten. Acht Thaler hatten iezt kaum den Werth eines Dukaten; dabei befand sich die Armee wohl. Die Menge des Geldes, und die leichte Art, wie es die Landeseinwohner vermehren konnten, milderte den geringen Schaden, den sein schneller Umlauf sonst in Handel und Wandel angerichtet haben würde; und wenn wir es iezt recht überlegen, so war das schlechte Geld eine wahre Wohlthat.

Unsre Armee bestand in kurzem wieder aus 120 Bataillons und 105 Eskadrons. Freilich waren es keine alte versuchte Preussen, nur ein aus Noth zusammengeraftes und zum Theil zusammengelaufenes Heer. Aber Friedrich führte sie an, und seine alten Krieger fochten ihnen vor. Es waren die Truppen, die 80000 Russen, 20000 Reichssoldaten und 20000 Schweden schlagen sollten. Die Höfe von Wien und Petersburg hatten den Plan zu einem neuen Feldzuge sehr künstlich abgeredet. Die Franzosen, 100000 Mann stark, sollten Hannover und die Mark Brandenburg besetzen, die Russen und Oesterreicher wollten unsern Monarchen aus Sachsen und Schlesien treiben. Was blieb ihm nun übrig?

Das Hauptquartier des Monarchen war den Winter durch in Freiberg. Dahin ließ er seine beide Neffen aus Magdeburg kommen, und unterhielt sich alle Nachmittage eine Stunde mit ihnen, gab zuweilen Konzerte und lebte sehr still.

Ich eile, die merkwürdigen Begebenheiten dieses Jahres zu erzählen.

§. 2.

Feldzug gegen die Schweden.

Da dieser schon im Winter losging, so mache ich billig auch wieder damit den Anfang. Unser General Manteufel ging mitten im Winter den 21ten Januar nach schwedisch Pommern, und wollte Stralsund wieder einschliessen. Ein ander Korps Preussen sollte über das Haf nach Wollgast gehen. Allein die Witterung war uns zuwider. Die schwedische Armee zog sich bei Greifswalde zusammen, und es war in dieser Jahreszeit nicht rathsam, eine Schlacht zu wagen. Es kam indeß doch in der Gegend von Anklam zu einem kleinen Gefechte. Die Schweden kamen in die Stadt Anklam, wurden wieder herausgetrieben; aber General Manteufel ward verwundet, und muste ihnen 100 Gefangne und zwei Kanonen überlassen.

General Stutterheim der Jüngere übernahm die Befehle dieser Truppen, und verlegte sie wieder in die Winterquartiere. Nun blieb alles stille, bis die Schweden erst im Julius in ein Lager bei Greifswalde zusammenrückten, und im August einen Marsch vorwärts thaten. Wahrscheinlich wollten sie uns in Rücken kommen, allein ihre Absicht blieb durch unsre Gegenanstalten unausgeführt; doch kamen sie bis in die Uckermark, blieben bei Strausberg stehen, und brandschatzten die Gegend. Im Anfang des Septembers grif ihr General Lantingshausen einen unsrer Posten an, und nöthigte uns zum Rückzuge. Wir musten bald darauf auch die Stadt Prenzlow räumen, und es wurde oft und mit abwechselndem Glück scharmuzirt. Der Herzog Eugen von Würtemberg kam mit einer Verstärkung aus Berlin an, und übernahm das Kommando unsrer Armee, machte auch alle Anstalten, die bei Prenzlow und Pasewalk stehenden schwedischen Korps anzugreifen. Die Verschanzungen vor Pasewalk wurden auch wirklich von dem General Werner eingenommen, und er wollte eben die Stadt selbst angreifen, als ihm ein Kourier vom Herzoge die Nachricht brachte, daß des Herzogs Korps nach Berlin habe marschiren müssen, um diese Stadt von den Russen zu retten. Nun blieben wieder nur ein paar kleine Korps der unsern gegen die schwedische Macht. Wir waren

immer an Kräften zu schwach, und nur die klugen Märsche und Bewegungen des General Werners und des Obristen Belling brachten es doch so weit, daß sich die Schweden zu Ende des Oktobers nach schwedisch Pommern zurückziehen musten. Werner ging nachher auch gegen die Russen, der Obrist Belling blieb allein. Dieser brave nachmalige Husarengeneral handelte so klug, daß er die Feinde immer im Respekt erhielt, hie und da einige Gefangne machte, auch im Mecklenburgischen brandschatzen und liefern lassen konnte.

Der Herzog von Mecklenburg ging bei diesen Umständen nach Lübeck, und verlangte von Schweden und den deutschen Reichsständen Hülfe, spezifizirte auch die preußischen Forderungen dem Reichstage. Allein, wer konnte ihm da helfen?

Endlich kam Herzog von Würtemberg nach der Schlacht bei Torgau wieder, und schränkte durch seine Postirung die Schweden lediglich auf ihre eigne Provinz ein. Es war also gegen dieß Heer nichts gethan, aber auch von den Feinden kein Sieg erfochten worden.

Der schwedische Reichsrath untersuchte noch nicht die Ursach ihres Krieges gegen unsern Friedrich; die französische Partei in Schweden herrschte, und es war noch einmal beschlossen, wider Friedrich das folgende

Jahr einen neuen Feldzug zu unternehmen. Was konnte wohl Schweden vor Nutzen hoffen? Aber Friedrich sollte gegen so viel Feinde streiten und siegen!

§. 3.

Feldzug gegen die Russen.

Unser einziger Friedrich würde wahrscheinlich solche Vorfälle, als die bei Käi und Kunnersdorf gewesen waren, anders benutzt haben als die Russen. Es bezogen diese ihre Winterquartiere sehr zeitig jenseit der Weichsel und Warthe. Keine Armee konnte aber mehr so handeln als die unsrige. Denn keine hatte den Monarchen an ihrer Spitze, von dessen schnellem Entschluß und Befehl so viel abhing. Während dem ganzen Winter ließ General Graf Tottleben (ein außerordentlicher Mann, der bald groß bald klein, bald gut bald böse war) aus Pohlen seine Kosaken unaufhörlich nach Pommern und der Neumark streifen. Da geschahen denn wieder fürchterliche Grausamkeiten. Den Marggrafen von Schwedt, den an seinen Wunden krank liegenden Herzog Eugen von Würtemberg und andre preußische Generale ließ er gefangen nehmen. Des Herzogs achtjähriger Prinz schrie auf den Lärm, daß Kosaken da wären: „Wo sind die Kosaken? gebt mir meinen Degen!„ —

Das

Das ging so lange, bis General Forcade, ein braver Preusse, im April den Schwärmereien steuerte. Aber im Mai kam Tottleben verstärkt aus Pohlen wieder nach Pommern, trieb unsre Posten aus Köslin zurück, konnte aber Belgard nicht einnehmen. Es rückten nun mehr preußische Absendungen gegen ihn, und er muste sich im Junius mit seiner Hauptarmee vereinigen. Graf Soltikof, der das russische Hauptheer befehligte, stand auch in Pohlen bei Posen. Prinz Heinrich marschirte ihm entgegen, und ließ den General Golz nach Pohlen voran marschiren. Bei dieser Gelegenheit gab er eine schriftliche Erklärung an die Republik Pohlen aus, daß er sich zu diesem Schritt genöthiget sähe, weil die Feinde wider die Verträge, die zwischen ihm und der Republik bestunden, doch von dortaus Krieg gegen ihn führten; jedoch wolle er nicht gegen die Republik feindselig handeln, und alle Erfordernisse seiner Truppen baar bezahlen.

Die Russen rückten zu Ende des Julii näher gegen Breslau, und verriethen ihre Absicht, mit dem österreichischen Heer auf Breslau loszugehen. Prinz Heinrich eilte, den schlimmen Entwurf zu nichte zu machen, und war wirklich schon den 5ten August in Lissa bei Breslau. Laudon stand indeß wieder vor Breslau, hob aber, da Prinz Heinrich ankam, schnell die Belagerung auf. Obrist Dingelstädt trieb die leichten russischen Truppen

jenseits

jenseits der Oder zurück, und General Werner zerstreute bei Neumark ein österreichisches Dragonerregiment so glücklich, daß er 400 Gefangne einbrachte. Friedrich beschenkte ihn mit 1000 Thalern, und kleinere Summen gab er verschiedenen Offiziers, die sich brav dabei gehalten hatten.

Nun muste Prinz Heinrich auf Breslau, auf die Russen und auf das österreichische Korps des General Laudons Achtung geben. Den 13ten August ging der russische General Tschernischeff (ein General, der sich grossen Ruhm erworben hat) bei Auras über die Oder, um sich mit dem österreichischen Korps zu vereinigen. Warum dieß nicht geschah, wird uns nachher Friedrichs Sieg bei Liegniz belehren. Er stieß bald wieder zu seiner Hauptarmee. Diese hatte weder Magazin noch Bestung, und mit den Oesterreichern sich zu vereinigen, war auch nicht mehr leicht möglich. Prinz Heinrich hatte Gemeinschaft mit dem Heer des Königs. Es musten also die Russen mit ihrer grossen Armee ohnverrichteter Sache wieder nach Pohlen zu ihren Magazinen. Der Mangel an Lebensmitteln hinderte fast den ganzen Krieg durch die Unternehmungen der Russen, die sich nur mit gröster Mühe versorgen konnten. General Golz ward zur Beobachtung des russischen Heeres bei Großglogau postirt, und bemühte sich, ihre schrecklichen Streifereien

soviel als möglich zu hindern. Die Russen endigten hiemit ihren Feldzug, und hatten sonst nichts gethan, als etliche tausend unschuldige Pommern, Märker und Schlesier unglücklich gemacht. Das Städtchen Neu-Stettin war ausgeplündert, in Schwedt viel weggenommen, die Kösliner Vorstädte abgebrannt. Die Kollberger Belagerung und der Besuch in Berlin war auch keine Heldenthat. Von beiden unterhalte ich meine Leser in einem dazu besonders bestimmten Abschnitt.

Noch muß ich meinen Lesern sagen, daß in Petersburg die Parteien der Grossen sehr wider einander waren. Der Großfürst schien seine Neigung zu unserm Monarchen zu verrathen. Der Reichskanzler Graf von Woronzow schäzte unsern König auch insgeheim; vielleicht erleichterte dieß unserm Friedrich manches. Aber die Kaiserin Elisabeth ward in vollem persönlichen Hasse gegen unsern Regenten erhalten.

§. 4.

Feldzug gegen die Oesterreicher in Schlesien unter den Generals Fouquet und Golz.

Bei Anfang dieses Jahres standen in unserm Schlesien General Fouquet und Golz. Ersterer bei Löwenberg, der zweite bei Neustadt in Oberschlesien. Im

März

März kündigte uns General Laudon den Waffenstillstand auf, und wollte geschwind Leobschüz und Neustadt überfallen. General Golz ward angegriffen, die Macht der Feinde war uns weit überlegen, der Antrag, das Gewehr gutwillig zu strecken, abgewiesen, und wir zogen uns nach Steinau, einem Dorfe in dasiger Gegend, ohne mehr als 400 Todte und 100 Gefangne zu verlieren, glücklich zurück. Bis Ende des Aprils ging weiter nichts vor. General Golz hatte seine Stellung zwischen Ottmachau und Neisse. Im Mai brach General Laudon mit dem grösten Theil seiner Truppen durch die Grafschaft Glaz ein. Er kam bis Frankenstein, besetzte Warthe, und ließ seine Parteien bis gen Breslau streifen. Er hatte vorher eine Reise nach Wien und Dresden gethan, und sich wahrscheinlich Verhaltungsbefehle persönlich geholt. Unsre Besatzung in Neisse ward verstärkt, und ein kleines Korps unterm General von Grant stand bei dieser beträchtlichen Vestung. Fouquet muste Breslau und Schweidniz zugleich decken. Dieß bewog ihn, sein genommenes vestes Lager bei Landeshut zu verlassen, und dadurch gab er unvermeidliche Gelegenheit zu den folgenden Begebenheiten.

Laudon wollte wohl eigentlich gern Glaz erobern, und ließ diese Vestung schon in der Mitte des Junius berennen. Da aber Fouquet die kaiserlichen Generals

Gais-

Gaistruck und Janus wieder von Landeshut vertrieb, so konnte er dieß Vorhaben nicht ausführen. Dieß waren die Generals, welche kurz vorhero den vom Fouquet verlaßnen Landeshuter Posten besetzt hatten, und die ihn iezt wieder seinem vorigen Besitzer räumen musten. Fouquets Korps und dieses grossen Generals Wachsamkeit und sehr weise Vorkehrung waren dem General Laudon in allem im Wege. Folglich beschloß Laudon, diesen ihm so beschwerlichen General, es koste auch was es wolle, aus seiner vortheilhaften Stellung zu bringen. Alles, was er nur an sich ziehen konnte, muste zu ihm stoßen. In der Nacht vom 22ten bis 23ten Junius geschah an drei Orten zugleich der kühne Angrif auf Fouquets wohl verschanztes Lager bei Landeshut.

§. 5.

Treffen oder Sturm bei Landeshut.

Fouquet stund auf acht bis zehn verschanzten Bergen, und hatte vierzehn Bataillons und funfzehn Eskadrons bei sich. Der Angrif geschahe auf der linken Flanke, und unsre Preussen thaten den allerherzhaftesten Widerstand. Nur Schritt vor Schritt, von einem Berge zum andern musten wir weichen, (denn es standen wirklich 30000 gegen 13000.) Als aber der Feind mit sei-

ner grossen Ueberlegenheit den Kirch- und Galgenberg einnahm, so muste sich unser ganzes Korps zu Gefangenen ergeben. General Fouquet war selbst zweimal verwundet. Das erste Bataillon des Regiments von Mosel focht so hitzig, daß Laudon dem Befehlshaber desselben, dem damaligen Major von Langenau, sagen ließ, eine solche Gegenwehr verdiene gar keinen Pardon. Alle übrige Bataillons stritten tapfer, und nur der Feinde allzugrosse Macht erwarb ihnen den Sieg.

Es ist mir zur höchsten Verwunderung worden, da ich vier sehr wohl gezeichnete Plane dieses Gefechts genauer durchsah, wie es möglich war, daß sich doch noch fünf Schwadronen Wernerische Husaren durchschlagen konnten, und der auf dem Zeischenberge postirte Generalmajor von Ziethen mit seinen vier Bataillons und zwei Schwadrons ohne Verlust nach Schweidniz kam. General Fouquet war mit allen seinen Leuten gefangen, etwa 8318 Köpfe. Dabei kamen noch 40 Kanonen und viel Kriegsvorrath in die Hände des Feindes. Sein Verlust war aber auch nicht geringer, als über 3000 Mann. Andre Nachrichten versichern, daß dieser Vorfall den Oesterreichern so viel Leute gekostet hat, als Kolin den Preussen. Das schlimmste war der Verlust des vesten Posten bei Landeshut, und das Unglück, welches die Einwohner des fleißigen Landeshuts betraf. Gene-

ral Laudon überlieferte sie dem Muthwillen und Raubsucht der wilden Soldaten.

Laudon konnte aber doch weiter nichts eher vornehmen, bis er Verstärkung erhalten hatte. General Beck Gund eneral Stampa rückten zu ihm aus Sachsen. Im Ganzen hatten die Oesterreicher von diesem Glück doch keinen Vortheil.

§. 6.

Belagerung und Einnahme Glaz.

Laudon hatte nach dem Treffen bei Landeshut sogleich ein Lager bei dieser Stadt bezogen, einige leichte Völker nach unserm Freiburg geschickt, und also seinen Entwurf, Glaz zu erobern, aufs neue hervorgesucht. Deswegen wurden erst alle Pässe und Zugänge in die Grafschaft wohl besetzt. Er muste, da er Nachricht erhielt, daß Friedrich selbst nach seinem verlaßnen Schlesien käme, bis Liegniz vorrücken, und rechts und links um sich verschiedene Korps absenden. General Harsch kommandirte das Belagerungskorps der Oesterreicher vor Gláz. In der Vestung war unser bekannter Obrister D'O, Vizekommendant, (ein geborner Italiäner, dessen persönlichen Charakter der Freiherr von Trenk in seiner Lebensbeschreibung nicht vortheilhaft schildert.)

Die

Die Besatzung war nicht stärker, als nur zwei Regimenter. Den 16ten Jul. kam das österreichische schwere Geschüz vor Glaz an, und 16 Tage drauf ward die Vestung beschossen. Auch noch an eben dem Tage ging sie durch Sturm über. General Laudon war eben zur Besichtigung der Belagerungsarbeit angekommen, und hatte das Vergnügen, seinen Wunsch schnell zu erreichen. Ganze Kompagnien traten über und streckten das Gewehr. Die Vestung war in der Feinde Hand ohne Kapitulation. Daß der schon genannte Vizekommendant D'O nicht ganz schuldlos dabei mag gewesen seyn, scheint das über ihn nachher, da er aus der Gefangenschaft zurückkam, von einem ordentlichen Kriegsgericht zu Breslau gesprochne Urtheil zu bestätigen. Nur Friedrichs Gnade verwandelte das zuerkannte Erschiessen in eine immerwährende Gefangenschaft.

Unsre mißvergnügten Ausländer und Ueberläufer hatten viel Antheil an dem schnellen Uebergange der Vestung. Sogleich flog die Nachricht nach Wien, und die 33 Fahnen der Besatzung wurden in die Residenz der Kaiserin mit zwölf voranblasenden Postillions eingebracht.

Da hatten wir wieder 2000 Soldaten, über 200 Kanonen, und einen grossen Vorrath an Proviant und Kriegsbedürfnissen verloren. Die Oesterreicher jauchzten

nun sehr, und sie konnten es auch in der That, weil sie in so kurzer Zeit zwei wichtige Plätze erobert hatten, und ihnen fast ganz Schlesien offen stand.

§. 7.

Fruchtlose Belagerung von Breslau.

Laudon hatte nun nichts geringers im Sinn, als uns Schlesiens Hauptstadt wieder wegzunehmen. Die Annäherung des russischen Korps machte seinen Beschluß noch sichrer. Nachdem er Glaz besetzt hatte, eilte er mit seiner übrigen Mannschaft vor Breslau. Den 30ten Julii ließ er unsern, iezt da ich dieses schreibe, ältesten General der Armee, den allen bekannten Gouverneur von Breslau, von Tauenzien, auffordern, und unterstüzte seine Aufforderung mit sehr überredenden Gründen, z. B. daß Breslau keine Vestung sei, und man müste sie schonen; der König könne so wenig zu Hülfe kommen, als Prinz Heinrich; die Russen würden gleich erscheinen; 45 Mörser stünden auch parat ꝛc. Ganz natürlich wies der brave Mann diese Aufforderung ab. Laudon beschoß nun die Stadt aufs heftigste. Des Königs Palais und theils die Albrechtsche Gasse bis zum neuen Markt geriethen in Brand. Die Kroaten wurden,

den, da sie sich in die bedeckten Wege schleichen wollten, zurückgefeuert. Der Ausgang der Belagerung blieb unentschieden: denn sobald Prinz Heinrich herzurückte, und noch gar das fürchterliche Geschrei kam: Friedrich wird auch gleich da seyn! so hob Laudon die Belagerung wohlweislich auf, bezog ein Lager bei Kanth, und ging hernach nach Striegau. Prinz Heinrich traf selbst in Breslau ein, und fand den braven Kommendant im besten Vertheidigungszustande. Man merkt gewöhnlich von dieser Belagerung an, daß dabei drei der schönsten Stücke in der Stadt umgekommen sind: das schönste Haus, der Hazfeldische Pallast; das schönste Pferd, ein Engländer aus dem Stall des Herrn Kommendanten, und das schönste Frauenzimmer, eine Demoiselle Müllerin. Andre setzen auch noch den schönsten Mann hinzu, welches der Flügelmann von der Garde gewesen seyn soll.

Man sieht augenscheinlich, wie sehr der General Soltikof seine Leute schonte, und nirgends gern der erste seyn wollte.

§. 8.

Vorgänge bei der Armee, die Friedrich selbst anführte.

Indeß dieß alles vorging, war unser Monarch auch nicht müßig gewesen. Wir verliessen am Schluß des vorigen Jahres den bedrängten Monarchen in einer zwar guten Stellung bei Dresden, doch aber wieder in der traurigen Lage, mit vielen und zahlreichen Feinden umgeben zu seyn. Dresden und ein Umfang von etlichen Meilen umher, war in kaiserlicher Gewalt. Unsre Preussen kantonirten endlich, da die Kälte strenger wurde; aber an ordentliche Winterquartiere war nicht zu gedenken. Der über die Elbe zu Becks Beobachtung gestellte General Czettriz ward den 21ten Februar überfallen, und da er mit dem Pferde stürzte, mit 7 Offiziers und 200 Gemeinen gefangen genommen. Auch ein Posten unsrer Karabiniers wurde in Weissenfels unversehens angegriffen und meistens gefangen gemacht. Eben dieß begegnete auch einem andern preußischen Posten. Am 21ten April zog Friedrichs Heer wieder ins freie Feld. General Hülsen lagerte sich auf den Katzenbergen. Das Necken der leichten Truppen war unaufhörlich, in welchem sich einmal die Ziethenschen Husaren besonders hervorthaten.

Den

Den 14ten Junii ging der König über die Elbe, um Schlesien, das fast ganz in der Gewalt der Oesterreicher war, zu Hülfe zu eilen. General Daun that alles mögliche, um ihm den Weg zu versperren, und hatte die Reichsarmee zu sich kommen lassen. Er bezog ein sehr vestes Lager bei Reichenberg, setzte den General Lascy bei Radeburg, und beide Generals vermieden sorgfältig ein Treffen. Endlich brach Daun auf, um dem Könige zuvor zu kommen, und ließ nur den General Lascy zurück. Friedrich versuchte, dieses Korps anzugreifen, aber alle Versuche mißlungen, und er muste noch einmal gegen Dresden zurückkehren, weil er schwerlich ohne vielen Verlust nach Schlesien gekommen seyn würde.

Während dieser Stellung des Monarchen war Tag und Nacht von Patrouillen und Vorposten scharmuzirt worden, und wir hatten meistens dabei Gefangne gemacht. Friedrich blieb in dem wieder bezogenen Lager bei Dresden bis zum 26ten Julius stehen. Es konnte gegen Dresden nicht so leicht etwas unternommen werden. Der Generalfeldzeugmeister Graf Maquire, lag mit 14000 Mann drinn, und hatte Befehl, eher die ganze Stadt einschiessen zu lassen, als sie zu übergeben. Da unser General aber eine Vorstadt hatte zu seiner Vertheidigung wegbrennen lassen, da schrie alles über preussische Grausamkeit! — Um und um war alles mit

Kroaten besetzt, und Daun rückte mit der Hauptarmee wieder heran. Was unsre Freibataillons und Husaren auch thaten, und die vielen Kanonenschüsse, die wir auf die Stadt fallen liessen, waren doch nur kleine Neckereien und keine ernsthafte Belagerung. Doch machten die Bomben Schaden genug, und die schöne Kreuzkirche wurde dabei mit 226 Häusern eingeschossen, auch wurden viele Einwohner stark beschädiget. Als Daun ankam, vertrieb er gleich unsre Posten beim weissen Hirsch und bei Naundorf, nahm uns auch dabei 700 Mann und 8 Kanonen ab. Verschiedene Ausfälle der Dresdner Besatzung kosteten uns auch Leute und Geschüz. Auf der Elbe hatten wir Getreideschiffe und Kriegsbedürfnisse eingebüßt, und es kostete alle Mühe, den Rücken frei zu behalten. Den 29ten Julii marschirte der König endlich wieder aus seinem Lager, war den 7ten August schon bei Bunzlau. Ohnerachtet ihn kaiserliche Korps zu beiden Seiten begleiteten, auch Dauns Hauptarmee im Rücken war, so kam er doch mit seinem schnellen und unnachahmlich geordneten Marsch mit einem Transport von mehr als 2000 Wagen glücklich nach Schlesien.

Hier war, wie wir schon wissen, seine Gegenwart überaus nöthig. Fouquets Korps war gefangen, Glaz erobert, und die Russen im Begriff, sich mit dem General Laudon zu vereinigen, und den Prinz Heinrich zu

ver-

verschlingen. Alles war in Schlesien so wohl von Kaiserlichen besetzt, daß es schwer wurde, irgend eine Vereinigung mit jenem Korps des Prinzen zu finden. Etwan 70000 Preussen hatten nun 100000 Oesterreicher und 78000 Russen gegen sich. Friedrich wählte den Weg an der Oder nach Glogau. Den 14ten August stand Friedrich bei Liegniz. Fast war er eingeschlossen. Daun war ihm nachgezogen; Laudon, Beck und Lascy an der Seite, und auf die Nacht vom 14ten bis 15ten war von den österreichischen Generals der Angrif verabredet worden. Der Plan war nicht übel entworfen; denn Friedrich sollte von drei Seiten zugleich angefallen werden, und seine Armee war nur gegen 55000 stark, die Feinde zweimal so viel. Noch eben zur rechten Zeit erfuhr Friedrich den Sinn seiner Feinde, und er kam ihnen wider ihr und aller Welt Erwarten zuvor.

§. 9.

Schlacht bei Liegniz.

Eben in der Nacht, als die gesammte österreichische Macht in Schlesien über unsern Monarchen herfallen wollte, auch vor Menschen Augen der Erfolg einer solchen Unternehmung nicht anders als äußerst nachtheilig vor uns seyn muste, eben in der Nacht war der Monarch

ganz stille aus seinem Lager aufgebrochen, und hatte die Höhen bei Pfaffendorf, ohne daß es die Feinde merkten, stark besetzt. Laudon hatte sich vor Parchwiz über die Kazbach gezogen, und wollte mit Anbruch des Tages da seyn. Dauns Lager stand bei dem durch die 1241. daselbst vorgefallene Schlacht mit den Christen und Tatarn berühmten Benediktinerkloster Wahlstadt. Lascy hatte sein Korps in der Ebene mitternachtwärts von Liegniz vertheilt. Laudon sollte den ersten Angriff machen. Wie sehr erschrack er, da er mit Anbruch des Tages die Preussen schon vor sich in Schlachtordnung sah. Friedrich mochte wohl von dem Vorhaben der Feinde sehr gute Nachricht haben. Es kam, ehe es alle beide Heere dachten, zum Angrif. Friedrich hatte sich, da sein erstes Treffen auf dem bestimmten Posten angekommen war, in seinen Mantel eingehüllt, und zu einem Wachtfeuer, noch ein wenig zu ruhen, hingelegt. General Schenkendorf schürrte eben das Feuer zusammen, als ein Offizier von der Vorpost die Nachricht brachte, daß der Feind da sei. Friedrich stund schnell auf, stieg zu Pferde, ritt nach dem rechten Flügel hin, kam aber schnell zurück, fragte den General von Schenkendorf: Wie wirds gehen? Der General fragte die Grenadiers, fand sie voll Muth, und da schon Kanonen anfingen, und das Musketenfeuer sehr heftig losging, daß die Ku-

geln an die Grenadiermützen prellten, so fragte er noch den König: Soll ich Grenadiermarsch schlagen lassen? In Gottes Namen! rief Friedrich, und nun gings gegen den Feind, der uns im Rücken und auf der Seite war. Der Feind bemühte sich, durch sein Kanonenfeuer das Aufmarschiren unsrer Bataillons zu hindern, aber unsre Abtheilungen, die der General Schenkendorf und der Prinz von Bernburg befehligten, brachte die Oesterreicher mit Hülfe der Reuterei bald zum Weichen, konnte sie aber nicht verfolgen, weil unser rechter Flügel gegen den General Daun stand, und sich der linke, welcher das Laudonsche Heer schlug, nicht entfernen durfte. Es bewegte sich nun wohl ein Theil der Daunschen Armee, und zeigten sich auch Oesterreicher bei unserm Gepäcke; allein entweder schreckte sie unsre vortheilhafte Stellung ab, und sie verlor den Muth, da sie schon den Sieg über das Laudonsche Heer sahe, oder es waren geheime Ursachen da, welche machten, daß Daun seinen Kollegen den General Laudon nicht recht unterstüzen ließ. Laudon muste mit einem Verlust von 10000 Mann, 82 Kanonen und 23 Fahnen den Platz räumen, und zog sich zurück. Er hatte vor seine Person brav gefochten, sich selbst durchgehauen, aber er war verlassen — merkte auch den Streich gleich beim Anfange des Treffens, und rief: „Freunde! ich sehe, wir sind verlassen, habt Muth,

folget

folget mir!„ Er entschuldigte sich über den Verlust dieser Schlacht bei seiner Kaiserin, und erhielt die geneigteste Zusicherung, daß seine Verdienste nicht verkennet würden.

Friedrich schrieb über diese Schlacht an den Marquis d'Argens: daß dieser Vorfall nichts entscheide, ein grösser Treffen müsse sein Schicksal bestimmen; er kenne die Gefahren, die dem Staat drohen, er wisse sie, aber er verberge sie auch u. s. w. „In meinem Leben habe „ich mich in keinem verlegnern Zustande befunden, als „in dem ietzigen Feldzuge. Glaubet mir, es gehören „Wunder dazu, wenn alle die Schwierigkeiten, die ich „vor Augen sehe, überwunden werden sollen. — Ich „weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde; aber „ich bin vest entschlossen, wenn es geschieht, den Rest „meiner Tage im Schoos der Weisheit und der Freundschaft zuzubringen. Ich weiß nicht, wo wir dießmal „Winterquartiere haben werden. Mein Haus in Bres„lau ist zu Grunde gerichtet. Unsre Feinde gönnen uns „sogar das Tageslicht und die Luft nicht u. s. w. Eure „Nation ist verblendet. Die Offiziere und Soldaten, „unschuldig an allen diesen Drangsalen, werden die „Schlachtopfer dafür seyn müssen, und die erlauchten „Verbrecher werden frei ausgehen u. s. w.„

Der Brief wurde von den Kosaken aufgefangen, und dem General Soltikof überbracht. Dieser zeigte ihn dem Marquis d'Alembert, welcher eine Abschrift an den französischen Minister Herzog von Choiseul schickte. D'Alembert war beim russischen Heere ein förmlicher Beobachter ihrer Handelweise, um seinen Hof davon zu benachrichtigen. Hatte Frankreich vielleicht Ursach, den Russen noch die meiste Friedensliebe zuzutrauen?

Unser Verlust bei dieser Schlacht war in der That sehr geringe, nur 500 Todte und 1200 Verwundete. Hingegen erbeuteten wir 70 Kanonen und 23 Fahnen, und hatten 2 Generale, 86 Offiziere und 5000 Gemeine als Gefangne.

§. 10.

Folgen der Schlacht bei Liegniz.

Gleich nach der Schlacht belohnte der König seine tapfern Krieger theils durch Erhöhung, theils durch Geld und Lob. So wenig der König dem Feinde nachjagen lassen konnte, so war doch die Folge dieses glücklichen Treffens allerdings sehr wichtig. Der Monarch war der augenscheinlichen Gefahr glücklich entgangen. Daun konnte nun schwerlich Schweidniz belagern. Die Russen verbanden sich nicht mit den Oesterreichern, und ihr

General

General Soltikof schiens übel zu nehmen, daß man österreichischer Seits den König aus dem Gedränge gelassen hatte. Friedrich verband sich ungehindert mit seinem Bruder Heinrich, und rückte bis eine Meile vor Breslau. Daun zog alles an sich, und umschloß Schweidniz. Friedrich eilte ihm nach, ging um den Gottesberg herum, und nöthigte den General Daun, entweder Schweidniz stehen zu lassen, oder sich von Böhmen und seinen Magazinen abgeschnitten zu sehen. Das österreichische Heer muste also schnell aufbrechen, und sich näher gegen Böhmen ziehen. Friedrich versuchte noch einmal, sich um die Oesterreicher herumzuziehen, Landeshut zu erreichen, und dann seine Maaßregeln weiter zu nehmen. Daun aber merkte Friedrichs Bewegung, und ließ ihm durch den General Lascy den Paß verhauen. Wir erhielten indeß allerlei kleine Vortheile. Aber Dauns Lager und Postirungen zwischen Freiberg und Landeshut waren weit vortheilhafter als die unsrigen, und wir konnten nicht hindern, daß seine leichte Truppen brandschatzten und Lieferung eintrieben. Daun machte noch endlich den Anschlag, den König anzugreifen. Dieses sollte den 17ten September mit allen vereinigten Kräften geschehen. Allein Friedrich sah, daß seine Stellung ihm zu nachtheilig zum Schlagen sei, marschirte aus seinem Lager unter einem immerwährenden Kanoniren und

Fechten ab, und hätte gern Waldenburg und Gottesberg besetzt. Da er aber dieß ganz unmöglich fand, so muste er bei Dittersbach ein Lager beziehen, da sich Daun bei Seitendorf, Lascy bei Langwaltersdorf, und Laudon bei Waldenburg postirten.

Der König that alles, um seinen Feind etwas von sich zu entfernen und zu schwächen. Er schickte ein Korps nach Neiß, um die Aufmerksamkeit der Oestereicher nach Mähren zu lenken. Allein Daun und seine Generale liessen sich diesesmal nichts irre machen. Sie wusten, daß Friedrich selbst aus dieser Gegend würde wegziehen müssen. Die Russen waren auf ihrem Rückzuge über der Oder umgekehrt und nach der Mark gegangen; Lascy war den 29ten September auf eben dem Wege vom Daun ihnen nachgeschickt worden. Also muste Friedrich wieder dorthin, wo die Noth am grösten zu werden schien.

§. 11.

Friedrich marschirt aus Schlesien nach Sachsen.

Der König verließ sein Lager den 7ten Oktober, zog unterwegens das bei Großglogau stehende Korps des General Golz noch an sich, und war schon wieder den 23ten bei Wittenberg. Hier erfuhr er, daß die Russen

und

und Oesterreicher die Mark verlassen hatten. Wittenberg, das vorher schon einmal (als eine kleine Vestung) von den Reichstruppen war erobert worden, fand er leer und verlassen. Er schickte also, da sich die Umstände so verändert hatten, seinen General Golz mit 24000 Mann zurück nach Schlesien, und ging den 26ten bei Dessau über die Elbe. Die Korps der Generale Prinz von Würtemberg und von Hülsen stiessen zu ihm. Der Feldmarschall Daun zog unserm Friedrich abermals nach, und ließ nur den General Laudon, jedoch mit einer ansehnlichen Armee in Schlesien. Er schlug sein Lager in einer vortheilhaften Gegend bei Torgau auf. Friedrich wendete sich gleich eben dahin. Im Marsch fiel ein Handgemenge der Vortruppen zu unserm Vortheil vor. Die Zahl seiner vor ihm stehenden Feinde war sehr groß. Das Heer des Generals Lascy, welches aus der Mark kam, und dort die Annäherung Friedrichs nicht abwartete, hatte sich mit Dauns Hauptarmee verbunden. Die Reichsarmee stand auch nicht zu weit, war aber so stille, als wenn sie nicht da wäre. Ein Treffen muste den Besitz von Sachsen und die Winterquartiere entscheiden. Dauns Lager war fürchterlich vest, sein linker Flügel lehnte sich an die Elbe, rechts waren die mit lauter Batterien besetzten Anhöhen bei Süptiz, im Rücken Wald und Moräste. Hier sollte und muste Friedrich schlagen.

§. 12.

§. 12.

Schlacht bei Torgau.

Dieß war das hitzigste Treffen, was in diesem ganzen Kriege geliefert worden ist. Bei Prag und Zorndorf waren blutige Schlachten, aber der dritte November dieses Jahres übertraf sie bei weitem. Rund umher sah sich Friedrich von Feinden umgeben. Den Abend vor der Schlacht versammlete er seine Generale in seinem Hauptquartier im Pfarrhause zu Langenreichenbach, und sagte ihnen: „Ich habe euch, meine Herren, nicht „in der Absicht versammlet, um euer Gutachten zu ver„nehmen, sondern um euch zu sagen, daß ich morgen „den General Daun angreifen werde. Ich weiß, er ist „in guter Stellung, aber zugleich befindet er sich in ei„nem Sacke eingeschlossen, und wenn ich ihn schlage, so „ist die ganze Armee gefangen oder in der Elbe ersäuft. „Der Krieg dauert nun so lange, es muß euch langwei„lig seyn; morgen wollen wir ihn enden ꝛc.„ — Im Rath des Höchsten waren noch zwei lange Jahre zu seiner Beendigung übrig! —

Nachmittags um zwei Uhr begann dieser fürchterliche Streit. Anfangs erfochten wir einige kleine Vortheile. Um drei Uhr wurden etliche unsrer Grenadier-Bataillons und Regimenter geworfen. Sechs unsrer

Bataillons schlugen jene verfolgenden Feinde zurück und kamen glücklich auf die Süptizer Höhen. Allein es stürzte österreichische Reuterei und Fußvolk zugleich auf sie ein, und jagten sie wieder herunter. Unser Dragonerregiment von Bareuth und die Kürassiere des Spanschen iezt von Dalwigschen Regiments richteten unter den Feinden grosse Niederlage an, erbeuteten auch sechs Kanonen, welche Friedrich das Stück mit 300 Rtlr. bezahlte, auch jedem Schwadronchef den Verdienstorden und 500 Rtlr. geben ließ, musten aber endlich auch weichen. Das schreckliche Kartätschenfeuer der Oesterreicher, von dem Friedrich selbst zu seinen Generalen sagte: „Meine Herren! hat jemand unter ihnen jemals ein „schrecklicher Stückfeuer gesehen? ich nicht!„ richtete in unsrer Armee traurige Verwüstung an. Ganze Glieder stürzten hin. General Wilhelm Graf von Anhalt fiel, und der Monarch bekam einen Streifschuß. Es wurde Abend, und unser linker Flügel muste sich geschlagen zurückziehen. Schon schickte Daun einen seiner Adjutanten nach Wien mit der Nachricht von seinem Siege. Indeß war unser unvergeßlicher Ziethen durch Umwege und künstliche Bewegungen mit dem rechten Flügel unsrer Armee den feindlichen Batterien auf den Anhöhen bei Süptiz immer näher gekommen. Er fand sie schwächer besetzt als vorher, weil sich die siegenden Oesterreicher

hinter

hinter dem Schlachtfelde gesetzt hatten. Sogleich grif er diese Höhen an. Erst der dritte Angrif auf diese feuerspeienden Berge gelang ihm. Ohnerachtet es finster war, so fand er doch Gelegenheit, sich mit dem Rest des linken Flügels zu vereinigen, eroberte die Batterien der Oesterreicher, und gab dadurch dieser Schlacht den Ausschlag, in welcher sonst vor uns alles verlohren schien. Die Oesterreicher konnten sich nun nicht mehr halten, musten uns die Batterien mit allen Kanonen überlassen, das Schlachtfeld räumen, und in der Dunkelheit der Nacht entfliehen. Viele ihrer Generale waren schon in Torgau bei ihrem schwer blessirten Feldherrn Daun, alle mit der Gewißheit eines gewonnenen grossen Siegs, und nun erschrocken über die schreckliche Nachricht ihrer Niederlage. Man floh, so gut man konnte. Verfolgen konnten wir sie wenig, denn unser Sieg war zu theuer erkauft, und die Nacht verhinderte kluge Anordnung zu machen. Jeder Preusse war froh, daß die Schlacht vorbei war. Schrecklicher Tag! Friedrich war verwundet — Daun auch. 4 Generale, 200 Offiziere, 14000 Todte und Gefangne, 50 Kanonen und 30 Fahnen hatten die Oesterreicher eingebüßt; aber wir auch warlich nicht wenig.

Wenn wir unparteiisch rechnen, so hatten wir eben so viel verloren, als die Oesterreicher. Ein halber Tag

fraß uns über 8000 Mann, fast 20000 waren auf mannigfaltige Art verstümmelt, 4 unsrer Regimenter zusammengeschossen. Das Regiment von Manteufel, iezt von Brüning, hatte bei seinem zweiten Bataillon noch 35 Gesunde. Alle Regimenter, die sich vorzüglich gehalten hatten, wurden mit ihren Offizieren sehr ansehnlich belohnt. Aber es war doch ein schwer errungner Sieg. Es muste keine Schlacht dem Wierer Hofe so wichtig gewesen seyn, als diese, denn er bemühte sich, alle Welt zu überreden, als wenn Daun die Schlacht gewonnen hätte, da er sie doch offenbar verlor. Sehr ärgerlich war es wohl, daß zuerst ein Kurier mit Siegesbotschaft nach Wien kam, und bald hernach die traurige Post des Verlusts nachschlich.

§. 13.

Folgen dieser blutigen Schlacht, und Beschluß des Feldzugs in Sachsen.

Die Nacht nach der Schlacht stand unser übel zugerichtetes Heer unter freiem Himmel. Friedrich selbst schlief in einer Dorfkirche; aber er konnte nur wenig ruhen, denn schon sehr früh kam er zu einem Wachtfeuer seiner Grenadiere und wärmte sich. Die Grenadiere

drängten

drängten sich um ihn herum. Hier soll ihn ein Grenadier seiner Garde gefragt haben: wo er denn während der Schlacht gewesen wäre; sie wären sonst gewohnt, von ihm selbst ins Feuer geführt zu werden, dießmal hätten sie ihn nicht gesehen; nicht gut wäre es, daß er sie verliesse. Friedrich antwortete leutselig, er wäre auf dem linken Flügel gewesen, und hätte deswegen nicht bei seinem Regiment seyn können. Nun knöpfte er den Ueberrock auf, da fiel noch eine Kugel heraus, und man sahe das Zeichen seines Streifschußes. Ganz entzückt schrie der Grenadier: „Du bist noch der alte Fritze, der „jede Gefahr mit uns theilt! Für dich sterben wir gern. „Es lebe der König!„ — Leser! findet ihr in der Geschichte eines andern Regenten, als unsers Friedrichs, einen solchen Auftritt?

Bald nach der Schlacht beschrieb er sich selbst in einem Briefe an die Gräfin von Camas: „Alle das Ge„schleppe und alle die Unordnung, die kein Ende nimmt, „hat mich so sehr veraltert, daß Sie Mühe haben wer„den, mich zu erkennen. Auf der rechten Seite des „Kopfs sind mir alle Haare grau worden. Meine Zäh„ne zerbrechen mir und fallen aus. Ich habe ein Ge„sicht so voller Runzeln, wie die Falbeln eines Weiber„rocks, und der Rücken so gekrümmt, wie ein Mönch „aus der Einsiedelei von Trappe.„

Tags drauf ließ Friedrich das von den Oesterreichern verlaßne Torgau besetzen, und lagerte sich auf den Anhöhen, die er mit so vielem Blut erstritten hatte. Ganz Torgau ward voll Gefangne gelegt. Der Obrist Falkenhain, ietziger Generallieutenant, besetzte die Stadt. An beiden Ufern der Elbe zog die geschlagene Daunsche Armee und das Lascysche Korps nach Dresden. Friedrich ließ sie verfolgen, und wir kriegten von dem Nachzuge des Heeres, den General Beck anführte, etliche hundert Gefangne. Prinz von Würtemberg ging nach Pommern und der Neumark ab, um dort die Schweden und Russen wieder einzuschränken. General Hülsen besetzte das Erzgebirge. Friedrich kam nach Meissen. Ziethen rückte weiter in die Gegend um Dresden, und bald darauf that dieß der König auch. Der gröste Theil von Sachsen war wieder in seinen Händen, und die Oesterreicher waren im Winkel zwischen der Elbe und dem böhmischen Gebirge zusammengedrängt. Friedrich gab seiner Armee die so unentbehrliche Ruhe, und bezog sein Hauptquartier in Leipzig. Dieser Sieg bei Torgau hatte die Lage unsers Einzigen sehr glücklich verändert. In Leipzig unterhielt sich der Monarch mit den Gelehrten Gottsched, Gellert und Winkler.

§. 14.

§. 14.

Schluß des Feldzugs in Schlesien.

In Schlesien stand am Anfang des Oktobers, auser den Besatzungen unsrer Vestungen, kein Mann Preussen. Laudon konnte thun und lassen was er wollte, nur muste er sich hüten, Breslau nicht zu nahe zu kommen, in welchem sich General Tauenzien mit fast 10000 Mann auf alle Fälle gefaßt gemacht hatte. Jezt fiels dem General Laudon ein, Kosel zu erobern. Er kam den 21ten Oktober vor der Vestung an, beschoß sie etliche Tage, wagte Stürme; aber unser General Lattorf hielt sich so tapfer, bis Golz anrückte, Laudon die Belagerung selbst aufhob und nach Oberglogau ging. Golz ließ indeß alle kleine feindliche umherstehende Haufen vertreiben. Laudon setzte sich bei Warthe, ließ im Frankensteinschen, Reichenbachschen und Nimptscher Kreise ungeheure Lieferungen ausschreiben, welche zum Theil herbeigeschaft werden musten, zum Theil aber auch noch durch die Ankunft des Golzischen Korps in dieser Gegend gerettet wurden. Endlich ging alles in die Winterquartiere. Golz und Laudon trafen wieder das Uebereinkommen, während der Winterquartiere sich ruhig zu verhalten.

§. 15.

Thaten der Reichsarmee.

So wenig auch diese guten Leute wieder thaten, so waren's doch Friedrichs Feinde. Sie erforderten ebenfalls seine Aufmerksamkeit, und in ihrer Verbindung mit den Oesterreichern und Franzosen konnten sie uns schädlich genug seyn. Am Ende des vorigen Jahres hatte sich die Reichsarmee in den fränkischen Kreis gezogen. Sie bedurfte Rekruten, Munition und Geschüz. Man schickte wohl von Wien 30 Kanonen; aber doch konnten diese Truppen erst im Junius den Kriegsschauplatz wieder betreten. Während des Winters war wohl ein klein Scharmüzel vorgefallen; dieses betraf aber meist österreichische leichte Völker, die bei der Reichsarmee standen. Jezt gegen Johannis kam die Armee selbst gegen Dresden. Ein kleines Korps blieb in Franken zurück, und brandschatzte so gut, als wenn sie in Feindes Land gestanden hätten. Als Friedrich nach Schlesien ging, erhielten sie eine österreichische Verstärkung, und veränderten ihre vorgehabte Stellung. Da aber Friedrich zurückkam, lagen sie unter den Kanonen vor Dresden. Während unsers Lagers vor Dresden standen sie fein stille, und viele Vorposten neckten sie. Da wir aber unverrichteter Sache von Dresden abziehen musten, so

setzten sie sich auch in Bewegung, und rückten dem von unserm König zurückgelassenen General Hülsen 30000 Mann stark entgegen. Der Herzog von Würtemberg sandte auf Ersuchen des Wiener Hofes 12000 Mann zu ihnen. Sie thaten nun verschiedene Angriffe auf Meissen, wurden aber mit Verlust abgewiesen. Als General Hülsen sein Lager von Meissen nach Strehlen verlegte, folgten sie ihm nach. Bei Strehlen kam es zu einem Gefechte, in welchem beide Theile ihren Platz behaupteten, und wir nur die Ehre hatten, mit wenig Leuten 45000 Mann den Sieg streitig zu machen. Indeß war Hülsen doch nicht sicher, daß der Feind ihm nicht gefährlich würde. Sein Lager war nicht bequem. Deswegen brach er nach Torgau auf, und die Reichstruppen lagerten sich ein paar Meilen davon, bei dem Städtchen Belgern. Eine aus Franken herbeigerückte Verstärkung vereinigte sich mit ihnen, und es schien, als sollte ein neuer Angrif versucht werden. Der Pfalzgraf von Zweibrükken befehligte das ganze Heer. Allein es blieb, bis unser General der Prinz von Würtemberg zu uns gestoßen, auch das bei der Dresdner Belagerung gebrauchte Geschüz auf der Elbe angekommen war. Unbegreiflich ists warum die starke Reichsarmee so lange unthätig war, und die Zeit vorbei eilen ließ, in welcher sie uns vielleicht viel Schaden hätte bereiten können. Nun waren wir

schon besser im Stande, ihnen die Spitze zu bieten. Sie machten erstlich Anstalten, uns anzugreifen, brachten uns in Gefahr, völlig eingeschlossen zu werden. General Hülsen muste unter beständigem Stückfeuer sich über die Elbe ziehen, und Torgau wurde ihnen geräumt. Unser Hülsen hätte ihre abgesonderten Korps gern noch angegriffen; er konnte sie aber nicht da finden, wo er wollte. Sie suchten ihn von Wittenberg abzuschneiden, deswegen marschirte er den 30ten September selbst dahin. Die Reichsarmee folgte wieder. Am 2ten Oktober ging eine Kanonade los, die eilf Stunden dauerte. Man versuchte auch, uns in den Rücken zu kommen; aber wir behaupteten unsern Posten, und brachen in der Nacht nach Koswig auf, von da Hülsen weiter nach Berlin rückte, und sich mit dem Korps des Prinzen von Würtemberg vereinigte. Es hatte uns die Reichsarmee aus Sachsen vertrieben. Wittenberg war noch von uns besetzt. Wir musten es endlich auch übergeben, nachdem der meiste Theil der Stadt eingeschossen worden, rückten wir aus. Aus Leipzig war auch unsre Besatzung verjagt worden.

So sah es aus, als Friedrich kam. Sobald das der Pfalzgraf erfuhr, schickte er sechs Bataillons zur Verstärkung der Dresdner österreichischen Besatzung; aber das herzoglich Würtembergische Korps trennte sich von

ihm,

ihm, und bezog ein Lager bei Leipzig und verschanzte sich. Bald darauf verliessen sie es wieder, denn General Hülsen kam ihnen wieder zu nahe. Wir nahmen Leipzig wieder in Besitz, und das Reichsheer zog sich nach Chemniz. Die Truppen fingen an zu kantoniren, und General Haddik übernahm an des Pfalzgrafen Stelle, der nach Hause ging, das Kommando. Als sie aber unser General Hülsen auch hier noch nicht ruhig ließ, so gingen sie wieder, wo sie hergekommen waren, in den fränkischen Kreis zurück. Das herzoglich Würtembergische Korps, welches ganz vor sich handelte, brandschatzte indeß das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis, trieb etliche Posten zurück, und ging von unserm Korps gejagt, über Halle ins Thüringische, endlich aber im Dezember ganz heim. Auf ihrem Zuge nahmen wir ihnen noch etliche hundert Gefangne ab.

§. 16.

Die Franzosen.

Der Schauplatz des Krieges war für diese Truppen in Hessen und Westphalen. Die ihnen entgegenstehende Armee der verbundenen Hessen, Hannoveraner und etlicher preußischen Regimenter blieb auch dieß Jahr immer der schwächste Theil. Zu Anfang des Jahres hat-

ten wir noch einen grossen Theil von Hessen und Westphalen wirklich im Besitz, und nur die Kälte trieb den Herzog von Ferdinand in die Winterquartiere. Den Januar durch gabs etliche kleine Vorfälle, bei welchen uns einmal der Feind hundert Mann abnahm. Beide Armeen verstärkten sich den Winter über. Die Franzosen wollten in zwei Armeen den Feldzug eröfnen; die Verbundenen kamen ihnen aber zuvor. Märsche, Bewegungen, veränderte Lager und Scharmüzel geschahen bei jedem Feldzuge. Das ist auch das meiste, was in diesem Jahr in dieser Gegend geschehen konnte. Etwas bedeutend war das Gefecht bei Korbach den 10ten Julii, in welchem die Franzosen wohl die meisten Vortheile erhielten. Den 16ten Julii geriethen zwei Korps bei Exdorf an einander. Das Gefecht ward hitzig und endigte sich so, daß wir gegen 3000 Gefangne machten, nnd alles Geschüz und Bagage, welches dieses Korps bei sich gehabt hatte, erbeuteten. Das Schloß Dillenburg nahmen die Franzosen weg, und ihr Unterstüzungskorps ward bei Marburg geschlagen. Kassel, Minden, die hessischen Vestungen Ziegenhain und Bentheim wurden von den Franzosen weggenommen und besetzt. Ziernberg, eine ebenfalls hessische Vestung, wurde von den Verbundenen überfallen und von den Franzosen hernach wieder erobert. Den 13ten September fielen die eben von jenem Ueberfall

zurück-

zurückkehrenden Truppen einer französischen Versendung in die Hände. Das Gefecht war blutig genug. Wir verloren 400 Mann und 8 Kanonen. Ein andrer General der Verbundenen, von Wangenheim, der bei Göttingen mit einem Korps der verbundenen Truppen stand, ward den 19ten September von dem sächsischen Prinz Xaver, der ein Korps Franzosen anführte, angegriffen und geworfen.

Ueberhaupt war die Stellung der französischen Hauptarmee sehr vortheilhaft, und Herzog Ferdinand muste gewiß alle Klugheit anwenden, sich mit seiner kleinen Armee gegen die grosse Uebermacht vertheidigen zu können. Noch iezt im Spätjahr ließ er einen Versuch machen, unsre Vestung Wesel den Franzosen wieder abzunehmen. Diesen Entwurf sollte der Erbprinz von Braunschweig ausführen. Er ging glücklich über den Rhein, umschloß die Vestung, ließ seine leichte Truppen einige französische Vorräthe am Rhein nehmen. Die Stadt Kleve wurde indeß auch wieder von den Franzosen verloren. Allein vor Wesel regnete es immer so sehr, daß die Laufgräben voll Wasser standen. Die belagerten Franzosen feuerten fürchterlich, und ein Korps Franzosen, welches zum Entsatz herbei eilte, muste nothwendig erst geschlagen werden, ehe man die Uebergabe der Vestung hoffen konnte. Der Erbprinz grif auch den

16ten Oktober bei Kloster Kamp (einem Cisterzienserkloster ins Kölnische gehörig) an, aber er fand 32 Bataillons vor sich. Die Truppen fochten tapfer; doch gegen ein solches Heer Feinde war ja das Häufgen der Verbundenen, die auch vor Wesel schon gelitten hatten, viel zu schwach. Die Verbundenen verloren wohl 1600 Mann, und musten eilend die Belagerung von Wesel aufheben. Noch vor dem Ende dieses Feldzugs schlich sich eine französische Partei wieder nach Halberstadt, erpreßte dort 28000 Rtlr. und nahm vor die übrige Forderung, welche anderthalb Millionen Livres betrug, Geisseln mit weg. Der französische General, Herzog von Broglio, ließ Göttingen stark bevestigen und besetzen. Herzog Ferdinand schloß diese Stadt ein; aber das Winterwetter nöthigte ihn und seine Feinde, die Winterquartiere zu suchen. Die Franzosen bezogen sie von Kassel an bis nach Frankfurt am Main; die dabei stehenden Sachsen um Eisenach und Gotha; die Verbundenen zwischen Münster, Wesel und um Göttingen.

Ueberhaupt herrschte bei den französischen Generalen viel Mißvergnügen über ihre Anführer und Staats-Minister.

§. 17.

§. 17.

Vergebliche Belagerung der Vestung Kollberg.

Die Belagerung dieser Stodt ist so merkwürdig, daß ich zu ihrer Erzählung einen ganzen Abschnitt widme. Es fehlten der russischen Armee Waffenplätze an der Ostsee. Der Petersburger Hof beschloß iezt, die zu seiner Absicht sehr schickliche Pommersche Vestung Kollberg zu erobern, und wählte zu seinem Vorhaben einen sehr günstigen Zeitpunkt, wo beide preußische Heere in Schlesien Beschäftigung genug hatten. Gegen Ende des Augusts erschienen 26 russische Kriegsschiffe vor Kollberg, und setzten sogleich ein Korps Soldaten ans Land, welches durch andre zu Lande zu ihnen stoßende verstärkt wurde. Die Schwäche der Kollberger Besatzung war bekannt. Zum Entsatz war keine wahre Hofnung, und die Belagerung nahm sogleich den Anfang. Obrist Heyden, unser braver Kommendant, hielt das Feuer der Kanonen und Bomben so lange standhaft aus, bis unser General Werner anrückte, und die russische Flotte, ich habe nicht auffinden können, warum? ihre Stellung verließ, und dabei etliche russische Schiffe verunglückten. Die Russen dachten nicht, daß zu dieser Zeit Preussen kommen könn-

könnten, bewunderten die Einsicht, den Muth und die Entschlossenheit unsers tapfern Obristen Heyden, und geriethen in die äußerste Bestürzung, als General Werner kam, und auch den Augenblick schon ihre Posten angrif. Werner wollte auch ihr Lager angreifen, als sie es schnell in der Nacht verliessen, sich zum Theil in die Schiffe warfen, zum Theil nach Köslin entflohen, auch ihr Belagerungsgeschüz im Stich liessen.

Obrist Heyden ärntete alle ihm gebührende Ehre ein. Man schlug eine Denkmünze auf die Befreiung dieser Stadt, auf welcher Heydens und Werners Brustbilder standen. Friedrich sandte eine solche Münze dem Obristen mit einem verbindlichen Schreiben aus Meissen, den 22ten Mai 1761. und Werner empfing sie ebenfalls. Unser grosser Dichter Ramler besang diese Befreiung seiner Vaterstadt in einer vortreflichen Ode.

In Petersburg empfand man diese schlecht ausgeführte Belagerung sehr übel, und alle Welt erstaunte, daß Kollberg noch in preußischen Händen bleiben konnte.

§. 18.

§. 18.

Russen und Oesterreicher in Berlin.

Friedrich stand, wie wir wissen, nach der Schlacht bei Liegniz an unserm Gebirge so vortheilhaft gegen die österreichische Hauptarmee, daß sie nichts gegen ihn unternehmen konnten. Es war ihnen kein ander Mittel übrig, den preußischen Monarch von sich zu entfernen, als daß man in seine Mark Brandenburg einfiel. Der Plan dazu ward in Wien gemacht und in Petersburg genehmiget. Die rußische Armee war schon auf ihrem Rückmarsche nach Pohlen, als sie befehligt wurde, in die Mark einzufallen. General Tottleben rückte voraus, und General Czernischef folgte ihm; auch die Oesterreicher sandten ihren General Lascy mit 14000 Mann dahin. Berlin war nur mit den Garnisonbataillons unter dem Kommando des General Rochow besetzt, und doch leisteten diese, so lange Tottleben allein vor der Residenz stand, tapfern Widerstand, der noch dadurch rühmenswerth wird, weil Berlin keine Vestungswerke zur Vertheidigung hat. Ein paar vor den Thoren aufgeworfene Redouten und Batterien war alles, was sie dem Feinde entgegensetzen konnten. Graf Tottleben ließ die Garnison auffordern; aber als diese kühn eine solche Zumuthung abwiesen, so beschoß er Berlin von der Seite

des Hallischen Thores aus der Hasenheide. Ueber 300 Haubitzen, Granaten und Feuerkugeln fielen auf Berlin, thaten aber doch nur wenig Schaden. In welche Angst die Einwohner versetzt wurden, kan man leicht denken, da dieses Beschiessen wirklich etliche Häuser zündete. Allein den 9ten Oktober rückte schon Prinz von Würtemberg an, das Hülsensche Korps vereinigte sich mit ihm, und so muste sich Tottleben von Berlin entfernen. Allein zwei Tage darauf erschienen abermals Russen und Oesterreicher vor Berlin. Es war General Czernischef mit den Russen, und General Lascy, den Daun mitgeschickt hatte. Diese grosse Macht konnten unsre noch dastehenden Truppen nicht abhalten, ihre Absicht auf Berlin zu erreichen. Unser General wollte ietzt überdieß Berlin als Residenz mehr schonen, als Daun weiland bei Dresden that. Den 9ten Oktober zog sich unser Korps nach Spandau. Berlin kapitulirte, der General Tottleben marschirte ein und besetzte es. Die Garnison ward gefangen genommen, und unsre Kadetten und auch die Invaliden hiessen Kriegsgefangne.

Nun waren in Berlin Oesterreicher und Russen, und die Gegend umher sah auch nichts anders als Preussens Feinde. Des Königs Lustschlösser litten manche Verwüstung. Werke der Kunst und des Geschmacks wurden verstümmelt. Die herrlichen Statüen, die der

König aus der Sammlung des Kardinals Polignac gekauft hatte, litten in Charlottenburg ganz besonders. General Esterhazy that in Potsdam, was er konnte, daß nicht alle Pracht und Kunst dort zerstört würde. Man sagte, daß dieses Wiedervergeltung der Verwüstungen seyn sollte, die unsre Freibataillons auf den Gütern des sächsischen Ministers Grafen Brühl angerichtet hatten. Doch ward in der Stadt selbst gute Mannszucht gehalten, wozu der holländische Gesandte den Graf Tottleben vermochte. Friedrich dankte dem holländischen Herrn von Verelß für seine Edelmuth in einem Schreiben aus seinem Hauptquartier Jessen den 22ten Oktober 1760. in den rührendsten Ausdrücken. Doch wurde die Münze, das Gießhaus und die Pulvermühle vernichtet, Montirungskammern und Magazine ausgeräumt. Es muste eine starke Brandschatzung zahlen, und die umliegende Gegend ward verwüstet. In Berlin wurden die Russen nicht einquartiert, sondern lagen in der Gegend des königlichen Schlosses Tag und Nacht unter freiem Himmel. Nur am Tage kamen Kosaken in die Stadt, des Nachts musten sie zur Armee zurückgehen. In der Neustadt lagen Oesterreicher. General Lascy, Lichtenstein und Brentano kamen auch in die Stadt, und wurden mit der russischen Generalität in vielen vornehmen Häusern ansehnlich traktirt. Die Bürgerschaft muste ihre

Gewehre abliefern, und sie wurden zerschlagen und ins Wasser geworfen. Man hielt vor Furcht keinen Gottesdienst, und die Kirchthüren blieben verschlossen. Diese Anwesenheit der Feinde in Berlin währte Gottlob! nicht lange, schon den 12ten Oktober marschirten sie wieder ab. Lascy ging nach Torgau, und die Russen über die Oder und Warte nach Pohlen. Wahrscheinlich brachte eine Nachricht sie zu diesem schnellen Aufbruch, daß Friedrich aus Schlesien käme. Sonderbar, daß sehr oft seine Feinde vor ihm flohen, wenn er noch lange nicht nahe war.

Der rußische Brigadier Bachmann gab während den drei Tagen, daß er in Berlin kommandirte, ein treflich Zeugniß von Großmuth. Man wollte ihm zur Dankbarkeit vor seine gute Mannszucht bei seinem Abzuge ein Geschenk von 10000 Rtlr. machen. Der grosse Mann schlug es aus und sagte: „Glaubt die Stadt, daß „durch unsre Mannszucht ihr Schicksal erträglicher ist, „als es hätte seyn können, so hat sie es dem ausdrück„lichen Befehl unsrer Kaiserin zu danken. Ich für mei„nen Theil bin durch die Ehre, drei Tage lang Kommen„dant in Berlin gewesen zu seyn, hinlänglich belohnt.„

Friedrich ließ sich den ganzen Schaden, der hier gemacht war, genau anzeigen, und versprach, so bald er nur Zeit hätte, sich zu besinnen, alles gut zu machen.

Die verunglückten Kreise erhielten auch vors erste dreimal hundert tausend Thlr. an welchem Geschenke blos die Unterthanen, nicht aber die Guthsherren Antheil nehmen sollten.

§. 19.

Friedrichs Irrung mit Pohlen.

Diese Republik muste allerdings viel leiden. Die Russen nahmen ihr Quartier meist in ihren Provinzen, die an Schlesien und Pommern gränzen. Unsre Truppen musten auch kleine Einfälle ins pohlnische Gebiete thun; das machte die Lage der Sachen unvermeidlich. Deswegen beschwerten sich nun die Pohlen höchlich, beklagten sich, daß ihr Handel gehemmt, die Fuhrleute angehalten, und die Ladung, ohne Rücksicht zu nehmen, wem sie gehörte, weggenommen würde. Friedrich ließ diese Beschwerden beantworten, und bewies, wie leid es ihm sei, manchmal kleine Absendungen von Truppen nach Pohlen zu schicken; er bäte aber zu bedenken, daß da seine Feinde stünden, und daß sie eben von da aus ihm viel schadeten. Den Handel habe er durchaus nicht beunruhigen wollen; nur Waare, die seine Zölle überfahren und das pohlnische Kronwapen geführt, aber Waffen und Kriegsmunition geführt hätten, wären weggenommen worden u. s. w.

§. 20.

Staatsverhandlungen.

Was in Ansehung des so wünschenwerthen Friedens geschehen, ist meinen Lesern schon bekannt. Er kam leider! nicht zu Stande. Der russische Hof wollte uns nur die Gefangnen auswechseln, die preussische Unterthanen wären. Darüber erschienen etliche Staatsschriften. So entstand auch Streit über die Gefangen-Wechselung mit der Reichsarmee. Auch darüber muste viel geschrieben werden. Der kaiserliche und Reichshofrath fuhr fort, alle solche Schriften höchlich zu verbieten, welche Preussens gerechte Sache vertheidigen wollten. Friedrich muste durch besondre Erklärung dem ganzen deutschen Reiche zeigen, wie gefährlich das Verfahren des Reichshofraths sämmtlichen Reichsständen sei. Mit Großbrittanien ward den 12ten Dezember der Traktat, nach welchem es uns Hülfsgelder] zahlte 670000 Pfd. Sterling, etwa 4020000 Rtlr. erneuert. Auch über die Verwüstungen der russischen, sächsischen und österreichischen Truppen in der Mark Brandenburg und über unser Bombardement von Dresden ward viel, lang und kurz, schriftlich geklagt.

§. 21.

Friedrichs Anordnungen in diesem Jahr.

Sie konnten nur grösstentheils unsre Armee angehn. Leichte Truppen und Freibataillons errichtete er, so viel er konnte. Es erschienen auch Freihusaren. Der Briefwechsel mit den Feinden wurde manchmal aufs schärfste verboten. Die Vestungswerke der kleinen Stadt Peiz ließ Friedrich der Erde gleich machen. Die Fabrikanten und Manufakturisten wurden vor der Auswandrung gewarnet, und deswegen Gegenanstalten getroffen, und die Seidenfabrik aufs neue der genauesten Aufmerksamkeit ihrer Aufseher empfohlen.

§. 22.

Der Tod verdienter Männer.

Manch braven Krieger fraß der Krieg; andre rissen Krankheiten ins Grab. Fürst Moriz von Dessau, jüngster Sohn des alten Dessauers, starb zu Dessau. Den braven General Kapler, den berühmten Minister Graf von Podewils, den gelehrten Minister von der Gröben und von Blumenthal verlor Friedrich ebenfalls u. s. w. Sechs Minister starben dieß Jahr.

So blutig auch die Schlacht bei Torgau war, so verlohr Friedrich doch dabei keinen von seinen Generalen, nur der brave Obristlieutenant Graf von Anhalt fiel, und Friedrich beklagte den Tod dieses geschickten Mannes gar sehr.

§. 23.

Eine kleine Uebersicht von der Lage der kriegführenden Mächte am Ende dieses Jahres.

Alle Feinde Friedrichs waren wohl mit der gemeinschaftlichen Absicht, unsern Friedrich den Einzigen zu besiegen, verbunden, sie hatten aber unter einander jeder seine besondre Ursachen dazu. Rußland hätte gern das Königreich Preussen gehabt; aber ungern hätte es Oesterreich wieder als Besitzerin in Schlesien gesehen. Frankreich wünschte keines von beiden. Oesterreich ging nur auf sein altes verlohrnes Schlesien, und hätte in dem Fall dieses Friedrich abgetreten hätte, sogleich Rußland und Frankreich sitzen lassen und Friede gemacht. Schweden war Angst und bange, und suchte nur mit Ehren aus der Sache zu kommen. Es sah gar wohl ein, daß vor sich nichts zu gewinnen wäre. Sachsen litte unaussprechlich, und verfluchte die Theilnehmung an diesem angesponnenen Kriege, zu welcher es sein Mi-

nister Graf Brühl verführt hatte. Friedrich hatte viel zu viel Noth in seinen Landen gesehen, als daß er nicht ebenfalls sehnlich Ruhe und Friede gewünscht hätte. Sein Herz war viel zu ädel, als daß er auf Unkosten seiner Unterthanen den Krieg ohne Noth hätte fortsetzen wollen. Englands neuer König, Georg der dritte, blieb auch unser Freund, und die Nation ein sehr treuer Bundesgenosse. Friedrich versuchte die Freundschaft seiner sonst so geschäzten Frau Muhme, der Kaiserin Maria Theresia, wieder zu gewinnen; allein noch gelang es ihm nicht. Eben ein solcher Versuch mißlang auch bei der Kaiserin Elisabeth. Er schrieb darüber einen ziemlich scherzhaften Brief an den englischen Gesandten in Petersburg. Frankreich war des Krieges auch herzlich müde; nur der Marschall von Belleisle erhielt Kriegsrüstung und Kriegssinn noch im Zuge.

Dreizehnte Abtheilung.

Das Jahr 1761.

§. 1.

Friedrichs Winterquartiere.

Seit Anfange des Dezembers hielt sich der Monarch in Leipzig auf. Um ihn waren, wie gewöhnlich, einige seiner Generale, sein gelehrter Freund Marquis d' Argens und sein Vorleser le Cat. Noch ließ er etliche Glieder seiner Kapelle zu seinem Konzert nach Leipzig kommen. Die Lehrer der Akademie, Gottsched, Winkler, Ernesti und Reiske wurden zu ihm gerufen, und er besprach sich mit ihnen über wissenschaftliche Dinge, und den Leipziger Büchersammlungen. Wenigen von meinen Lesern wird Gellerts Name fremd seyn. Seine Fabeln, Erzählungen und Lieder sind zu gemeinnützig, als daß sie irgend einer Volksklasse hätten ganz unbekannt bleiben können. Seine Moral hat der gebildete Theil meiner Leser gewiß mit Nutzen gelesen. Ihr habt auch alle wohl von Friedrichs des Einzigen Unterredung mit diesem Manne gehört. Sie geschah in diesem Winter. Zwei Stunden widmete der grosse Friedrich diesem Gespräch mit Gellert, und hieß ihn gnädig wiederkommen.

Bei diesen gelehrten Unterhaltungen vergaß er im geringsten nicht, daß ihm noch ein Feldzug unvermeidlich bevorstehe. Seine Regimenter wurden aus sächsischen und eignen Rekruten so vollzählig als möglich gemacht. Es fehlte immer zu sehr an leichten fliegenden Truppen, deren die Oesterreicher und Russen so überflüßig hatten, und nur damit in jeder Betrachtung den allergrösten Schaden thaten. Deswegen ließ der König diesen Winter noch mehr Freibataillons zusammenwerben.

Ich darf wohl nicht verschweigen, daß im Januar dieses Jahres ein preußisches Kommando unter Anführung des bekannten königlichen Lieblings Quintus Icilius (eigentlich hieß er Gnischard, weil er aber viel Einsicht in die Kriegskunst der Römer hatte, und Friedrich den Geist dieses Volks vorzüglich schäzte, so gab ihm Friedrich diesen römischen Namen) Hubertsburg, ein sächsisches Jagdschloß, verwüstete. Angenehm ists niemals, wenn solche Vorfälle in dem Gange eines Krieges vorkommen; aber sind sie nicht unvermeidlich? — War nicht Friedrichs Charlottenburg, Friedrichsfelde und Schönhausen von den Feinden zu Grunde gerichtet? und muste nicht der Monarch zeigen, daß er auch Macht und Gelegenheit habe zu verwüsten, wenn er nur wolle.

Kurz darauf hatte der sächsische Prinz Xaver, welcher die Kette der feindlichen Postirungen in Thüringen

befehligte, den Entwurf gemacht, unsre ihm gegenüber stehende Truppen in ihren Winterquartieren anzufallen. Er ließ den Angrif machen. Unsre Leute musten allerdings der wohl vorbereiteten und sehr starken feindlichen Macht weichen, auch dem Feinde fast 100 Wagen mit Fourage lassen; aber in einigen Tagen war alles wieder in Ordnung. Ohnerachtet die Franzosen mehr denn 600 Gefangne angaben, so lehrte doch der Erfolg, daß der Gefangnen gewiß fünfmal weniger gewesen seyn müssen. Dieser Ueberfall machte indeß alle unsre Truppen in dasiger Gegend sehr aufmerksam. Friedrich ließ unter dem General Syburg ein Korps bei Weissensee versammlen, und ein andres muste der Prinz Ferdinand über Mühlhausen von seinen verbundenen Truppen herbei marschiren lassen. Diese beiden Korps griffen nun zu gleicher Zeit die französischen und sächsischen Truppen an, welche sich in dieser Gegend vestgesetzt hatten. Sie schlugen sie aus Thüringen weg und verfolgten sie bis ins Hessische.

Mitten in diesem Winter streiften die Russen in die Neumark und in Hinterpommern. Dieß währte bei allen Vorkehrungen des gegen sie stehenden Obristlieutenant von Courbiere und andrer so lange, bis General Werner endlich im Hornung mit mehrern Truppen ankam, sie zurücktrieb und ihre Märsche einschränkte.

Noch besah Friedrich während seines Winterquartiers in Sachsen die berühmte in Deutschland damals fast einzige Porzellanfabrik in Meissen; und da vielleicht alle Welt dachte, er thäte hier nichts als Porzellan bestellen, da er selbst an die Gräfin Cammas schrieb: „Ich „bin nur noch an dieser zerbrechlichen Materie reich. Ich „habe hier Porzellan für die ganze Welt bestellt. Ich „hoffe, daß die, welche es empfangen, für gut Geld an„nehmen; denn es sind Lumpen, mein gutes Mütter„chen. Es belebt uns nur noch die Ehre, der Rock, der „Degen und der Porzellan;„ — da machte er gewiß mit seinem dahin beschiedenen Kabinetsminister Graf Finkenstein, den Geheimenräthen von Herzberg und Häseler, dem Kriegsrath Müller, und dem englischen Minister Mitschel sehr wichtige Einrichtungen.

So war Friedrichs Geist immer auf den wichtigsten Gegenstand gerichtet, und nie verlohr er die Besorgniß vor das Wohl seines Staats aus den Augen. In einer Stunde besieht und bestellt er Porzellan, schreibt darüber einen launigen Brief, und in der andern wiegt er mit dem grösten Ernst und dem reifsten Scharfsinn das Glück seiner Länder.

Maria Theresia ließ im Januar in der That einige friedliche Gesinnungen merken. Frankreich wollte gern

England von Preussen trennen. Allein es war alles noch zu sehr verwickelt, oder noch im Rath des Königs aller Könige nicht beschlossen, daß Friede werden sollte. Friedrich muste noch einmal ins Feld.

§. 2.

Eröfnung des Feldzugs in Sachsen.

Da waren wieder 80000 Russen, 100000 Oesterreicher, 30000 Reichstruppen, 12000 Schweden und 80000 Franzosen auf dem Platz. Alle wider den Einzigen Friedrich. Man zähle diese Truppen zusammen, es sind ihrer mehr als 300000. Diese sollte Friedrich, der an seinen Hülfsquellen und an Soldaten so geschwächte, und dennoch bis iezt siegreiche Monarch, dieß Jahr auch noch überwinden.

Meissen war seit den 17ten März des Königs Hauptquartier worden. Dabei stand unser Lager, welches er bevestigen ließ. Den 3ten Mai brach Friedrich von da nach Schlesien auf. Die in Sachsen zurückgelaßne Armee blieb unter den Befehlen des Prinzen Heinrich. General Daun stand Heinrichs Korps entgegen, und hielt Freiberg besetzt. Als aber der Husarenobrist von Kleist dahin eilte, um Freiberg den Oesterreichern

abzu-

abzunehmen, fand er es schon wieder verlassen, und das Besatzungskorps auf dem Rückmarsch über die Mulde.

Ausser kleinen Scharmützeln fiel nichts Wichtiges vor. Daun sandte beständig nach Schlesien an den dort stehenden General Laudon, zog die Reichsarmee an sich, und ließ die österreichischen Truppen, die in der Gegend von Eger gestanden hatten, auch zu sich marschiren. Dieß ganze Jahr über herrschte in Sachsen zwischen beiden Armeen eine grosse Stille; denn Daun konnte nichts wagen, da die Hauptmacht iezt in Schlesien war. Seine Armee blieb den ganzen Sommer hindurch und bis zum Ende dieses Feldzugs im Lager bei Plauen und Dippoldiswaldau stehen. General Lascy war ihm nahe genug, und dehnte seine Vorposten längst der Elbe bis Strehlen aus. Zu Anfang des Novembers konnte General Laudon wieder einige Regimenter entbehren, und schickte sie sogleich nach Sachsen. Sobald Daun diese Verstärkung erhalten hatte, ließ er alle preußische Vorposten angreifen. Aber diese Angriffe waren vor beide Theile gleich unwichtig. Prinz Heinrich erhielt im November ebenfalls Verstärkung. Das Korps des General Stutterheims, welches bisher gegen die Schweden gebraucht worden war, stieß zu ihm, und ihm folgte bald die kleine Armee, welche General Platen in Hinterpommern befehliget hatte.

Prinz Heinrich hatte freilich am Ende dieses Feldzuges nichts erhebliches ausgeführet; aber hatte er nicht in der That genug gethan, daß er sich gegen eine immer überlegene feindliche Macht so weise behauptet hatte?

§. 3.

Der Feldzug in Schlesien.

Auch in dieser Gegend des Kriegsschauplatzes ward dieß Jahr keine Schlacht geliefert. Die Eroberung der Vestung Schweidniz ist das Wichtigste aus allen Vorgängen bei den Armeen, die in Schlesien gegen einander zum blutigen Kampfe bereit standen. Die österreichische Hauptarmee und mit ihnen das russische Heer erwartete, was Friedrich thun würde, hatten vielleicht genug Eroberungslust; aber Friedrich vereitelte ihre Pläne, und vertheidigte sich, da er selbst nicht schlagen konnte, gegen jede Stellung, die einen ungewissen Angrif verrieth.

Der Winter war, wie wir schon wissen, in Schlesien ruhig vergangen; aber im April gingen die Bewegungen der Oesterreicher los. Die Laudonsche Armee hatte gröstentheils in Böhmen gelegen; iezt rückte sie in Schlesien ein, und brandschatzte bis Liegniz und Jauer. Dieß konnte unser General Golz, der nur ein Korps

von mittelmäßiger Stärke bei sich hatte, nicht hindern. Er muste überdieß auch noch die Russen bewachen, und sogar die Neumark decken helfen. Alles, was er thun konnte, war dieses, daß er sich vortheilhaft lagerte, und sich den Rücken durch die Vestung Schweidniz frei hielt. So stunden unsre Angelegenheiten bis zu Ausgang des Aprils. Den 11ten Mai kam Friedrich mit seiner Armee selbst nach Schlesien. Laudon versteckte sich bei der Ankunft des grösten Feldherrn schnell in ein sehr bevestigtes Lager am Fuße der Gebirge, und wartete die aus Sachsen kommende Verstärkung still ab. Unsre Husaren und Freibataillons brachten dann und wann einige hundert Gefangne ein. Friedrichs Hauptarmee konnte aber die Oesterreicher aus ihren Verschanzungen nicht herauslocken, bezog also auch ein vortheilhaftes Lager, und General Golz rückte den Russen bis Großglogau entgegen.

Alles war in Schlesien ruhig, und die Armeen sahen einander an. So bliebs bis den 6ten Julii. Indeß war Laudons Armee sehr verstärkt worden. Man wünschte auch wohl, sich bald mit den Russen vereinigen zu können, und dem König seine Gemeinschaft mit dem Golzischen Korps abzuschneiden. Deswegen bezog Laudon ein neues Lager bei Reichenbach. Friedrich rückte gegen Schweidniz, und kam damit Laudons Absicht, sich

ebendahin zu setzen, glücklich zuvor. Die Russen kamen aber immer näher; sie drängten sich so heran, daß sie General Golz wegen seiner Schwäche nicht mehr aufhalten konnte. Generalfeldmarschall Graf Butterlin stand an der Spitze ihrer Hauptarmee, und vor ihr und neben ihr her schwärmte Graf Tottleben mit seinen fürchterlichen Kosaken und andern leichten Truppen. General Golz starb den 30ten Junii an einem Steckfluß. Friedrich eilte auf diese Nachricht selbst nach Glogau, und übergab das Kommando seines kleinen Heeres unserm bekannten tapfern Ziethen, mit dem Befehl, das russische Magazin in Posen zu vernichten. Ziethen rückte muthig in Pohlen ein, kam oft mit Kosaken und abgeschickten Haufen ins Handgemenge, wo er stets kleine Vortheile erfocht; muste endlich, da die Russen ihren Marsch nach Breslau richteten, eilen, ihnen dahin zuvorzukommen. Es gelang ihm auch, und die Russen zogen sich nach Oberschlesien zu. Laudon brach aus seinem Lager auf, um ihnen entgegen zu gehen; aber der stets wachsame und entschlossene Friedrich machte durch einige entsetzlich geschwinde Märsche mit seiner Armee diesen Entwurf abermals zunichte, und Laudon muste sich bei Patschkau wieder lagern. Doch waren indeß die Russen bis nach Namslau gekommen. Ziethen beobachtete sie von Hundsfeld aus, und ließ sie dann und wann

durch

durch abgeschickte Husaren necken. Unser nachmaliger General Lossow, damaliger Obrister, zeichnete sich bei einer solchen Gelegenheit so brav aus, daß der König sein ganzes bei sich gehabtes Korps und ihn selbst reichlich beschenkte. Ziethen muste der immer ziehenden russischen Armee bis ins Briegische folgen, und General Knobelsdorf deckte indeß mit etlichen Bataillons Breslau.

Endlich stieß Ziethen den 30ten Julii zur Armee des Königs. Laudon hatte sich bei Frankenstein postirt, und eine Verstärkung von fünf Bataillons und zehn Schwadrons nach Oberschlesien geschickt, wo schon ein andres Korps Oesterreicher seit anderthalb Jahren unbeweglich geblieben war. Friedrich gieng nun zwischen Neiß und Neustadt, und General Ziethen nach Steinau, einem Dorfe in dasiger Gegend. Alle gemachte Versuche, daß die Russen sich in Oberschlesien mit den Oesterreichern vereinigen könnten, mißlangen, und Laudon muste drauf bestehen, dieß auf irgend eine andre Art möglich zu machen. Es ward ein andrer Plan gewählt. Ein Theil der Russen näherte sich Breslau; die Hauptarmee zog ihr nach; Laudon blieb bei Silberberg und Wartha. Breslau hatte seinen tapfern wachsamen Kommendanten, den General Tauenzien. Seine Besatzung war zahlreich, und General Knobelsdorf unterstützte ihn mit seiner Hülfe. Friedrich that einen schnellen Marsch bis

ins Strehlische. Ziethen ebenfalls. Den 2ten August kamen die Russen mit ihrem Vortrupp in der That Breslau schon sehr nahe. General Tauenzien schickte ihnen ein Freikorps entgegen und ließ sie angreifen. Dieß geschah viermal an einem Tage und entschied nichts. Den 4ten August verband sich die russische Hauptarmee mit dem Breslau so nahe gewesenen Korps des Generals Czernischef bei Hundsfeld, ließ einen Trupp Husaren und Kosaken bis in die Breslauer Odervorstadt schwärmen, machte etliche Tage hinter einander verschiedene Bewegungen, und den 12ten rückte sie, nachdem sie bei Leubus über die Oder gegangen war, sich auch die österreichische Armee in Marsch gesetzt hatte, in die Gegend zwischen Parchwiz und Liegniz.

Nun drang also die gesammte Macht an unsern König an. Er muste in gröster Eil alle Versendungen an sich ziehen, trieb eben so schnell die auf den Höhen bei Wahlstadt stehenden Russen weg, und nahm sein neues Lager bei Nikolstadt, ein Dorf ohnweit Liegniz, wohin ihm seine Armee bald ganz folgte.

Laudon schickte 40 Schwadronen zu den Russen; er blieb bei Jauer. Es stand der Vereinigung der Oesterreicher und der Russen in der That nichts mehr im Wege, und unser gedrängter Friedrich war viel zu schwach, irgendwo eine solche Schlacht, als in den vori-

gen Feldzügen, zu wagen. Er zog sich gegen Schweidniz zurück, und die zwei furchtbaren feindlichen Armeen hatten sich nun vor ihm ausgebreitet. Mit 50 Bataillons und 80 Schwadronen war er von 60000 Oesterreichern und 60000 Russen belagert. Durch ein Treffen konnte er sich kaum retten. Sich zu erhalten, so lange als möglich, erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, und diese wandte er auch Tag und Nacht dazu an. „Nehmt ein Bund Stroh mit, sagte er seinen Grenadieren, als er des Abends auf die Schanzen ritt, sie wie gewöhnlich zu besichtigen, damit ich nicht wie die vorige Nacht auf bloßer Erde schlafen müsse.„ — Denket nach, liebe Leser! hier den König, der sein Sanssoucis hatte!

Indeß war Friedrichs Lager von Natur und durch die Kunst sehr vest. Schweidniz deckte seinen Rückzug. Das Land umher war ganz erschöpft. Die Zufuhr aus Pohlen und Oberschlesien kam nur sparsam und langsam. Diese Umstände nöthigten den russischen Generalfeldmarschall, nur 20000 Mann bei den Oesterreichern zu lassen, und mit dem Hauptheile seiner Armee wieder seinen Magazinen in Pohlen näher zu rücken. Wahrscheinlich wollte er auch diesen Feldzug nicht ganz ungenützt lassen, da er hier nichts zu thun sah, Laudon ja auch so stark genug war, lieber nach Pommern zur Einnahme der Vestung Kollberg gehen, als hier müßig sitzen.

Friedrich ließ und muste es geschehen lassen, und sandte nur den General Platen ihnen nach Pohlen nach. Dieser General richtete seine Befehle so pünktlich aus, daß er den Russen in Pohlen wirklich zuvorkam, ihnen etliche Magazine zerstöhrte, ein Korps aus einander jagte, und endlich Kollberg zu Hülfe eilen konnte.

Nach dieser Trennung der Russen von den Oesterreichern setzte sich die Laudonsche Armee immer an die Gebirge. Friedrich dachte nun ernstlich darauf, den General Laudon aufs Freie zu ziehen, und marschirte nach Oberschlesien zu: aber Laudon ging nicht in die Falle, sondern benutzte die Abwesenheit Friedrichs sehr klug.

§. 4.

Die Oesterreicher erobern Schweidniz mit Sturm.

Den 1ten Oktbr. in der Nacht ließ Laudon Schweidniz, ohne vorhero ordentlich Laufgräben zu eröfnen, mit dem Degen in der Faust angreifen. Drei Stunden währte der Angrif und die tapfere Vertheidigung der Belagerten. Laudons eignes Regiment that sich dabei durch grosse Kühnheit hervor. Es erstieg zuerst den

Haupt-

Hauptwall, den die Preussen mit der äusserſten Tapferkeit vertheidigten. Ein preuſſiſcher Feuerwerker rief den stürmenden Feinden zu: „Ihr sollt doch nicht alle in die Stadt kommen!„ steckte schnell ein Pulvermagazin an, und sprengte sich mit 800 Oesterreichern in die Luft. General Zastrow lag mit vier Bataillons in der Vestung, welche etliche Tage vor diesem gewagten Angrif durch eine Umziehung von Kosaken, Panduren, Kroaten und Husaren eingeschlossen wurde. Der ganze Streich geschah schnell und war allerdings sehr wichtig. Unsre Feinde erhielten dadurch diese beträchtliche Vestung, welche in diesem Jahre unser bester Zufluchtsort war. General Zastrow ward mit seinen vier Bataillons zu Gefangnen gemacht, und eine Menge von Kriegsvorrath und Lebensmittel fiel mit 211 meist eisernen Kanonen in österreichische Hände. Doch dachte Laudon so ädel, die Plünderung der Stadt zu verhüten.

Allerdings schmerzte unsern Monarch dieser unglückliche Vorfall. General Zastrow war dem König und der ganzen Armee als ein braver Mann bekannt. Friedrich schrieb ihm: „Ich halte mein Urtheil zurück, „und ich wünsche, daß Sie mir wie Kaiser Franz I. „nach der Schlacht bei Pavia seiner Mutter, schreiben „können: Es ist alles verloren, nur die Ehre nicht!„ Indeß verlor der General sein Regiment, und hat auch

nie wieder in unsrer Armee gedient. Der Vorfall war in der That ausserordentlich. Ohne Belagerung, Kapitulation und Bombardiren, eine Vestung, wie doch Schweidniz war, in einer Nacht einzunehmen!„

§. 5.

Kollberg kommt in russische Hände.

Eben als Friedrich der Einzige den Schmerz über den erlittenen Verlust der schlesischen Vestung Schweidniz lindern wollte, erfuhr er auch, daß Kollberg an die Russen übergegangen sei. Alle Vorfälle der russischen und preuss.schen Truppen in Pommern bahnten nur zu dieser Eroberung den Weg. General Werner war immer zu schwach, dem Vordrängen der Russen Gränzen zu setzen. General Tottleben grif schon zu Ende des Jenners Belgard an, erreichte aber seine Absicht nicht. Bald darauf rückte er nach Kollberg. Unser Werner muste eiligst ihm nach, jagte ihn aus seinen Verschanzungen bei Körlin, und von da nach Stolpe. Indeß setzte man Kollberg in den bestmöglichsten Vertheidigungszustand. Aus dem Meklenburgischen, Vorpommern und Schlesien eilten kleine Verstärkungen der bedrohten Vestung zu. Der Prinz von Würtemberg rückte in ein

beve-

bevestigtes Lager vor Kollberg, und bot dem Feinde die Stirne. General Tottleben kündigte durch seinen Anmarsch die Hauptarmee der Russen an. Es kam doch ietzt im Mai nur ein starkes Korps unter den Befehlen des Generals Romanzow an. Tottleben ging wieder zur Hauptarmee zurück. Romanzow lagerte sich bei Köslin, und bald hernach bei Körlin, welchen letztern Posten unser Major von Owstin, Wernerischen Husarenregiments, verlassen muste.

Zu Ende des Augusts erschien vor Kollberg eine Flotte von 40 russischen und 14 schwedischen Schiffen. Diese Flotte bombardirte die Stadt, und das russische Korps zog sich näher heran. Die Schiffe wurden von den Vestungswerken zurückgefeuert, die vorgehabte Landung ward von uns verhindert; aber im September ward die Belagerung ernstlicher. Man beschoß Kollberg von der See- und Landseite zugleich. Es fielen von den Belagerern und Belagerten täglich über 2000 Schüsse, und die Russen verloren in drei Angriffen viel Volk. Unsre Vestung war mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft so gut als möglich versorgt. General Werner ging einmal einem solchen ankommenden Transport entgegen, ward von einem stärkern russischen Korps eingeschlossen, stürzte mit dem Pferde und gerieth in russische Gefangenschaft. Nach diesem Vorfall grif General Roman-

zow unser bevestigtes Lager vor Kollberg an, eroberte einen Posten desselben am Strande, stürmte eine Redoute, indeß die Vestung aus der See bombardirt wurde, und ein andrer Theil Russen unsern linken Flügel kanonirte. Sechsmal musten die Russen den Sturm wagen; endlich kamen sie in die Redouten, aber unsre Grenadiers litten sie nicht drinn, sondern musten mit Verlust von 3000 Mann, unter welchen ihr General Fürst Dolgorukki war, vor dießmal ihre Absicht aufgeben, und sich zurückziehen.

Friedrich, der von alle dem benachrichtiget wurde, sandte, sobald er es nur einigermaassen mit Klugheit thun konnte, den General Platen ab, um sich mit dem Korps des Prinzen von Würtemberg vor Kollberg zu vereinigen. General Platen machte sich auf seinem Hinzuge überall durch die Russen Platz, und kam glücklich an dem Orte seiner Bestimmung an.

Eine starke Abtheilung der russischen Hauptarmee verstärkte nach ihrem Abmarsch aus Schlesien das Romanzowsche Korps. Hier und da fielen den preussischen Waffen nachtheilige Gefechte vor, und es ward immer schwerer, unsre Truppen und belagerte Vestung mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu versorgen. Die Flotte war zwar aus der See fort; aber von der Landseite blieb Kollberg desto heftiger geängstiget. Bei Gol-

now traf der russische General Fermor auf unser Platensches Korps. Es ward den ganzen Tag kanonirt, und General Platen muste sich zurückziehen. Einige Tage drauf, als er noch einen Transport zur Vestung führen wollte, ging es ihm eben so. Unser General Knobloch sollte den Posten Treptow, den die Russen wegnehmen wollten, entsetzen. Die Russen zogen sich bei seiner Annäherung zurück, und er war schon Willens, seinen Rückmarsch anzutreten, als sie sich auf einmal zeigten, und ihn zur Uebergabe aufforderten. Er antwortete ihnen, daß er sich bis auf den letzten Mann wehren würde. In 24 Stunden war er durchaus von Russen eingeschlossen. Er konnte weder rück- noch vorwärts, muste erdulden, daß die Russen die Stadt beschossen, und sich endlich mit drei Bataillons und einigen Schwadronen, sechs Kanonen und funfzehn Fahnen den Russen ergeben. Während daß dieses bei Treptow vorging, ward das russische Feuer auf unser verschanztes Lager vor Kollberg verdoppelt. Der Mangel an Lebensmitteln ward immer grösser, und obgleich dann und wann etwas in die Vestung gebracht werden konnte, so war doch dieses vor die Besatzung und die im Lager befindlichen Truppen lange nicht hinlänglich. Unser Korps muste deshalb sein Lager vor Kollberg verlassen, und vereinigte sich nach verschiedenen kleinen Gefechten und tausend überstiegnen Schwierigkei-

rigkeiten bei dem pommerschen Städtchen Greiffenberg mit dem Platenschen Korps. In dieser Gegend war das ganze Land durch die Kosaken zu einer wahren Wüstenei gemacht, und unsre ganze Armee muste von Stettin aus versorgt werden. Dieß verhinderte, daß man nicht weiter vorrücken konnte. Der Prinz von Würtemberg erhielt Befehl, noch einen Versuch zur Befreiung Kollbergs zu thun. Er verproviantirte also sein Heer, so gut er konnte, rückte gegen die russischen Posten an, vertrieb sie alle, sahe aber auch nun die russische Armee in drei Treffen in dem Lager, was er ehedem inne gehabt hatte, vor sich. Er suchte sie herauszulocken, sie kamen aber nicht. Der Proviant war knapp; der Soldat erstarrte vor Kälte; die Hofnung, Kollberg zu befreien, muste aufgegeben und der Rückmarsch angetreten werden. Obrist von Heyde, Kommendant von Kollberg, war nun lediglich seinem Schicksal überlassen, und seine Hauptnoth war der Mangel an Brodt. Gleich nach dem Abzuge unsrer Armee ging eine Schanze von Kollberg an die Russen über. Das Feuer ward fortgesetzt. Kaum konnte der Obrist seinen Leuten noch täglich Ein Pfund Brod geben, und doch konnte der Vorrath bei dieser sehr kleinen Portion höchstens nur bis in die Mitte des Monats reichen. Er that alles, was der brave Mann thun konnte, ließ die Mauern mit Wasser begiessen,

sen, welches zu Eise fror, und schlug verschiedene Stürme ab. Er ward zum letztenmal aufgefodert, muste sich endlich zur Uebergabe entschliessen, und erhielt eine, den Umständen nach, noch sehr ehrenvolle Kapitulation.

Der fatale Tag der Uebergabe war der 17te Dezember. Der alte getreue preußische Obriste wurde mit seiner Besatzung ein russischer Kriegsgefangner, und es kam ein sehr beträchtlicher Vorrath von Bomben, Kugeln, Mörsern und Kanonen an die Russen; aber keine Lebensmittel. Kaum daß der Soldat in seinem Tornister auf drei Tage Brodt wegtragen konnte. Ich habe ein Tagebuch von dieser langen Belagerung vor mir liegen, aus welchem man die unermüdete Aufmerksamkeit und unerhörte tapfere Gegenwehr des braven Kommendanten bis zum Erstaunen sieht.

Nun stunden Friedrichs Erblande ganz dem Feinde offen, und in Schlesien war in der That nichts gewonnen.

§. 6.

Verschwörung gegen Friedrich den Einzigen.

Friedrich, der nie über die Sicherheit seiner Person besorgt gewesen war, hatte auch iezt sein Quartier in einem ganz abgelegenen Hause bei Strehlen. Ein

paar Grenadiere machten seine ganze Wache aus. Indeß brütete ein schlesischer Edelmann einen Höllenanschlag gegen die Person des Königs aus. Der Mann, den niemand kennen mag, und dessen That jeder treue Schlesier herzlich flucht, hieß von Warkotsch. Seine Güter waren Schönbrunn, Oberrosen, Niederrosen u. s. w. Hunderttausend Dukaten sind der Preiß, um welchen er seinen König hat verrathen wollen. In seinen Anschlag war ein katholischer Pfarrer, Franz Schmidt, in dem Dorfe Siebenhuben, verwickelt. Durch dieses unglückliche Werkzeug führte er einen Briefwechsel mit einem österreichischen Offizier von Wallis. Der Entwurf war gemacht, den Monarch in aller Stille aufzuheben und den Oesterreichern zu übergeben. Der Jäger des gottlosen Edelmanns muste die Briefe an den unwürdigen katholischen Pfarrer überbringen. Ihm ward die Sache verdächtig, und er brachte einen solchen Brief in der Nacht vom 29 bis 30ten November dem Könige. Friedrich ersah, was ihm vor ein Gefahr gedroht hatte, und befahl sogleich, den von Warkotsch und den katholischen Pfarrer in Verhaft zu nehmen. Allein der adeliche Verräther entkam durch Unvorsichtigkeit des Offiziers, den der König dafür nicht sonderlich bestrafte, und der Geistliche hatte sich schon vorher durch die Flucht gerettet. Beide Verräther wurden vorgeladen, und erschie-

nen natürlich nicht. Von Pohlen erbat man die Auslieferung dieser des Hochverraths schuldigen Personen, sobald sie sich im Gebiet der Republik betreten liessen. Warkotsches Güter wurden eingezogen, und der Streich machte in ganz Europa viel Aufsehen. Der Wiener Hof erklärte, daß er keinen Antheil an diesem Bubenstück habe, und die Familie des Grafen von Wallis betheuerte, daß der Offizier dieses Namens ihrem vornehmen Hause nichts angehe. Das Urtheil wider diese Verbrecher ward förmlich gesprochen. Niemand hat aber, so viel ich weiß, nie weiter etwas von ihnen gehöret.

Warkotsch war aus einem guten alten schlesischen Geschlechte, hatte Kaiser Karl dem 6ten bis zum Hauptmann gedient, ward durch den Tod seines Bruders Herr seiner Güter, quittirte den Soldatenstand und lebte in der Stille. Er bekannte sich zur evangelischen Kirche, und mochte etwa funfzig Jahr alt seyn. Sein Mitgehülfe, der katholische Pfarrer, war ein böser Mann, der seine Eltern, so bald er ihrer nicht mehr bedurfte, schändlich verachtet hatte. Der Jäger des Edelmanns war ein katholischer Böhme. Den Offizier von Wallis hat der Jäger nie zu Gesicht bekommen. Er soll auch nicht eigentlich Wallis, sondern Wallisch geheissen haben.

Wer eigentlich die Anstifter und übrigen Theilnehmer dieser Schandthat gewesen, solches ist verborgen geblieben, und wird auch gewiß mit gutem Bedacht nicht bekannt gemacht worden seyn. Wie augenscheinlich hatte Gott unsern Einzigen Friedrich aus dieser Gefahr errettet! —

§. 7.

Schluß des Feldzugs in Schlesien.

Als Schweidniz von den Oesterreichern so unerwartet erobert worden war, brach Friedrich wieder nach Strehlen auf. Durch diese Stellung konnte der gröste Theil von Niederschlesien gedeckt werden, und die Vestungen Brieg, Neiß, Kosel und Breslau dienten zur Unterstützung auf jeden Fall. Laudon ging nicht aus seinem Posten bei Schweidniz weg, und sandte nur ein paar Regimenter nach Oberschlesien ab. Es geschahe nichts, als nur Patrouillen- und Kommandenschlägerei. Der Winter war da, und alle Armeen gingen in die Winterquartiere. Laudon um Bolkenhain, Striegau, Zobten, Frankenstein, Reichenbach und Landeshut. Zwei andre Korps Oesterreicher im Glazischen und in Oberschlesien. Unsre durch entsetzliche Märsche und steifes Stillestehen müde und fast mißmuthige Preussen bei

Streh-

Strehlen, links und rechts gegen Neiß und um Breslau herum.

So endigte sich Friedrichs Feldzug in diesem Jahr. Alles, was er thun konnte, war, sich durch die gröste Kunst von seinem Untergange zu erhalten, bis etwa günstigere Aussichten seine Lage leichter machen würden. Grosse Schlachten, wie er in vorigen Jahren geliefert hatte, waren iezt nicht für ihn; denn wie hätte er einen grossen, doch immer möglichen Verlust ersetzen können? Dieß war das einzige Jahr, in welchem er nicht einmal das freie Feld halten konnte, sondern sich ganz wider seine Gewohnheit in die Erde eingraben muste. Vier Heere umringten ihn, wie bei Liegniz; aber er konnte seiner Armee nicht das zumuthen, was im vorigen Jahre so meisterhaft gelang; doch wagten auch seine Feinde nicht, ihn anzugreifen. Die Oesterreicher schieben die Schuld auf die Russen, und diese waren über die österreichischen Pläne und ihre Ausführung, — vielleicht auch wohl schon über den ganzen Krieg — unzufrieden. Es will uns der Marquis von Guibert, dessen Lobrede auf den verewigten Friedrich bis iezt gewiß noch die beste ist, durchaus versichern, daß Friedrich während dieser Zeit Gift bei sich getragen habe, um auf alle Fälle sich einen Weg offen zu halten, aus dem Leben zu gehen. Er will diese Nachricht selbst gern vor wahr

halten, weil sie etwas Edles und Rührendes enthalten soll. Ich enthalte mich alles Urtheils darüber, weil man mir schwerlich zutrauen würde, daß ich blos vernünftig das Für und Wider des Selbstmords abwöge. Wäre Friedrich nichts mehr gewesen, als was Kato war, so würde ich die Anekdote mit dem Franzosen fast glauben und stehen lassen; indem ich aber durch ganz genaue Prüfung überzeugt bin, daß Friedrich der Einzige viel weiter sahe, weiser und umfassender dachte, Seelengrösse darein setzte, worein sie zu setzen ist, Kleinmuth und Großmuth vortreflich zu schildern wuste — so hat mir der Gedanke, Friedrich den Einzigen in seinem Unglück mit Gift in der Tasche zu wissen, so viel Widerliches, daß ich ihn wohl den Franzosen gönne, aber den biedern Deutschen behagt er nicht.

§. 8.

Unternehmung der Schweden.

Der ganze Feldzug dieser Nordländer und unsrer Truppen wider sie war ein stetes Hin- und Hermarschiren, etliche kleine Gefechte, und damit war es in der That alle. Sie zogen erst im Julius zu Felde, wollten hierauf Kollberg mit belagern helfen, wenn sie nicht von unserm Gouverneur zu Stettin, dem Herzog von Bevern,

vern, wären verhindert worden; drangen im September aus unserm Pommern in die Uckermark vor, welche sie aber nach etlichen kleinen Auftritten mit unsern Truppen wieder räumten. Nach einigen andern Bewegungen gingen sie in die Winterquartiere. Es erschienen auch, wie ich oben erzählt habe, einige schwedische Schiffe vor Kollberg, thaten Schüsse auf die Vestung, und kehrten, da die See stürmisch wurde, wieder nach Karlskrone zurück. Nur eine Fregatte blieb zur Abschneidung der Zufuhr vor Kollberg.

§. 9.

Thaten der französischen Armee.

Ich werde, wie billig, alles was zwischen dieser Armee und der gegen sie stehenden verbundenen Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig vorging, nur ganz kurz erzählen, und mich lieber bei euch näher liegenden Begebenheiten verweilen.

Nachdem in und gleich nach den Winterquartieren an verschiedenen Orten Posten besetzt und verjagt worden waren, drangen die Truppen des Herzogs Ferdinand bis ins Hessische ein. Dieß geschah noch mitten im Winter, und brachte den Franzosen in ihrer Stellung sehr grossen

Nachtheil. Die Vestung Ziegenhain ward belagert, muste aber wieder frei gelassen werden, weil die Ueberschwemmung umher die Arbeiten vernichtete, und die grosse französische Armee im Anzuge war. Nicht besser gings vor Kassel. Die Belagerung dieser Residenz währte 29 Tage, und muste endlich aus eben den Gründen, wie bei Ziegenhain, aufgehoben werden. Bald darauf wurde das Korps des Erbprinzen von Braunschweig und des Generals Zastrow von den Franzosen geschlagen. Nach dieser unglücklichen Aktion hatten die Unternehmungen gegen Hessen ihr Ende erreicht. Beide Armeen kantonirten. Indeß dieß vorhergehende geschah, hatte eine starke französische Besatzung zu Göttingen verschiedene glückliche Ausfälle umher gethan, und es war die ganze Gegend beständigen Unruhen unterworfen. Endlich setzte sich die französische Armee am Niederrhein auch in Bewegung. Prinz von Soubise führte sie an. Diese allein bestand aus 88,140 Mann. So überlegen diese Macht unsern Verbundenen schon war, so sehr sie sich theilen musten, weil an ihrer Seite noch das französische Korps des Marschalls von Broglio lauerte, so kühn vernichteten sie doch einen grossen Theil der französischen Magazine längst des Rheins. Den 16ten Julii kams bei Vellinghausen zu einem Treffen zwischen dem Herzog Ferdinand und dem Prinz von Soubise. Die Schlacht

ent-

entschied sich gegen die Franzosen. Sie verloren über 2400 Mann (andre Nachrichten setzen gar 5000.) Beide Armeen bezogen nach dem Treffen ihr voriges Lager, zum Beweise, daß der Tag wohl ein blutiger, aber für keine Partei nicht sonderlich wichtiger Tag gewesen sei, und blieben eine Zeitlang in der Stellung. Endlich machte die französische Armee Miene, Hameln zu belagern. Diesen Plan vereitelte ihnen der Herzog Ferdinand durch drei geschwinde Märsche. Darauf ging die Brogliosche Armee über die Weser, und unsre verbundene rückte wieder in Hessen ein.

Noch fiel es den Franzosen ein, etwas gegen Braunschweig und Wolfenbüttel zu unternehmen. Wolfenbüttel konnte sich auch nicht halten; aber ehe noch Braunschweig eingenommen ward, eilte Prinz Friedrich von Braunschweig mit dem General von Luckner herbei, warf etliche französische Posten über den Haufen, und Prinz Xaver mit seinem Belagerungskorps muste sich bis Gandersheim zurückziehen. Der Prinz von Soubise hatte sich ins Bißthum Münster gezogen, konnte aber gegen die Stadt Münster, die wir wohl besetzt hielten, nichts wagen. In aller Eil nahm der Erbprinz Friedrich von Braunschweig die von den Franzosen bevestigte Stadt Dorsten weg. Sie war uns deswegen wichtig, weil wir in ihr 100 Backofen, 1000 Säcke Mehl, 100000 Ra-

tionen Hafer u. s. w. erbeuteten. Die Franzosen nahmen dafür das veste Städtlein Meppe im Bißthum Münster, in welchem sie 500 Gefangne machten und 40 Kanonen wegnahmen.

Im Anfang des Novembers gingen die meisten Franzosen über den Rhein zurück, und bezogen jenseits dieses Flusses die Winterquartiere. Eben dieses that der Herzog Ferdinand in den westphälischen Bißthümern.

§. 10.

Die Reichsarmee während dieses Jahres

that in der That nichts. Ihr Befehlshaber war der Generalfeldmarschall Graf von Serbelloni. Bis zu Ende des Julii stand sie an der Gränze gegen Franken in verschiedenen Lagern. Nachdem sie sich mit Lebensmitteln versehen hatte, brach sie ins Altenburgische auf, und breitete sich bis gegen Naumburg aus. Prinz Heinrich schickte ihr unsern General Seidliz entgegen. Seidliz warf etliche von ihren Versendungen zurück, postirte sich gegen die Reichsarmee, welche denn in der Nacht vom 5ten bis 6ten September über die Elster ging, und bei Weida, einem kleinen Städtchen, ein vortheilhaftes Lager bezog. Hier blieb sie bis zu Ende des Jahres

ruhig

ruhig stehen. Indeß brandschatzte sie, wenn sie dazu kommen konnte, den Saalkreis und die Grafschaft Mansfeld. Sie war aber in diesem Jahre außerordentlich schwach. Viele Reichsfürsten hatten ihre Mannschaft gar nicht vollzählig gemacht und auch kein Geld geschickt, sondern sich an dessen statt mit ihrem Unvermögen entschuldiget.

§. 11.

Friedrichs Friedensunterhandlungen.

Beim Anfange der Erzählung der Kriegsbegebenheiten aus diesem Jahre erinnerte ich schon, daß Maria Theresia, die gröste Feindin unsers Einzigen Friedrichs, einen Friedensvorschlag that. Daß unser Monarch schon lange sehnlich Friede wünschte, ist desto glaublicher, je mehr wir seinen friedfertigen Charakter kennen. Es ist auch gar nicht Sache des Helden, gern zu streiten, sondern der Held streitet nur, wenn er muß. Friedrichs Lage war sehr mißlich. In seiner Armee standen nicht mehr die alten versuchten Preussen. Diese tapfern Krieger waren in Schlachten, Scharmützeln und Krankheiten längst dahin; nur wenige von diesen alten Kerntruppen lebten noch in den Kompagnien und Schwadronen. Die Neulinge waren nur dem kleinsten Theile

nach treue Landeskinder; der gröste Theil bestand aus zusammengelaufnen Leuten, die wohl weder Gott, noch unserm König treu seyn wollten. Wenn also nicht Friede ward, so lag die Schuld gewiß nicht an unserm geliebten König.

Maria Theresia bevollmächtigte den russischen Gesandten am engländischen Hofe, und mit ihm die Könige von Frankreich und Schweden und die Republik Pohlen, Friedensvorschläge zu thun. Es sollte vors erste ein Ort zur Versammlung, um über den Frieden zu berathschlagen, bestimmt werden. Schon war in Europa über diesen ersten Schritt grosse Freude, und die Höfe von London und Berlin versicherten ihre grosse Neigung, Frieden zu schliessen und den Frieden zu befördern. Der Kaiser machte diesen Vorschlag der Reichsversammlung bekannt, und Augsburg ward zum Orte, an welchem sich die allerseitigen Minister versammlen sollten, beliebt. Die Minister mietheten schon Häuser, ihre Bedienten und Bagage kam schon an, als auf einmal alles, alles wieder rückgängig wurde. Die gegen unsern Friedrich kriegführenden Mächte konnten sich nicht über die Art, wie man das Friedensgeschäfte anfangen sollte, vereinigen, und besonders erschwerten die besondern Streitigkeiten Frankreichs mit England, dessen Bundesgenosse unser Monarch war, die ganze Sache. Es erschien von

Wien

Wien aus eine Schrift unter dem Titel: Staatsbetrachtungen über den iezigen Krieg in Deutschland; aus der man sicher schliessen konnte, daß es der Wiener Hof mit dem Friedensvorschlag nicht so aufrichtig gemeint hätte. Allerlei Irrungen in den Formalien machten noch mehr Hindernisse, und man wollte den Gemahl der Maria Theresia als Kaiser gar nicht zulassen. Es zerschlug sich alles.

Rußland war indeß mit dem schlechten Fortgange der Friedensunterhandlungen sehr unzufrieden. Es äußerte darüber öffentlich seine Beschwerden. Sein Gesandter in Wien bekam den Auftrag, dem Hofe ein Staatsgutachten über die gegenwärtige Lage und über die fernern Kriegsunternehmungen zu geben. Er that es, und seine gründliche Beurtheilung bewies, daß dieser Staatsmann gar nicht vor das Kriegführen seiner Krone stimmen konnte, weil er die genommenen Maaßregeln und Verbindungen eben nicht als sehr vortheilhaft ansah.

§. 12.

Friedrich wendet sich an den Tatarchan. (*)

Noch that Friedrich, was ein Weiser in jeder Noth zu thun verbunden ist: nemlich auch das letzte noch denkbare Mittel zu ergreifen, um entweder seine Verlegenheit zu verringern, oder wo möglich, sich herauszureissen. Wenn Preussens Monarch, der Weltweise

(*) Der königliche Großbrittanische Leibarzt, Herr Hofrath Zimmermann, erzählt in der Ausgabe seiner Unterredung mit Friedrich dem Grossen kurz vor seinem Tode, daß Friedrich der Einzige den iezigen Hrn. Geheimenrath Friese gegen das Ende des siebenjährigen Krieges nach Baktschisarai geschickt habe, um den damaligen Chan der Tatarn von einer Migraine (Kopfweh auf einer Seite) zu heilen. Der König hatte die Unterhandlungen mit dem Chan, mit allen seinen Horden in Rußland einzufallen, schon glücklich getrieben, als der Chan die Antwort gab: „Das will ich gern „thun, aber schicken Sie mir erst einen Arzt, der mich „von meiner Migraine befreie.„ Als Herr Doctor Friese aber dem Chan den Kopf geheilt hatte, starb Elisabeth. Der Chan wollte doch noch in Rußland einfallen, und Friedrich muste Kuriere über Kuriere schicken, um den Chan zu bedeuten, daß dieß iezt nicht mehr nöthig wäre, weil nun Rußland auf preussischer Seite sei.

weise aus Sanssouci, einen tatarischen Fürsten zu seinem etwanigen Helfer auswählen muste, so steht er doch wohl von der ganzen übrigen gesitteten und christlichen Welt verlassen da. Mich dünkt, es macht eine ganz eigne Bewegung auf unser Herz, wenn man die Veranlassung zu einem Plane übersieht, zu welchem Friedrich einen Haufen Tatarn brauchen kan. Er sahe wohl den nahen Tod der russischen Kaiserin vor Augen; konnte aber doch nicht bestimmen, wie lange er sich noch verzögern möchte. Seine Noth war groß, und es lag ihm sehr am Herzen, sich je eher je lieber einen Feind vom Halse zu schaffen.

Unser am türkischen Hofe sich aufhaltender Geschäftsträger, G. R. von Rexin, gab Friedrich dem Einzigen zu verstehen, daß der Tatarchan wohl zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen und zu erkaufen seyn würde, und daß ein zu einem solchen Geschäfte sehr schicklicher Mann, ein gewisser Boskamp, der vorher in Diensten des holländischen Gesandten gestanden hatte, eben bereit stünde. Friedrich ließ sich den Vorschlag gefallen, versah den Mann mit vielem Gelde, und erwartete den Erfolg seines Geschäfts am Hofe des Tatarchans zu Bakschikscherai. Damit der Sultan darüber nicht Augen machen möchte, wurden ihm von unserm Monarchen sehr wichtige Geschenke geschickt.

schickt. Der Mann, den Friedrich nach Horodenka schickte, um diese Geschenke, die wegen Verfahrung des pohlnischen Zolls angehalten worden waren, frei zu machen, lebt noch als ein 84jähriger muntrer Greis. Ich kenne ihn persönlich, und habe den Verlauf dieser Sache, um deswillen er hernach etlichemal zum Boskamp muste, aus seinem Munde.

Es kam nach langen Anstalten und vielen Unkosten, die auf den Chan und seine Mursen, (das ist der tatarische Adel) verwandt worden waren, endlich so weit, daß sich die Tatarn wirklich zusammenzogen. Der Chan verlangte von unserm Monarch einen Anführer seiner Truppen. Friedrich schickte einen Offizier, einen jungen Herrn von Golz. Dieser war dem Chan nicht ansehnlich genug, und unser Monarch sandte ihm den Obristen von Samogzy, einen ansehnlichen, unserm Schlesien bekannten braven Mann, nach.

Die Tatarn machten einige Märsche; vorzüglich streiften sie ins Oesterreichische, und setzten selbst Wien in Schrecken. Es ward aber aus der guten Sache nichts ernsthaftes, und der bald erfolgte Tod der Kaiserin von Rußland machte auch diese geldkostenden Anstalten unmuthig.

§. 13.

§. 13.

Friedrichs Anordnung in seinen Ländern.

Was konnte der beste und gütigste Monarch in diesem Jahre wohl thun?

§. 14.

Der Tod verdienter Männer.

War auch dieß Jahr in seiner Armee nicht so würgend, als die vorhergehenden, so verlohr unser König doch wieder etliche seiner Generale, und seinen Oberhofmarschall und Staatsminister, Grafen von Bees. Den tapfern Generallieutenant von Golz, und den geschickten Generallieutenant und Generalkriegskommissarius von Massow; desgleichen den verdienten Generalmajor von Bredow. Sie starben an verschiedenen Krankheiten.

§. 15.

Zusatz.

Dieß Jahr befand sich das königl. Haus, so wie im vorigen, noch immer in Magdeburg. Es kamen zwar in diesem Jahr keine feindliche Truppen nach Berlin, sie waren aber doch immer zu fürchten, und die königl. Familie nie in Berlin sicher. Das hohe Haus des Prinzen Ferdinand K. H. wurde durch die Geburt der Prinzessin Friederike Elisabeth Dorothea erfreut.

Vierzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1762.

§. 1.

Der Winter.

Traurig und einsam brachte Friedrich der Einzige den Dezember und einen Theil des Januars in Breslau zu. Er hütete, wie ein Kranker, das Zimmer, und kam sogar selten zur Wachtparade. Kan man wohl etwas ehrwürdigeres sehen, als den grossen Geist, der iezt seine mißliche Lage so innig fühlt und fast zu unterliegen scheinet! Er besaß gewiß mehr Geistesstärke, als Millionen andre, die ihn gesehen haben; aber er war doch Mensch. Ganz ohne Hofnung konnte er wohl noch nicht seyn, denn er hatte viel zu sichre Nachricht von allen Vorgängen an den Höfen seiner Feinde, und wuste wohl, daß in Rußland nächstens eine grosse Veränderung vorgehen müste, die schwerlich anders als zu seinem Vortheil erfolgen würde. Elisabeth litt an einer Krankheit, die wohl wenig Aerzte durch Balsam, Schnitte und Queckentränke glücklich heilen. Ihr Tod wurde wahrscheinlich Friedrichs Rettung. Indeß konnte er doch nicht wissen, ob er sich nicht noch verzöge, und ob er nicht, ehe er je-

nen Todesfall benutzen konnte, das Opfer seiner fürchterlichen Feinde werden müsse. Sein Pommern und die Neumark lagen voll Russen. Die Schweden hatten sich auch dort einquartirt. Daun stand in Sachsen wohl ausgeruht und herrlich postirt. Laudon hatte aus Schlesien nicht verjagt werden können; Schweidniz war in seinen Händen.

Hat je die Weltgeschichte einen Beweis der göttlichen Schickung aufbehalten, so ist es gewiß die grosse Begebenheit, die der Herr über der Regenten Leben und Tod iezt grade zur rechten Zeit geschehen ließ. Die Kaiserin Elisabeth starb zu St. Petersburg den fünften Januar dieses Jahres. Ohnerachtet sie ihren Thronfolger Peter III. genöthiget hatte, ihr zu versprechen, daß er keinen einseitigen Frieden schliessen wollte, so war dieser Herr, ein Deutscher von Geburt, doch ein viel zu grosser Verehrer unsers in aller Absicht verehrungswerthen Friedrichs, als daß er ihm nicht gleich bei seiner Thronbesteigung eine unverkennbare Probe seiner Gesinnung hätte geben sollen. Er ging selbst in einem Kleide nach preussischem Soldatenschnitt, und seine Hollsteinische Leibwache war nach preussischem Fuß. Meine Leser werden mit Vergnügen lesen, wie herrlich Gott unserm Friedrich nun Mittel zeigte, wieder als ein Monarch aufzuleben, der seinen unversöhnlichen Feinden die Spitze

bieten

bieten konnte, und wie durch diese Abänderung des russischen Systems der Grund dazu gelegt ward, daß dieß das letzte Kriegsjahr ward.

Ich eile, die Vorgänge während des Winters bis zum neuen Feldzuge hinzuwerfen. In Sachsen und Schlesien ging den Winter wenig vor, sondern es herrschte überall Ruhe; aber gegen die Schweden und Russen ging der kleine Krieg so lange fort, bis man endlich auch dahin übereinkam, sich den Winter über nicht zu beunruhigen, ja endlich einen förmlichen Waffenstillstand schloß. Unsre Regimenter wurden so gut als möglich rekrutirt, Pferde, Kriegsvorrath, Lebensmittel und Gelder herbeigeschaft. Die Oesterreicher und Franzosen rüsteten sich zu einem neuen Feldzuge, und so unangenehm ihnen der Tod der russischen Kaiserin auch war, so viel Eifer bezeigten sie doch noch, den Krieg gegen unsern Monarchen allein fortzusetzen.

§. 2.

Friedrich erhält Friede mit Rußland.

Der erste Schritt, welchen der neue Regent in Rußland zum Besten unsers Friedrichs that, war die schleunige und großmüthige Entlassung aller Gefangenen, die in russischen Händen waren. Unser König

hat ein Gleiches. Die österreichischen und französischen Gesandten am Petersburger Hofe merkten bald die grosse Veränderung im russischen Kabinet. Der Kaiser zog die gefangenen preussischen Generals zur Tafel, und beschenkte sie reichlich. Es erging sogleich Befehl an die Armee, die preussischen Provinzen zu schonen. Die alten Freunde Preussens in Rußland wurden aus ihrer Staatsgefangenschaft, in der sie bisher gesessen hatten, befreiet. Unter diesen befand sich auch der Herzog von Kurland, Biron. Aber der Großkanzler Graf von Bestuchew wurde von dieser Befreiung ausgenommen. Unsern General Werner ließ er aus Königsberg nach St. Petersburg kommen. Hier muste er mit dem Kaiser öffentlich herumfahren, und erhielt 1000 Dukaten zur Abreise. Der Tod der Kaiserin ward dem Könige förmlich und freundschaftlich bekannt gemacht; eben so dem königlichen Hause in Magdeburg. Den 24ten Februar schickte Peter III. die Erklärung nach Paris, Wien, Warschau und Stockholm, daß er bereit sei, Friede zu machen, und alle seine Erwerbungen zurückgeben würde, auch hofte, daß sämmtliche wider den König von Preussen verbundene Höfe eben so bereitwillig zum Frieden seyn würden. Der französische Hof erklärte sich unbestimmt, wortreich, und offenbar nicht so, wie man thut, wenn es Ernst ist, Frieden zu schliessen. Das Wiener

Kabinet sagte, daß es sehr bereit zum Frieden sei; nur sollte sich der Kaiser erst deutlicher erklären, auf welche Art Se. Majestät zum Frieden beizutreten gedächten. Der König von Pohlen, als Kurfürst von Sachsen, begehrte eine allgemeine Friedensversammlung aller Bundesgenossen. Schweden allein gab seine Antwort dahin bestimmt ab, daß es bereit sei, dem Beispiel des russischen Monarchen zu folgen. Da also sich keiner der kriegenden Mächte außer Schweden, nach der Erwartung Peters erklärt hatte, so dachte er darauf, vor sich allein mit unserm Friedrich Friede zu machen. Fürst Wolkonsky, der die Russen in Pommern befehligte, muste mit dem Herzog von Bevern einen Waffenstillstand schliessen. Die Russen fingen an, vor baares Geld zu leben. General Czernischef ging mit seinem Korps von den Oesterreichern weg, und die Unternehmungen hatten durch die Betriebsamkeit des damaligen Großkanzlers Woronzow einen so glücklichen Erfolg, daß den 5ten Mai dieses Jahres der Friede zwischen Rußland und Preussen unterzeichnet wurde. Graf Schwerin, königlicher Flügel-Adjutant, der in der Schlacht bei Zorndorf gefangen genommen und nach Petersburg gebracht worden war, kam von daher mit 30 vorreutenden blasenden Postillons nach Breslau mit der Friedensgenehmigung an. Breslau und Petersburg jauchzten vor Freuden, und in Berlin

ward

ward er den 24ten Mai mit vielen Feierlichkeiten öffentlich bekannt gemacht. In allen preußischen Landen wurden wegen dieses Friedens Dankfeste gehalten, und die Feier dieser Tage war desto lauter, je mehr die Pommern, Preussen und Märker durch die russischen Truppen gelitten hatten, und je zuversichtlicher man hofte, daß diesem besondern wohl bald ein allgemeiner Friede nachfolgen würde. Unser Monarch führte mit Peter III. einen vertrauten Briefwechsel, und widerrieth ihm vieles, was Peter aus gutem Sinn, aber zur Unzeit that.

§. 3.

Folgen dieses Friedensschlusses.

Auf diesen Frieden folgte sogar bald eine nähere Verbindung des russischen und preussischen Herrschers. Graf Czernischef, der vorher mit seinem Korps gegen uns gestanden hatte, muste zur Verstärkung unsers Heeres als Freund zu uns rücken. Der König besah diese seine neue Freunde den 30ten Junii in eigner Person bei Lissa, und hatte dabei den grossen russischen ihm von Petern geschickten Andreasorden umhängen. Wien erschrack über diesen Auftritt. Bei Friedrichs Feldzuge finden wir den kurzen Gebrauch, den er mit diesen Russen machen konnte.

§. 4.

Schweden macht auch Friede.

Dem guten Beispiele des russischen Kaisers folgte auch Schweden. Diese Krone erhielt von Frankreich Hülfsgelder. Da aber Rußland so ernstlich Friede begehrte, so konnte man wohl in Stockholm lieber das französische Geld fahren lassen, als sich der Gefahr aussetzen, an Rußland einen noch gefährlichern Feind zu bekommen. Beim Anfang des Krieges brauchte Schweden den Vorwand, daß es als Gewährsmann des westphälischen Friedens sich verbunden glaubte, die Waffen gegen den König von Preussen zu ergreifen, oder eigentlicher war Frankreich, dessen Ansehn immer in Schweden viel gegolten hat, der Anstifter davon. Jezt erklärte das schwedische Kabinet, daß es nicht länger seine Länder dem ungewissen Kriegsschicksale aussetzen könnte, daß es seine Verbindlichkeit erfüllt habe, und daß es also mit grossem Recht seine Verbundenen verlasse und mit unserm Friedrich Friede mache. Der Friede ward zwischen beiden Seiten berichtiget, und den 22ten Junii zu Hamburg gezeichnet. Unsre noch lebenden Ministers, die Grafen von Finkenstein und Herzberg, bewirkten die Friedensunterhandlungen sowohl mit Rußland, als mit Schweden.

§. 5.

Die Gemahlin Peters III. kommt auf den russischen Thron.

Kaum waren die russischen Freunde bei unsrer Armee, und ganz Europa erfreut über die glücklich veränderte Lage Friedrichs, so ereignete sich in Rußland der weltbekannte Vorfall, daß Peter schnell vom Thron ins Grab stürzte, und Katharina, seine Gemahlin, darauf erhoben wurde. Ich kan euch aus alle dem, was ich darüber gelesen habe, doch nicht ganz unbezweifelt bestimmen, ob sein Tod natürlich, oder auf irgend eine Art gewaltsam gewesen seyn mag. Beides wird behauptet. Peter III. dachte ganz preussisch. Am Hofe ward unter den Grossen eine starke Partei unterhalten, die ganz wider preussisches Interesse war. Der Russe sahe seinen Regent nicht gern so sehr verdeutscht. Allerlei Neuerungen hatten ihn der Armee und der Geistlichkeit verhaßt gemacht, und die Weibereifersucht zettelte eine wirkliche Verschwörung gegen ihn an. Vielleicht ist es eine Staatsklugheit der russischen Minister, Fürsten und Herren, ein Weib auf dem Throne zu haben. Peter III. war also nicht mehr für unsern Friedrich da. Katharina rufte ihre Truppen sogleich von unsrer Armee

ab. Es schien schon wieder, als wenn die Gesinnungen der Elisabeth sich von Frau zu Frau fortgepflanzt hätten. Aber alle diese Bedenklichkeiten wurden bald gehoben. Katharina erklärte sich bei der Bekanntmachung ihrer Thronbesteigung völlig bestimmt, daß sie an dem Kriege auf keine Art Theil nehmen würde, und selbst die Rückkunft des alten Reichskanzlers ward unserm Monarch nicht schädlich. Fürst Repnin ward selbst an den König gesandt.

Die Russen gingen nun nach und nach aus unsern Provinzen nach Hause, und hinterliessen eine Wüstenei, die sie gemacht hatten, und nahmen mit sich Thränen und Verwünschungen des Beraubten, Gemarterten, Verwaisten und Verjagten. Gott lasse uns nie wieder Kosaken und Kalmuken sehen! Als Freunde, setzt ihre Gegenwart auf deutschem Grund und Boden immer einen fürchterlichen Krieg voraus; als Feinde sind es Barbaren.

§. 6.

Eröfnung des Feldzugs in Schlesien.

Obgleich die Oesterreicher schon den 20ten April in ein Lager rückten, Laudon auch schon den 10ten Mai aus Wien bei der Armee ankam, auch unser Monarch mit seinen Truppen frühzeitig zu kampiren anfing, so ging

doch

doch vor dem Anfange des Julius die eigentliche Eröfnung des Feldzugs nicht an. Es passirten wohl Scharmüzel, aber immer mit abwechselndem Glück. Es würde mich gewiß mancher Schlesier des Mangels der Genauigkeit beschuldigen, wenn ich den berühmten Szekely gar nicht erwähnte. Er ist in unsrer Gegend gar zu bekannt worden, und eben in diesem Jahr gelang es ihm den 13ten Junius, den mit ihm zugleich berühmten österreichischen Parteigänger Eckert zwischen Halbau und Priebus zu erwischen. An eben dem Tage grif unser Obristlieutenant von Reizenstein, Finkensteinischen Dragonerregiments, ein österreichisch Kommando bei Neumark an, und ohnerachtet 1200 Mann gegen 500 Mann stritten, so konnten wir doch, da uns 200 Gersdorffsche Husaren zu Hülfe eilten, die Feinde werfen und fast 200 Gefangne einbringen. Als die russischen Hülfsvölker unser Heer verstärkt hatten, setzte sich unser Friedrich in Bewegung. Die Vorposten geriethen gleich an einander, und es scheint, als wenn der Monarch sich nun wieder stark genug gefühlt hätte, den Feinden, die durchaus nicht Friede machen wollten, ein Treffen zu liefern. Er marschirte in der That in Schlachtordnung auf, die mit ihm verbundenen Russen zwischen seinen Truppen, und die Kosaken streiften schon im Rücken der österreichischen Armee bis nach Böhmen. General Graf Daun,

der bei der kaiserlichen Armee als Befehlshaber angekommen war, verließ sein vortheilhaftes Lager bei Kunzendorf. Friedrich besetzte die Anhöhen bei Burkersdorf, Ludwigsdorf und Leutmansdorf, Dörfer in der Gegend um Schweidniz, und räumte sie von Feinden. Daun entfloh in der Nacht bis in die Berge um Tannhausen. Friedrich rückte bis gegen Hohenfriedeberg. Es geschahen mannigfaltige kleine Angriffe, bei welchen unsrer Seits wohl die Hauptabsicht war, uns den Weg über Friedland nach Böhmen zu öfnen. Dieß gelang uns auch endlich, obwohl mit vieler Mühe und nach der tapfersten Gegenwehr, besonders des österreichischen Feldmarschalls Brentanow.

Indeß war die schon erzählte grosse Veränderung in Rußland vorgegangen. Die Russen verliessen uns, und Graf Czernischef nahm unsers Friedrichs Dank und einen goldnen Degen mit weg. Friedrich stand nun allein gegen Oesterreich und Frankreich, mit denen er vielleicht fertig zu werden hofte. Er zog etliche Bataillons aus seinen Vestungen an sich, und ließ auch das Korps des Herzogs von Bevern, das in Oberschlesien gestanden hatte, anrücken. Dieß Korps war reich von in Mähren eingetriebenen Brandschatzungen, und muthig über viele glückliche Gefechte. General Werner hatte nach seiner Rückkunft aus der russischen Gefangenschaft ebenfalls ei-

nen Einfall nach Mähren gemacht. Er besetzte Teschen, und machte durch seine Vorschritte die Absendung der österreichischen Generale Simschön und Beck von der Hauptarmee nothwendig. Einzelne Partheien dieses Korps kamen zum Handgemenge, wobei der österreichische General von Dreskowiz unsrer Gefangner wurde. Nachdem sich unser Friedrich nun so gestellt hatte, daß er alle feindliche Korps beobachten und im Respekt erhalten konnte, so ließ er die Vestung Schweidniz belagern.

§. 7.

Schweidniz wird belagert und den Oesterreichern entrissen.

Den 7den Auguſt wurde die Belagerung dieser Vestung durch den Generallieutenant von Tauenzien mit 22 Bataillons und 20 Schwadrons unternommen. Der berühmte Major le Fevre befehligte die Schanzarbeit dabei. Die Besatzung der Vestung war 10 bis 11000 Mann, und General Franz von Guasco war ihr Kommendant. Die Truppen waren wohl versehen.

Friedrich stand bei dem schönen Dorfe Peterswalde, am Fuß des Eulengebirges. General Daun, so unentschlossen er auch war, konnte doch unmöglich dieser

Belagerung müßig zusehen. Er machte einen Entwurf, das Beversche Korps, welches bei Peila stand, anzugreifen, ehe es noch zum König stossen könnte, und sich dadurch die Gemeinschaft mit den Belagerten frei zu machen. Den 16ten August machte man die Angriffe. Aber Herzog von Bevern hielt sich so lange, bis der König mit Verstärkung anrücken konnte, und die Oesterreicher musten, nachdem es uns viel Leute gekostet hatte, abziehen, und sich der Verbindung mit Schweidniz begeben. Daun wollte gern den folgenden Tag den Angrif wiederholen, er fand es aber doch nicht vor rathsam, sondern ließ die dabei gebrauchten Korps der beiden Generale Beck, Lascy ꝛc. in ihre vorige Stellung wieder einmarschiren. Noch machte der Feind einige Versuche, unsre wachsamen Korps zu überfallen, aber jeder Versuch mißlang.

General Tauenzien setzte während allen diesen Vorfällen die Belagerung tapfer fort. Die Besatzung that den 8ten August mit 4000 Mann einen Ausfall, der uns in einige Unordnung brachte, von welchem sie aber doch bald in die Stadt zurück musten. Solche Ausfälle wurden noch öfters, aber immer mit schlechtem Erfolg wiederholet. Der österreichische Kommendant wollte schon den 22ten August kapituliren; denn, so wohl er auch versorgt war, so übersah er nur allzuwohl, daß

schwer-

schwerlich Entsatz herbeikommen könnte, und daß ihm also am Ende doch die Lebensmittel mangeln müsten. General Tauenzien nahm die Vorschläge nicht an, weil ein freier Abzug von der Garnison begehrt wurde. Den 28ten wurde der Antrag wiederholt, und von unserm General Tauenzien eben so abgeschlagen. Der schon genannte Ingenieur, Major le Fevre, versuchte hier eine eigne Art Minen, welche mit 50 Zentner Pulver einen Kessel und rund Stück Erde von mehr als 90 Fuß im Durchmesser aufwirft. Es gelang ihm vortreflich, und nun hatten wir einen Weg zu den innern Vestungswerken. Auch die Feinde liessen dann und wann kleine Minen, welche man Flatterminen nennt, springen. Noch fielen mancherlei Schanzarbeiten vor. Ich habe genaue Beschreibungen und zwei Plane von der Belagerung dieser Vestung vor mir liegen. Man bewundert die Erfindungskraft der Menschen, wenn man so sieht, durch welche Mittel der Belagerer zu seinem Zweck zu kommen trachtet, und welche Gegenkünste angewendet werden, die Gräben, Gallerien, Schanzen und Gänge des Heeres, das vor den Werken ist, zu vernichten. Den 1sten September schickte der General Guasco abermals an unsern General Tauenzien; aber auch dießmal konnte der Antrag nicht angenommen werden, weil er immer den freien Abzug vor die Garnison enthielt. Die Belage-

rungs-

rungsarbeit ging fort. Fast täglich sprangen Minen, und es wurde diese Belagerung vielmehr unter der Erde, als durch starkes Beschiessen geführt. Den 17ten bat der österreichische Kommendant um Freiheit, einen Offizier an den General Daun zu schicken, und that wieder allerlei Vorschläge. General Tauenzien verwarf alles, und erklärte nun, daß wenn sich die Besatzung nicht bald ergäbe, so sollte sie gar keine Kapitulation erhalten. Unser Miniren und Kanoniren ging bis zum 22ten September ununterbrochen fort. An diesem Tage schickte der österreichische General wieder an den Unsrigen; aber es war auch noch kein Ernst. In der Nacht ließ der König auf eignen Befehl eine Batterie hinter der Leimgrube anlegen, und verlegte Tages darauf sein Hauptquartier nach Bögendorf, ganz nahe an Schweidniz. Nachmittage besah der König alles. Dieß geschah auch den folgenden Tag. Es blieb kein Laufgraben ununtersucht, und Friedrich selbst ertheilte solche Befehle, durch welche den Werken der Stadt immer heftiger zugesetzt wurde. Den 26ten kam wieder ein Abgeschickter des österreichischen Kommendanten in unser Lager. Es war aber nur die alte Bitte, die Genehmigung des Feldmarschall Dauns zur Uebergabe einholen zu dürfen. Es ward ihm geantwortet: daß nicht der Feldmarschall Daun, sondern der General Guasco, als iezuger Kommendant in Schweid-

niz,

niz, belagert würde, und daß man solche Unterhandlungen durchaus verbäte. Nun spielten 56 Kanonen und Mörser von 13 Batterien gegen das arme Schweidniz. So gings fast bis zum 8ten Oktober. An diesem Tage zündete eine Granate das feinliche Pulvermagazin in den Kasematten, dabei flogen 205 Menschen elendiglich in die Luft. Wer jemals in Vestungen die Leichen solcher durch Pulver aufgesprengten gesehen hat, wird sich an den schrecklichen Anblick erinnern. Endlich den letzten ward es den Oesterreichern Ernst, zu kapituliren. Die Unterhandlung kam zu Stande, und Schweidniz ging wieder an seinen Herrn, Friedrich den Einzigen, über. Die Belagerung kostete uns 86 brave Offiziers und fast 3000 Gemeine. Die Feinde verloren dabei gewiß noch an 1000 Mann mehr. Den 13ten besetzten wir wieder Schweidniz. Die Garnison zog aus dem Peters- und Köppenthore, und streckte das Gewehr. Artillerie, Kasse und alle Vorräthe wurden von uns übernommen, und 9000 Mann ergaben sich zu Gefangnen. Wir fanden 218 meist metallne Kanonen, 134 Handmörser, und eine ungeheure Menge Kriegsvorrath, z. B. 47895 Kanonenkugeln, 6000 Bomben von 50 bis 60 Pfund, 350,000 Flintenpatronen, 1017 Zentner Pulver, u. s. w.

So

So war denn Schweidniz glücklich erobert. Der Kommendant ward von seiner Monarchin selbst, als ein tapfrer Mann belohnt, und Friedrich that gegen die Anführer der glücklich beendigten Belagerung eben dasselbe. Die Freundin Friedrichs, Gräfin von Cammas, wünschte dem Könige zu dieser Eroberung Glück. Er antwortete: „Ich wünschte mir alle Tage eine Vestung „einnehmen zu können, mein gutes Mütterchen, um „alle Tage so liebe Briefe zu erhalten; aber meine „Schwachköpfe von Befehlshabern verlieren sie mir oft „auf eine schauderhafte Weise ꝛc. Wenn unser Kaiser „noch lebte, so würden wir noch diesen Winter Friede „haben, und Sie könnten in vollem Sprunge in Ihr „sandiges Paradies nach Berlin zurückkehren. Ich kan „Sie versichern, daß, so viel ich einsehe, unsre Feinde „noch keine Lust haben, sich zu vergleichen, u. s. w.„ Zuletzt noch: „Ich wünsche Ihnen Geduld und alle „Glückseligkeiten, welche diese trübselige Zeiten gewähren können. Ueberhaupt, daß Sie Ihre heitere Laune „bewahren mögen, der gröste und gewisseste Schatz, den „uns das Glück geben kan.„

§. 8.

§. 8.

Folgen dieser Einnahme und Beschluß des Feldzugs in Schlesien.

Zu Ende der Belagerung schickte der Feldmarschall Daun den Prinz Albert von Sachsen mit einem starken Haufen durch Böhmen nach Sachsen ab. Friedrich schickte seinen General Schmettau eben dahin. Diesem folgte wieder der österreichische Generallieutenant Graf von Neuwied. Unser Monarch übergab Schweidniz den Befehlen des General Knoblochs, versah ihn mit einer beträchtlichen Besatzung, und ließ die zerschossenen und zersprengten Werke wieder eilig herstellen. Es fing an, kalt zu werden, und der Schnee fiel häufig; deswegen bezogen beide Armeen in verschiedenen Postirungen die Winterquartiere. Friedrich aber flog noch im November mit einigen Regimentern nach Sachsen. Daun reiste nach Wien.

§. 9.

Feldzug unsrer Armee in Sachsen.

Prinz Heinrich mit seiner Armee erstreckte seine Ausdehnung gegen die Oesterreicher und Reichstruppen in Sachsen nach Thüringen hin und an die Saale. Im

Anfang

Anfang des Januars war der General Platen aus Pommern zu ihm gekommen, und mit dieser Verstärkung konnte unser Heer seine Bewegungen anfangen. Es war hier ein unaufhörlich Marschiren, Angreifen, Schlagen und Zurückziehen. Ich erzähle in diesem Abschnitt nur, was man gegen die kaiserliche Armee thun konnte, die iezt der schon genannte General Serbelloni kommandirte. Was mit den Reichstruppen vorging, folgt bald nachher.

Die Oesterreicher hatten das ganze Erzgebirge, das Voigtland und den Neustädter Kreis in Besitz. In der Lausiz stand General Beck und Lascy an der Elbe. Wir wurden von ihnen zu verschiedenenmalen angegriffen, unter welchen das Gefecht bei Döbeln zwar sehr ernsthaft ging, aber ohne wichtige Folgen war. So vergingen die Winterquartiere, und den 21ten Mai that das österreichische Heer einen allgemeinen, aber vergeblichen Anfall auf alle preussische Vorposten; bald darauf noch einen, am 27ten Junius, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Die Generale von Kleist und von Seidlitz brachen in Böhmen ein. Letzterer grif ein österreichisch Korps, welches bei Töpliz stand, an, konnte es aber nicht aus seiner vortheilhaften Stellung vertreiben, und muste Böhmen wieder verlassen; so wie sich auch General Kleist wieder gegen die Reichsvölker wenden muste. Den 7den September langte der österreichische General

Haddik

Haddik aus Schlesien in Dresden an, übernahm vom Serbelloni den Oberbefehl der Truppen, und nöthigte den Prinz Heinrich, sich bei Freiberg enge zusammen zu ziehen. Damit war General Haddik noch nicht zufrieden. Er zog das Reichsheer an sich, und that den 13ten Oktober einen neuen Angrif, besonders auf unsern linken Flügel. Prinz Heinrich trieb alle Angriffe bis in die Nacht ab. Der Feind nahm ihn in Rücken, und er muste Freiberg verlassen und sich weiter zurückziehen. Der November war unter lauter solchen, uns eben nicht nützlichen Schlägereien herangekommen, und man schloß einen Vertrag, durch welchen die Ruhe in den Winterquartieren gesichert wurde.

Kurz vorher hatte sich General Kleist noch einmal nach Böhmen gewagt, und in Saaz ein beträchtliches Magazin erbeutet. Aus dieser Gegend war er in das Bambergische eingerückt, hatte das Land gebrandschatzt und Nürnberg besetzt. Auch in andern Reichsstädten hatte er seinen Besuch abgelegt, und bis ins Bißthum Eichstädt streifen lassen.

Friedrich kam nun selbst in Sachsen an, umfing seinen königlichen Bruder sehr zärtlich, besahe das Schlachtfeld bei Freiberg, und nahm seine Winterquartiere wieder in Leipzig.

So endigte sich dieser Feldzug zwischen den Preussen und Oesterreichern, in welchem nichts grosses, entscheidendes vorgekommen, aber doch so viel geschehen war, als der überaus kluge Feldherr Prinz Heinrich in seiner Lage zu thun im Stande war.

§. 10.

Die Reichsarmee und ihre Niederlage bei Freiberg.

Die Reichsarmee, in diesem Jahre unter den Befehlen des Generals Graf von Macquiere, näherte sich schon im April der Leipziger Gegend. Sie rückte bald darauf nach Zwickau, und ließ nur einen Haufen bei Zeiz stehen. Prinz Heinrich verhinderte ihre Vereinigung mit den Oesterreichern, und nöthigte sie im Mai zum Rückzuge. Bei Chemniz geschah ein ziemlich hitziges Scharmützel, in welchem wir nicht den kleinen Sieg erfochten. Prinz von Stollberg, der mit dem General Macquiere kommandirte, kam den 15ten Julii aufs neue wieder aus Franken nach Sachsen, floh aber auch vor unsern Generalen Kleist und Seidliz schleunig wieder zurück. In der Mitte des Augusts kam er nochmals durch Böhmen ins Erzgebirge. Ohnerachtet Prinz

Hein-

Heinrich alle Verfügungen traf, dieß zu verhindern, gelang es ihm dießmal doch besser, und er setzte sich im Plauenschen Grunde bei Dresden, und vereinigte sich zum Theil wirklich mit den Oesterreichern. So nahm er an denen oben schon erwähnten Vorfällen Antheil. Prinz Heinrich fand vor nöthig, ehe die aus Schlesien unter dem Prinz Albert von Sachsen herangeführte Verstärkung ankäme, einen Angrif auf Freiberg, aus dem er hatte weichen müssen, zu wagen. Es geschah den 29ten Oktober mit dem allerglücklichsten Erfolge; das Reichsheer ward mit grossem Verlust vertrieben. Es muste seine angefangenen Verschanzungen gänzlich verlassen, und verlohr 7000 Mann, 28 Kanonen und 9 Fahnen. Neben ihnen stunden auch etliche österreichische Regimenter, welche eben diese Niederlage mit den Reichstruppen erlitten. Dieß war der letzte Lorbeerzweig, mit welchem sich Prinz Heinrich und durch ihn sein grosser Bruder Friedrich in diesem Kriege krönten.

§. 11.

Folgen dieser Schlacht und Heimzug der Reichstruppen.

Nach der Schlacht kam die Verstärkung aus Schlesien an. Die geschlagenen Reichstruppen erhielten von

derselben etliche Regimenter; aber der Schade war geschehen, und iezt keine Zeit mehr, das Verlohrne wieder zu gewinnen. Sie dachten auf ruhige Winterquartiere, und bezogen sie auch bald um Nürnberg, Rothenburg an der Tauber, Wunsiedel, Kulmbach ꝛc.

§. 12.

Vorgänge bei der französischen Armee und dem Heer des Herzogs Ferdinand gegen sie.

Im Winter fiel zwischen diesen beiden Armeen nichts Wichtiges vor. Der Marschall d'Etrees kam im April an die Stelle des Marschalls von Broglio zu der französischen Armee. Das Korps, bei welchem Prinz Soubise und d'Etrees kommandirten, war 85000 Mann stark. Ein andres unter dem Prinz von Conde 40000. Unsre Truppen gegen diese Heere sollen aber auch beinahe aus 100000 Mann bestanden haben. Der Feldzug ging im April los. Märsche, Scharmützel, Retiraden, Städt-Einnahmen und Verlassungen sind aber auch alles, was dieses Jahr bei diesen beiden fürchterlichen Armeen vorging. Ein jeder wird selbst erachten, daß die Länder, in welchen sie ihre Fehde führten, unaussprechlich litten. Das hitzigste Gefecht war bei Grebenstein, bei welchem

sie

sie sich nur durch eine sehr schnelle Flucht gegen Kassel von einer gänzlichen Niederlage retteten, und uns mehr als 8000 Gefangne überliessen. Das veste Schloß Waldeck, das zwei Jahr allen Angriffen widerstanden hatte, ward den Franzosen glücklich weggenommen. Herzog Ferdinand machte die fürchterlichsten Anstalten, das französische Heer abermals zur Schlacht zu zwingen, oder doch zu nöthigen, Göttingen zu verlassen. Deswegen ließ er die sächsischen Regimenter bei Lutterberg (es stunden bei dem französischen Heere sächsische Regimenter, die Trümmern der bei Lilienstein gefangnen Armee, als: Kurprinzessin, Prinz Friedrich, Joseph, Xaver, Karl, Anton, Klemens, Sachsengotha, die Leibgrenadiere ꝛc.) angreifen. Dieß geschah den 23ten Julii. Die Sachsen musten weichen, und verloren 1700 Mann und 13 Kanonen. Die aus 110 Schwadrons und 116 Bataillons bestehende französische Armee hielt aber den Truppen des Herzog Ferdinands nicht aus. Sie eilte zurück. Prinz von Conde und der Erbprinz von Braunschweig marschirten beide nach Hessen. Nach allerlei kleinen Kämpfen fiel den 30ten August wieder bei Friedeberg zwischen beiden ein heftiger vor, wobei aber die Ueberlegenheit des Feindes uns den Sieg abrang. Nun vereinigten sich beide französische Heere, um Kassel, das indeß belagert wurde, zu entsetzen. Der Herzog Ferdinand stellte sich

aber so, daß ihnen die Lust dazu ganz verging. Die Stadt Amöneburg fiel in französische Hände, und das Scharmuziren war unaufhörlich. Den 1ten November kam dafür Kassel in die Gewalt der Verbundenen.

Es ist vielleicht manchem Leser lieb, hier beiläufig noch zu lesen, welche entsetzliche Theurung eine Belagerung in einer solchen bedrängten Stadt verursacht. In Kassel kostete während der Belagerung ein Scheffel Weizen 35 rtlr. ein Scheffel Korn 32 rtlr. sächsische Drittel, ein Pfund Speck 2 rtlr. ein Pf. Rindfleisch 1 rtlr. ein Quart Milch 16 ggr. eine Metze Rüben 1 rtlr. eine alte Henne 2 rtlr. Man bringe auch diese Münzsorten auf ihren wahren Werth zurück, so bleibt die Theurung immer noch fürchterlich.

Indeß kam der Friede zu stande, und es ward bei beiderseitigen Heeren ein Waffenstillstand bekant gemacht. Beide Armeen gingen in die Winterquartiere.

Ihr werdet, liebe Leser, wohl sehen, daß ich nur um der Ordnung willen diesen Theil des Krieges nicht habe ganz übergehen wollen. Es hatte seine Führung auf das Ganze auch Einfluß genug, und die Franzosen waren doch Friedrichs nicht zu verachtende Feinde. Aber die Begebenheiten dieser Heere sind uns zu entfernt geschehen, und wir nehmen gewiß mehr Interesse an

dem,

dem, was uns näher liegt — und das meiste Interesse an dem Ausgange dieses blutigen Krieges, der nun, Gott Lob! bald da war.

§. 13.

England verläßt unsern Friedrich und schließt einen besondern Frieden mit Frankreich.

Der alte Bundesgenosse unsers Friedrichs, König George II. von England starb 1760. während dieses Krieges. Noch hatte der weise Staatsminister Pitt das Bündniß zwischen England und Preussen fast zwei Jahr im Gange erhalten. Aber nun siegte Lord Bute, ein Mann, der Frankreich sehr ergeben und ein Günstling des gegenwärtigen Königs Georg III. war. Es gelang ihm, den ädlen Pitt von den Staatsverrichtungen auszuschliessen, und Frankreich einen erträglichen Frieden zu verschaffen. Schon fing der Londner Hof an, Schwierigkeiten zu machen, unserm Friedrich die versprochnen Hülfsgelder zu zahlen. Es war kein Geheimniß mehr, daß England seine Hülfsvölker gar aus Deutschland abrufen und mit Frankreich Friede machen wollte. So viel Vorstellungen auch Friedrich gegen einen solchen einseitigen Frieden machen ließ, so erhielt er doch weiter

nichts, als daß man ihm diese Absicht abläugnete. England hatte den grösten Vortheil über Frankreich: Amerika wurde in Deutschland für England erobert. Allein Lord Bute war zu mächtig, als daß die Stimmen der übrigen Minister irgend hätten etwas gelten sollen. Er brachte diesen einseitigen Frieden den 3ten November in der That zu stande. Wie sehr andre engländische Staatsmänner damit zufrieden waren, kan man aus der Abdankung ihrer Posten schliessen.

Die ganze brittische Nation verabscheute diese offenbare Untreue an unserm König — und muste es doch geschehen lassen. Der Friede war so schlecht geschlossen, daß unsers Monarchen und der übrigen engländischen Bundesgenossen, als Braunschweig, Hessen ꝛc. kaum darinn gedacht worden war. Daß die Franzosen die westphälischen Länder sogleich räumen sollten, war nur so obenhin erwähnet. Es war eine Handlung, die unsern Friedrich nicht wenig kränken muste.

Wie aber manches an sich Böse zu irgend etwas Gutem Gelegenheit geben kan, so war auch dieß eine Veranlassung vor Oesterreich, sich nicht allein mit Friedrich, dem nun Unüberwundenen, länger zu messen. Rußland rieth laut und ernstlich zum Frieden. Frankreich wollte die westphälischen Länder nicht unserm Könige,

nige, sondern der Kaiserin Maria Theresia, als vor sie eingenommen, einräumen, und Friedrich muste Anstalt machen, sie ihnen mit Gewalt zu nehmen.

§. 14.

Zustand unsers Königs am Schluß dieses Jahres.

Die engländischen Hülfsgelder waren verlohren; dagegen hatte er einen Theil seiner westphälischen Länder, Pommern und Preussen wieder im Besitz. Ganz Sachsen war in seiner Gewalt. Dadurch konnte er nun wohl so ziemlich den Verlust des brittischen Geldes ersetzen. Oesterreich war noch sein Feind, aber es war auch erschöpft, und fehlte ihm ganz am Gelde. Es hatte alle Jahre geborgt, neue Auflagen gemacht, und seine Unterthanen gedrückt. Friedrich war nach allen diesen schrecklichen Jahren keinen Kreuzer schuldig, und seinen Unterthanen war nicht die geringste bestimmte Auflage zugemuthet worden. Seine Armee war wieder ansehnlich verstärkt, ja vollzähliger als sie je gewesen war. Er hatte 53 Feldregimenter, 12 Freiregimenter, 19 Garnisonregimenter und Bataillons, 13 Regimenter Küraßiere, 12 Regimenter Dragoner und 9 Regimenter Husaren.

Außerdem noch Feldjäger und eine starke Artillerie. Ueberall hatte der Monarch ungeheure Vorräthe zusammenbringen lassen, wozu ihm Sachsen liefern muste, und die Magazine der Russen in Pohlen gekauft worden waren. Alles war am Ende dieses Jahres wieder besser, als beim Schluß des vorigen. Aber Friedrich der Einzige wünschte sich und dem ganzen Deutschland Ruhe. In Leipzig, wo er iezt sein Quartier hatte, war der Prinz von Preussen bei ihm. Sein redlichster Freund, der Marquis von Argens kam auch hin. Er beschenkte seinen Bruder Heinrich mit einem erledigten Kronlehne und 40000 rtlr. und Prinz Ferdinand, sein zweiter Bruder, ward Heermeister in Sonnenburg.

§. 15.

Todesfälle im königlichen Hause und andrer verdienten Männer.

Den 7den Mai starb zu Braunschweig die Mutter der Königin, Fürstin Antoniette Amalie, Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig Mutter; und den 22ten Junii der Marggraf Friedrich Karl Albert von Brandenburg in Breslau. Im Jenner verlohr Friedrich auch seinen geschäzten General, Freiherrn von Spän. Im April die Generale von Lattorf, von Treskow.

kow. Im Mai den General Graf von Dohna, und seinen Staatsminister von Bredow. Im August den tapfern General Geßler, und den Staatsminister von Schmettau.

§. 16.

Anordnung Friedrichs in seinen Staaten.

Mitten unter dem noch fortwährenden Kriegsgetümmel dachte Friedrich besonders an die pünktliche und gerechte Gerechtigkeitspflege in seinen Staaten. Ein paar Verordnungen über Schuld- und Vormundschaftsangelegenheiten zeugen davon. Eben so genau wollte er auch die Lieferungen seiner Unterthanen bezahlt und ohne alle Plackerei berichtiget wissen.

Funf-

Funfzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1763.

§. 1.

Der wichtige Friedensschluß zu Hubertsburg.

Friedrich der Einzige, der immer sehr wohl von dem, was an den europäischen Höfen vorging, unterrichtet war, scheinet schon im Januar des 1763sten Jahres sicher Friedenshofnung gehabt zu haben. Er schreibt in dem Dankbriefe an die Gräfin von Cammas, die ihm zu seinem 51sten Jahre Glück gewünscht hatte: „Ich glaube, „Ihr werdet in Berlin seyn, ehe noch die Flora die Erde „mit ihren Gaben verschönert hat ꝛc.„ Die Reichsfürsten waren schon im vorigen Jahre äußerst unzufrieden, daß sie sich so vor Oesterreich, das doch auch nichts zu gewinnen schien, aufopfern musten. Sie dachten darauf, ihre Truppen zurückzurufen, und sich völlig parteilos zu erklären. Die Höfe von London und Versailles waren dieß sehr bald zufrieden, und erklärten, daß sie sich über die Parteilosigkeit des deutschen Reichs vergleichen wollten. Oesterreich hatte diese seine Hülfe auch eben nicht sehr artig behandelt. Auf ihrem letzten Marsch durch Böhmen wollte man ihnen nicht mehr vor baares

Geld

Geld Lebensmittel zukommen lassen, und bei der Schliessung des Vertrags wegen der ruhigen Winterquartiere waren sie ganz vergessen worden; daher der schwäbische und baiersche Kreis schon im Dezember des vorigen Jahres bei dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen eingaben, das Vaterland von dem Kriege zu befreien. Den 10ten Januar dieses Jahres kam die Sache bei der Reichsversammlung zum Vortrag, aber noch nicht zum Beschluß. Von katholischen Reichsständen zog Baiern allein seine Truppen zurück; die übrigen behielten sie noch bei der Armee. Unser Minister Plotho, der immer beherzte Mann, drohte ihnen, und sie musten endlich der Neutralität beitreten. Sollten hier nicht auch Religionsvortheile mitgewirkt haben?

Bald darauf erklärte sogar Maria Theresia selbst, daß sie keine weitere Hülfe von deutschen Reichsfürsten verlange. Den 14ten Februar dieses Jahres machte sich das Reich durch einen förmlichen Schluß ganz parteilos, und Friedrich hatte dadurch wieder einen Feind weniger. Indeß hatte England seinen einseitigen Frieden mit Frankreich immer fortgesetzt, und er war den 10ten Februar dieses Jahres völlig ins Reine gebracht worden, und wie wir schon wissen, weder bei seinem vorläufigen §. 13. des vorigen Jahres erzählten Schluß, noch iezt bei der völligen Ausgleichung an unsern König gedacht worden.

worden. Unser Gesandter am Londoner Hofe verließ sogleich England.

Die schon zu Ende des vorigen Jahres angefangenen Friedensunterhandlungen hatten diesen Winter ihren Fortgang, und das sächsische Jagdschloß Hubertsburg wurde zum Versammlungsort der hohen Bevollmächtigten beliebet. Kaiserlicher Seits erschien der wirkliche Hofrath und Schatzmeister des Marien Theresienordens, Heinrich Gabriel von Collenbach, ein sehr geschickter Mann, und vollkommen von den Gesinnungen seines Hofes unterrichtet. Ewald Friedrich von Herzberg, damals nur geheimer Legationsrath, iezt erster Staatsminister, Graf und Ritter des grossen preussischen schwarzen Adlerordens, ward von seinem König dahin geschickt. Der volle Beifall seines Monarchen, daß er ein gelehrter, rechtschafner und unermüdeter, auch sehr kluger Mann sei, machte ihn zu diesem wichtigen Geschäfte vorzüglich. Augustus, König in Pohlen und Kurfürst von Sachsen, las unter seinen Staatsministern den Freiherrn Thomas von Fritsch, kursächsischen geheimen Rath, dazu aus, ein grosser Rechtsgelehrter, der sich bis zum Freiherrn emporgeschwungen hatte, da er sonst nur der Sohn eines berühmten Leipziger Buchhändlers war, und dem unser Friedrich selbst besondre Beweise seiner Achtung gegeben hat.

Diese

Diese drei schäzbaren Männer brachten vom 30ten Dezember 1762. bis zum 15ten Februar in diesem Jahre den Frieden glücklich zu stande. Den 11ten März wurde die Genehmhaltung der Höfe ausgewechselt, und noch an selbigem Tage überbrachten sie die Vollendung dieses Werks an den König, der sich in dem kleinen Städtchen Dahlen aufhielt.

Es setzte in der Friedensversammlung anfänglich noch allerlei Schwierigkeiten, welche aber durch besondres Nachgeben unsers Friede-suchenden Königs bald gehoben wurden. Friedrich der Einzige war, genau genommen, doch wirklich der siegende Theil, und war auch stark und muthig genug, es weiter gegen das Haus Oesterreich aufzunehmen: aber er that alles, um Friede zu erhalten, wenn nur die Hauptsache dabei gewonnen werden konnte.

Aus drei deutschen und einer französischen Nachricht, (welches das Original ist) zeichne ich den Haupt-Inhalt dieses Friedens aus.

Der Hauptartikel sind ein und zwanzig. Oesterreich begab sich nochmals aufs feierlichste und auf ewig aller Ansprüche auf die Herzogthümer und Herrschaften in Schlesien, welche Friedrich der Einzige, Ihm im Breslauer Frieden schon als sein rechtmäßiges Eigenthum

ab-

abgetreten, erhalten hatte. Es räumte alle Städte, Plätze ꝛc. die Friedrich vor dem Anfange dieses Krieges inne gehabt hat. Eben so giebt es alle Papiere und Dokumente zurück, welche während des Krieges hie und da aus den Ländern des Königs weggenommen worden sind. Sie versprachen sich beiderseits, die Handlung und das Wohl ihrer Unterthanen ohne Anstoß zu befördern. Friedrich der Einzige läßt die katholische Religion in Schlesien in dem Zustande, wie selbige bei dem Friedensschluße zu Berlin gewesen, und giebt eine völlige Gewissensfreiheit. Alle Bundesgenossen der Friedeschliessenden Mächte sind in diesem Frieden mit eingeschlossen; und alle Kriegsgefangne werden freigegeben. So werden auch alle Rückstände von Brandschatzungen, Lieferungen u. s. w. nicht weiter gefordert.

Es war eine der mitwirkenden Ursachen zum Kriege gewesen, daß Oesterreich gern die römische Königswahl Josephs durchgesetzt wissen wollte. Man wagte es nicht, diese Sache in Vorschlag zu bringen. Friedrich der Großmüthige bot sie aber selbst an.

Ueber den Friedensschluß der hohen Bundesgenossen Rußland, Schweden, Frankreich, England, Braunschweig, Kassel und der deutschen Reichsfürsten wurde noch eine besondre Versichrungsschrift unterzeichnet. Auch mit dem Kurhause Sachsen wurde noch eine eigne Frie-

densakte verfasset, in welcher aber die sächsischen Rückstände auf Wechselbriefe, welche während des Krieges an die Befehlshaber unsrer Truppen anstatt der verlangten Kontribution waren gegeben worden, ausdrücklich zu bezahlen versprochen wurden. Daher kommen die Nachträge so vieler sächsischen Städte, welche noch nach dem Frieden an unsern Monarchen berichtiget werden musten. Es betraf dieß besonders die Stadt Leipzig und den Leipziger Kreis, die kursächsische Kammer, die Stände in Thüringen und die Stifter Naumburg und Zeiz, die Städte Chemniz, Lauban, Sorau, Forste und Pforten.

Bald nach diesem Friedensschluß gingen die preussischen Völker in ihre vaterländische Provinzen zurück, und unsre Feinde räumten auch wieder den Theil von Schlesien, den wir nun durch drei Kriege erkauft hatten.

Wie nöthig und höchst erwünscht dieser Friedensschluß vor ganz Deutschland war, kan man sich leicht denken, wenn man nur etwas den Zustand der meisten deutschen Provinzen überlegt. In allen Gegenden, in welchen die fürchterlichen Heere gestanden hatten, konnte wohl nichts anders als das gröste Elend sichtbar seyn. Der Mangel der Lebensbedürfnisse ward so groß, daß sie sich die armen Einwohner in der That kaum mehr verschaffen konnten. Die Felder konnten selten und nur

schlecht gebauet werden, und ohnerachtet Gott hie und da sehr reiche Ernten gab, so war das doch kein Ersatz des nur angerichteten Schadens und der grossen Bedürfnisse. In Sachsen, Böhmen und Schlesien galt ein Scheffel Korn über 20 Rtlr. des damals umlaufenden schlechten Geldes; ein Schock Stroh 8 Rtlr. der Zentner Heu 2 Rtlr. und ein paar Schuhe gegen 3 Rtlr. Krankheiten, Sterben und Entvölkerung nahm zu. Ganze Strecken Landes stunden, hauptsächlich im Westphälischen, Pommerschen, der Mark und auch zum Theil in Schlesien, öde und verlassen. Es ist wohl anmerkenswerth, daß die 500 Millionen Thaler, welche durch den Krieg aus England, Frankreich, Rußland und Oesterreich nach Deutschland in Umlauf gebracht waren, doch dem Uebel nicht abhalfen. Einige Einwohner wurden reich, und die meisten verarmten gänzlich. In den preussischen Staaten, dem Hessischen, Braunschweigischen u. s. w. lagen viele Dörfer und Städte in der Asche, und Sachsen war von Gelde, Menschen und fast allem Nothwendigen entblößt. Auf deutschem Boden waren während dieses Krieges mehr Schlachten geliefert, mehr Belagerungen vorgenommen, und mehr Menschen und Geld aufgeopfert worden, als im dreißigjährigen Kriege. Schlesien allein hatte 150000 Menschen verloren.

§. 2.

§. 2.

Feierlichkeiten wegen des geschloßnen Friedens.

In Berlin ward er den 5ten März öffentlich bekannt gemacht, und an siebzehn Plätzen die Friedens-Erklärung ausgerufen. Den Sonntag drauf wurde in allen Kirchen ein feierlich Dankfest gehalten. Eben dieß geschah mit den nach Beschaffenheit der Orte nöthigen Abänderungen durch sämmtliche preussische Lande. Friedrich der Einzige zog den 8ten April wieder unter einer glänzenden Einholung in seine ihn sehnlich erwartende Residenz ein. Abends waren die Hauptstrassen erleuchtet, und der gute Monarch konnte selbst durch keine Aeußerungen die Freude der Residenz nicht hemmen. Unter den schlesischen Städten zeichneten sich bei dieser Friedensfeier besonders Großglogau, Greifenberg, Grünberg, Hirschberg, Neiß und Breslau sehr aus.

§. 3.

Erste Verordnungen des Monarchen gleich nach dem Frieden.

Nun war also der so sehnlich erwünschte goldene Friede erfochten worden; aber wie traurig sahe es in

Friedrichs Landen aus! Aus allen Gegenden liefen Klagen und Bitten ein, und jede mündliche Unterredung des Königs mit seinen Ministern, Generalen und Ständen der Provinzen bezeugten die Wahrheit, daß fast alle preussische Staaten verwüstet wären. Nur ein solcher Geist, wie Friedrichs war, konnte Mittel finden, ihrem gänzlichen Ruin schnell vorzubeugen. Er ließ alle rückständige Besoldungen nachzahlen. Die an Witwen und Waisen ausgestellten Scheine wurden eingelöset. Er schenkte den Preussen, Neumärkern und Pommern die Proviant- und Artilleriepferde von der Armee; etlichen verarmten Edelleuten des Lebusischen und Barnimschen Kreises, Summen von 4 bis 8000 Rtlr. Die schon in Polen angekaufte Vorräthe (eine Fürsicht, wenn ja nicht Friede werden sollte) wurden nach Schlesien geholt und unter die Nothleidenden ausgetheilt. Das Saatkorn bekam der unvermögende Landmann ganz unentgeltlich. Ueberdieß kamen auch Pferde nach Schlesien, und viel Städte und Dörfer erhielten außerordentliche Summen. Kein Monarch der Erde hat seinen Unterthanen ihre Abgaben so reichlich, so wohl verinterressirt zurückgegeben, als Friedrich der Einzige. Diese Wahrheit denke ich euch, liebe Leser, noch sehr einleuchtend zu machen, und wenn auch Tausend und mehr auftreten können, die unmittelbar nichts empfangen haben, so hat

doch

doch wohl an solcher königlichen Gnade das ganze Land und darinn jeder Einwohner desselben mittelbar Theil genommen! Jedem einzelnen Landeseinwohner zu geben, was er verlangt, dazu müste der Regent einen goldenen Regen machen können!

§. 4.

Friedrich reiset nach Pommern.

Er weilte etwa nur vierzehn Tage in Berlin, dann zog er sich in sein ihm so liebes Potsdam zurück. Hier blieb er bis zum 19ten Mai, an welchem Tage er über Charlottenburg wieder nach Berlin kam, aber blos nur, um von da mit dem Prinz von Preussen und einem kleinen Gefolge seine Reise in das so sehr verheerte Pommern anzutreten. Heil dem Lande, das einen Monarchen hat, der sich nicht in seine Residenz begräbt, sondern den Zustand seiner Unterthanen, und ihr Wohl und ihre Noth mit eignen Augen sehen will. Zum erstenmal während seiner Regierung kam er dießmal nach der so berühmtgewordenen Vestung Kolberg, nahm ihre Werke und den Haven in hohen Augenschein, und beschäftigte sich besonders, die Art der Belagerung von der Seeseite zu betrachten. Seine Verfügungen, welche grösten-

theils die allgemeine Hülfe seiner Länder enthielten, und nur nach den besondern Gegenden besonders eingeschränkt oder erweitert waren, werde ich auch bald zu erwähnen Gelegenheit nehmen. Den 26ten Mai geschah seine Rückkunft nach Berlin, und schon Tages drauf war er wieder in seinem Potsdam.

§. 5.

Er reist in seine westphälische Länder.

Er hatte keine Rast noch Ruhe — denn in ihm brannte die Vaterbegierde, seine Unterthanen selbst zu sehen, und ihnen denn mit Rath und That beizustehen. Schon den 2ten Junii ging er wieder mit seinem Thronfolger nach Westphalen ab. Unterwegens fand er die Braunschweigischen Herrschaften. Der Herzog begleitete ihn bis nach Minden. Hier besah er das Schlachtfeld, auf welchem die Franzosen so treflich waren geschlagen worden, ging von da über Herford und Bielefeld, Lippstadt und Hamm nach Wesel. Wo er durchkam, jauchzte ihm sein Volk entgegen. In die Städte ward er mit grossen Aufzügen eingeholt, und die Gassen waren mit Blumen bestreut. Friedrich war sonst vor kein Gepränge, und liebte die geräuschvolle Freude nie. Jezt ließ er sich aber diese Freudensbezeugungen seines

Volks

Volks gefallen, und bezeugte ihnen seinen Dank. Auch bei Wesel besah er den Wahlplatz, auf welchem die Franzosen über das Heer des Herzogs Ferdinand Sieger worden waren. Er ging hier in die Seidenfabrik. Von Wesel ging seine Reise nach Kleve, und von da traf er den 21ten wieder in Potsdam ein. Er hatte den Marquis von Alembert aus Paris zu sich beschieden, und nahm diesen grossen Weltweisen mit sich. Die wenigen und schädlichen Vestungswerke zu Lippstadt, Wesel und Geldern ließ er in Gärte verwandeln, und aus den Kasernen machte er Fabrickenhäuser und Magazine.

§. 6.

Merkwürdige Begebenheiten an Friedrichs Hofe.

Friedrich hielt sich nun in seinem Schloß Ohnesorge zu Potsdam in weiser Stille, kam dann und wann nach Berlin und Charlottenburg, ertheilte in diesen Orten dem polnischen Gesandten Freiherrn von der Golz, und dem braunschweigischen Freiherrn von Lichtenstein, ihre erste Audienzen. In seiner Gesellschaft waren die Generale Seidliz und Lentulus und der Marquis von Alembert. Gegen Ende des Julius kam seine geschäzte Frau Schwester, die Marggräfin von Schwedt, nach

Potsdam. Friedrich gab ihr zu Ehren manch grosses Fest. Der Wiener Hof sandte seinen Feldmarschall Freiherrn von Ried als Gesandten an unsern König. Nach und nach kamen mehrere Gesandten der europäischen Höfe in Friedrichs Residenz an. Eine ausserordentliche Erscheinung an Friedrichs Hofe war die Ankunft eines türkischen Gesandten. Da sich viele Schlesier gewiß noch persönlich auf den Mann besinnen, den bei seiner Durchreise durch Schlesien Jung und Alt anstaunten, der so sehr verbindlich gegen das schöne Geschlecht war, der unserm Minister von Schlabrendorf in Breslau seine Aufwartung machte, und der viele von allerlei Ständen mit Kaffee bewirthete: so muß ich mich um dieser Bekanntschaft willen, die meine meisten Leser mit dem Manne selbst haben, etwas länger bei ihm aufhalten. Der alte türkische Minister, den ihr grösstentheils selbst gesehen habt, war schon 1758. als Bothschafter in Wien gewesen, und hernach zu verschiedenen Reichsämtern erhoben worden. Es war diese Gesandtschaft vor ihn eine ausserordentliche Gnadenbezeugung des Großherrn; denn am türkischen Hofe wählt man gemeiniglich solche Gesandten, denen man gern was zuwenden will. Friedrich der Weise kannte die Denkart der Morgenländer sehr wohl, und ließ also bei seinem Einzuge in Berlin und bei der Audienz viele Zeremonien und Ge-

prälige machen. Daran hängen die Morgenländer, und nach diesem Flitterglanze, beurtheilen sie die Grösse und den Werth eines Regenten. Dieser sonderbare Gesandte (er hieß Achmet) überreichte unserm Monarch im Namen seines Sultans ziemlich wichtige Geschenke, als: einen Reigerbusch mit Smaragden, Rubinen und Diamanten besetzt, Pferdezeug nach prächtigstem türkischem Geschmack, z. B. mit goldnen Steigebiegeln, Sattel, Zaun ꝛc. alles massiv silbern, Pferde, Tapeten, reiche Stoffe ꝛc. Auch dem Prinz von Preussen, dem Prinz Heinrich, dem Prinz Ferdinand und dem Minister Graf von Finkenstein schickte Achmet prächtige Pferde zu. Sein Aufenthalt in Berlin ward ihm auf königlichen Befehl so angenehm als möglich gemacht. Er besah die Zuckersiederei, die Kriegsübungen der Garnison, und legte in der Akademie der Wissenschaften einen Besuch ab, ging in die damals so berühmte Realschule, in die Porzellänfabrik, in das Invalidenhaus, in die Stückgiesserei, machte bei verschiedenen Staatsgrossen seine Visite, und zog endlich sehr wohl befriedigt erst im folgenden Jahre wieder in sein Vaterland zurück. Rußland, Polen und Kurpfalz sandten dieß Jahr auch noch Gesandten an den Hof Friedrichs, der nun gar nicht so klein da stand, wie ihn seine Feinde in dem Kriege machen wollten.

§. 7.

Anordnung des Monarchen nach hergestelltem Frieden.

Nachdem Friedrich an den auswärtigen Höfen das Nöthigste besorgt und seine Freundschaft mit Rußland immer mehr bevestiget hatte, so verwandte er seine väterliche Aufmerksamkeit ganz auf seine halb durch den Krieg verwüstete Staaten. Deswegen reiste er in §. 4. und 5. nach Pommern und Westphalen. Er hatte zu Anfang des Krieges von der Ritterschaft und Gemeinen ein kleines Anlehn erhalten; dieses wurde noch vor Ende dieses ersten Friedensjahres wieder bezahlt. Die Wollspinner nach spanischer Art wurden durch Belohnungen ermuntert; fremde seidene Waaren, Zitze und Kattune verboten. In Berlin und Potsdam ließ der König stark bauen, und damit die Wiederaufbauung der von den Russen eingeäscherten Neumärkischen und Pommerischen Dörfer desto schneller geschehen könnte, so musten die Regimenter ihre Zimmerleute in diese Dörfer schicken. Aus dem Reiche kamen etliche tausend neue Einwohner in Friedrichs Staaten, welche er meistens noch in die Neumark setzte. Ueber 1200 Häuser, Scheuern und Ställe wurden hier auf königliche Kosten gebauet; sie sollen ihm

über

über anderthalb Millionen gekostet haben. Den Pommern schenkte er 1200 Pferde, 374000 Scheffel Getreide. Das arme Küstrin erhielt vors erste 684000 Rtlr. die Einwohner umher 6400 Pferde und 384000 Scheffel Getreide. Die Stadt Lebus erhielt zu ihrer Wieder-Erbauung 80000 Rtlr. Landsberg 44000, und das Städtchen Falkenburg 7000 Rtlr.

Auf die Gerechtigkeitspflege sahe er nun außerordentlich strenge, besetzte die während des Krieges erledigte Bedienungen, und richtete alles so treflich ein, wie man es nur denken kan, wenn nach einem siebenjährigen Kriege, in welchem der Feind mein Haus verwüstet hat, der Anfang zur Herstellung des Gebäudes gemacht werden soll. Bei der Armee wurden sogleich nach dem Frieden die Freikorps abgedankt. Ihre besten und grösten Leute erhielten Dienste unter den Feldregimentern, die mittlern unter den Garnisonbataillons, und die kleinen ihren Abschied. Die Offiziers kamen ebenfalls zum Theil bei andern Regimentern unter, einige wurden mit Gnadengehalt versorgt, die meisten aber ihrer Dienste völlig entlassen. Die Regimenter behielten ihre vorhero schon gehabte Werbekreise, musten aber die Rekrutenaushebungen im Beisein des Landraths des Kreises vornehmen. Das ganze preussische Heer ward einigen Generals zur besondern Aufsicht übergeben. Möllendorf, Tauenzin, Ra-

min, Linden, Stutterheim, Saldern, Lölhöfel, Kruse-mark, Seidliz und Bülow waren die ersten Aufseher. Ein Generalpardon rufte alle Flüchtlinge zu seinem Heer zurück, und bald darauf legte er den Grund zur Ersparniß grosser Summen bei der Armee, indem er nicht mehr Soldaten bezahlte, als wirklich unter dem Gewehr stunden; denn um dem Ackerbau Menschenhände zu verschaffen, muste jede Kompagnie eine gewisse Anzahl Landeskinder beurlauben. Durch den Krieg war Deutschland mit ungeheuern Geldsummen überschwemmt worden. Die Engländer, Franzosen, Russen und Schweden hatten viel Geld ins Land gebracht; dadurch war der Werth des Geldes verringert und die Lebensmittel ausserordentlich gesteigert worden. Die schlechten Geldsorten, welche er aus Noth, aber als ein sehr weise gewähltes Mittel, sich zu erhalten, hatte schlagen lassen, konnte nur während des Krieges ihm und dem Lande nüzlich seyn. Jezt muste er das dadurch veränderte Gleichgewicht gegen andre Länder im Handel und Wandel wieder herzustellen suchen. Seine Nachbarn machten den Anfang, diese schlechte Münzen zu verwerfen; dadurch wurden sie fast alle in unsre Staaten eingeschleppt. Es wäre die wichtige Frage: wer den meisten Schaden getragen hat? Die Landeseinwohner, die den Krieg über durch das schlechte Geld doch Geld bekommen hatten, da sie sonst

viel-

vielleicht noch hätten das Letzte herausgeben müssen, oder der Monarch, der iezt in seiner Kasse gewiß mehrere Millionen verlor. Es ist wahr, daß Tausend bei dem schlechten Gelde litten; würde aber Friedrich ohne dasselbe im Stande gewesen seyn, den Krieg zu führen, wozu keine Auflagen oder Beiträge vom Lande gefodert wurden? Der Monarch muste nun auch diese Münzen herabsetzen, und das Gleichgewicht des Geldumlaufs mit seinen Nachbarn herstellen. Er erließ deshalb zwei Verordnungen, bestimmte den Werth und die Annahme der sächsischen Drittel, Bernburger, Leipziger Groschen, der Dukaten, Souverains u. s. w. nach der in diesem Jahre gangbaren Münze. Aber auch hierbei sahe man Friedrichs Weisheit, denn diese Herabsetzung geschah nur nach und nach, so daß die Kapitalisten und der handelnde Theil seiner Unterthanen weniger verloren, als sie verloren haben würden, wenn sie auf einmal geschehen wäre. Der Wuchrer verlor am meisten. Konnte es aber diesen Leuten viel schaden? —

Schlesien hatte über 150000 Einwohner verloren, war kaum noch mit einer Million und etwas drüber bevölkert. Friedrich versprach Unterstüzung, Vorschüsse und allerlei Vortheile vor alle neue Anbauer in unsrer Provinz. Wir erhielten sechs Monatsteuern, 17000 Pferde, Brodtmehl, Saamen und Futter geschenkt.

Der

Der Fürst Bischof von Breslau erhielt Erlaubniß, sich zwar in seinem Kirchsprengel aufzuhalten, aber Breslau sollte er nie wieder betreten.

Friedrich errichtete eine Lotterie nach den Plänen der italiänischen Lottos. Es ist die bekannte Zahlenlotterie, welche noch besteht, und über deren Vortheile vor den Staat vielerlei Erinnerungen gemacht werden können. Als eine Quelle gewisser Einkünfte vor den Staat hat sie gewiß ihr Gutes; ob sie nicht aber zugleich eine stille Schatzung des Volks sei, wäre in der That zu bestimmen möglich. Ist es gleich ganz der Willkühr des Publikums überlassen, ob es daran Antheil nehmen will oder nicht, so dünkt mich doch, daß der Menschenkenner wohl weiß, wozu die kleinste Hofnung des Gewinnstes den Menschen verleiten kan: Drum sieht man den armen Handwerker, den Knecht und die Magd ihren sauer verdienten Lohn zum Lotterieeinnehmer tragen; drum liessen sich selbst Männer von hellen Köpfen durch die Breslauer Heirathe- und Sterbekasse des berüchtigten Pfundhellers anführen. — Endlich ließ Friedrich auch noch in diesem Jahre ein Verbot gegen die landesverderblichen Glücksspieler ausgehen. Wir werden sehn, wie oft nachher dieser Befehl hat wiederholt werden müssen, wie diese Seuche immer noch insgeheim fortwütet, und dieß giebt vielleicht meinen Anmerkungen

über

über das Lotteriewesen ein nicht geringes Gewicht. — Noch dachte Friedrich bald nach dem Frieden auch an unsre Schulen. Jezt und nachher ergingen von Zeit zu Zeit Befehle zur Verbeßrung der Lehrart und Schulenzucht. Wie viel oder wie wenig dadurch geleistet worden, mögen sich meine Leser selbst denken. Indessen bleibt doch ausgemacht, daß, obgleich noch viel zu verbessern übrig ist, dennoch unter Friedrichs Regierung ein grosser Anfang dazu gemacht wurde. Er wollte auch fahrbare Heerstraßen in seinen Ländern haben, setzte auch unter seinen Baugeldern Summen dazu aus. Der Wille Friedrichs war wieder gut, ist zum Theil erreicht worden, und hätte ganz erreicht werden können, wenn der Monarch überall gegenwärtig seyn könnte.

§. 8.

Friedrich läßt verschiedene Untersuchungen anstellen.

In einem so lange währenden Kriege müssen allerdings allerlei Unordnungen vorgehen. Die Pflichtvergeßnen und die Leichtsinnigen glaubten sich manchmal ausser der Bemerkung ihrer Vorgesetzten und ihres Königs zu seyn. Der Eigennutz gewinnt Raum, und allerlei

lerlei aus Furcht vor Ahndung während des Friedens unterlaßne Plackereien geschehen iezt von den elenden Männern, deren Geist dazu Hang hat. Ueberdieß gehn auch Fälle vor, die grade nicht den Fehlenden zum schlechten Menschen herabsetzen, die aber doch dem Regenten nicht gleichgültig seyn können. Friedrich ließ zuerst über die Generale, welche bei Maxen gefangen genommen waren, eine Untersuchung ihres Betragens anstellen. General Fink, der Befehlshaber des gefangnen Korps, der schon auf der Vestung saß, wurde seiner Dienste entlassen, mit ihm auch Gersdorf und Rebentisch; die übrigen aber vor unschuldig erklärt, und Wunsch, der zum Durchschlagen gerathen hatte, mit Beifall und dem Finkischen Regiment belohnt. General Zastrow, welcher 1761. Schweidniz verlor, wurde zu zweijähriger Gefangenschaft, Obrist d'O, der 1760. Glaz übergab, zum Erschiessen verurtheilt; des letztern Urtheil ward, da er schon auf den Platz geführt wurde, in ewige Gefangenschaft gemildert. Gegen etliche Personen vom Civilstande wurde der Generalfiskal befehliget. Der kluge Mann, er hieß Uhde, sah aber die Verwickelung seines Geschäfts zu wohl ein, als daß er ein Märtyrer desselben hätte werden wollen. Er legte sein Amt nieder, und ich habe nie gelesen oder erfahren können, daß diese Untersuchung solcher Fehler, wie oben erinnert, Pflichtvergessenheit,

senheit, Leichtsinn und Eigennutz war, ausgeführt worden wären. Leider! auch Religionsvorurtheile hatten preußische Unterthanen verleitet, an ihrem König nicht so treu zu seyn, wie es Gott und Menschen recht hätte seyn sollen.

§. 9.

Todesfälle verdienter Personen.

Es starben in diesem Jahre von Friedrichs Helden und Staatsmännern der verdienstvolle und gelehrte Generalmajor von Flans. Nach ihm auch der Obrist Bröske, der Legationsrath Häsler, und der Ordenskanzler von Schall.

Zusatz.

Ich gebe meinen Lesern zur Erzählung des siebenjährigen Krieges keine Zusätze; nicht als wenn keine in den Handschriften vorräthig lägen, z. B. daß der König nicht in die Reichsacht erklärt worden sei — nicht Gift bei sich getragen habe u. s. w. sondern weil ich nicht noch einmal Berichtigungen meiner Berichtigungen, oder Zusätze zu meinen Zusätzen drucken lassen will.

Ich warte der allerbesten Beschreibung dieses uns unvergeßlichen Krieges entgegen. Wer kan zuverläßiger, genauer und lichtvoller davon schreiben, als der Monarch, der in diesen Krieg sich einlassen muste, der die grosse Verwickelung der wichtigsten europäischen Reiche in seine Fehde am schärfsten durchsah, die Ursachen und Erfolg jeder Begebenheit scharfsinniger als irgend ein Mensch beurtheilen kan, und dem der Schöpfer zu seinen unerreichbaren Talenten auch noch die bei den Regenten der Erde so seltne Gabe zugefügt, deutlich, kraftvoll, umfassend und ädel zu schreiben.

Wahrscheinlich sind also meine Leser mit mir zufrieden, daß ich nur aus Friedrichs Schriften selbst die vielen Lücken meiner Volksschrift ergänzen will. Grade ist der Zeitabschnitt dieses Theils derjenige, der solcher Ergänzungen am meisten bedarf. Ob ich sie dem dritten oder dem letzten Theile anhängen werde, hängt davon ab, wie bald Friedrichs des Einzigen Werke die Presse verlassen werden.

Uebrigens begehre ich von niemand, daß er meine Volksschrift vor vollkommner halten soll, als sie ist und seyn kan. Ich wiederhole meine Aeußerung in der Vorrede zur ersten Auflage des ersten Theils: Wer es besser machen kan, ist mir ein sehr lieber Gefährte.

Da ich unter dem Abdruck dieses zweiten Theils schon die dritte Auflage des ersten habe besorgen müssen, so kan doch wohl meine Absicht, Friedrichs des Einzigen Andenken unter euch, lieben Freunde, zu erhalten, nicht ganz verfehlt worden seyn.

Nachricht von denen benutzten Büchern.

Es scheint mir bei diesem zweiten Theil meiner Volksschrift fast noch nöthiger zu seyn, die Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, anzuzeigen. Es kan wohl seyn, daß mir bei aller Sorgfalt dennoch eine und die andre unbekannt geblieben ist. Die Forderung, alles zu kennen, was von diesem wichtigen Zeitabschnitt des Lebens Friedrichs des Einzigen geschrieben worden ist, dünkt mir beinahe unerreichbar.

Ist nur meine Absicht in der Hauptsache erreicht, so verzeihen mirs meine Leser wohl sehr gern, wenn auch etwan dieses oder jenes, aus einer mir unbekannt gebliebenen Schrift, hätte ergänzt werden können. Ich that, was ich thun konnte, und auch wohl so viel, als ich versprochen habe. Geben mir meine Leser dieß Zeugniß, so

habe ich mehr gethan, als mancher Schriftsteller von grossem Namen, der mit einem vielversprechenden Titel paradirt. Ich habe zu diesem zweiten Theile gelesen, verglichen, und also auf ihr Ansehn, da ich selbst kein größres habe, benutzt:

1.) Helden- und Staatsgeschichte Friedrich des 2ten, Frkft. und Leipz. neun Bände.

2.) Von Schlesien, vor und seit dem Jahr 1740.

3.) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs.

4.) Leben und Regierungsgeschichte Friedrich des Andern, 2ter Theil. Das unvollendete Werk des verstorbenen Auditeurs Seifert in Halle.

5.) Leben Friedrich des Grossen, von Hammersdörfer.

6.) Spuren der göttlichen Vorsehung von dem Leben und Absterben des den preußischen Staaten durch den Tod entrißnen Friedrichs.

7.) Jakobson Schauplatz der *Manufakturen*, besonders in preußischen Ländern.

8.) Das besondre Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preußischen Königs von A. 1787.

9.) Friedrich der Grosse, Versuch eines historischen Gemähldes.

10.) Militärische Briefe.

11.) Des Hrn. Professor Fischer zu Halle Geschichte Friedrich des zweiten.

12.) Denkschrift auf Friedrich den zweiten, aus dem Französischen des Grafen von Guibert, übersetzt von Zöller, (eine vortrefliche allgemein geschätzte Schrift.)

13.) Kurzgefaßte Beschreibung der drei schlesischen Kriege, von Ludwig Müller, Königl. preuß. Ingenieurlieutenant, bei welchem die berühmte herrliche Kupferplatte ist.

14.) D. M. Friederici II. S. Friedrichs Schatten heilig, vom K. K. Hofrath von Birkenstock.

15.) Beschreibung des siebenjährigen Krieges vom General Cloyd, herausgegeben vom Obrist von Tempelhof. (Versteht sich, so weit dieses vortrefliche Werk heraus ist.)

16.) Bellona, ein militärisches Journal.

17.) Militärische und litterarische Briefe des Hrn. v. T. die Feldzüge von 1756. bis 1763. betreffend. Leipzig, 1769.

18.) Ausführliche Erzählung nebst Plan der Belagerung der Vestung Schweidniz durch die Königl. preuß. Truppen 1762. Hannover, 1774.

19.) Militärische Monatschrift.

20.) Pauli Leben grosser Helden.

21.) Hi-

21.) Historisch Portefeuille 1784. St. X. XI. XII.

22.) Neue Sammlung der Anekdoten und Charakterzüge Friedrichs des zweiten.

23.) Die Geschichte des dritten schlesischen Krieges, entworfen von F. Frkft. und Leipz. 1758-60.

24.) Die besondern Merkwürdigkeiten der Helden- Staats- und Lebensgeschichte des preuß. Friedrichs des Grossen ꝛc. mit den Plans der Schlachten. Strasburg, 1787.

25.) Hörschelmanns pragmatische Geschichte der merkwürdigsten Staatsveränderungen im rußischen Reiche, vom Ableben Peters des Grossen bis auf den Regierungsantritt der Kaiserin Katharina II. Erfurt, 1763.

26.) Ein dicker Quartband vieler fliegenden Nachchten, welche während des Krieges von Schlachten, Märschen, Lagern, Belagerungen und Staatsschriften gedruckt worden sind.

Aus diesen habe ich vielleicht das Wichtigste meinen Lesern in diesem Theile mitgetheilt. Den Herren Kunstrichtern habe ich am Schluß nur noch zu sagen, daß ich ihnen die Billigkeit zutraue, mich deswegen vor keinen gelehrten Dieb zu halten, weil ich aus mehrern Werken meine Volksschrift zusammensetzte. Schriften

der Art können wohl nicht anders entstehen, und ihr Werth wird blos dadurch entschieden, ob gut gelesen und mit Auswahl nachgeschrieben worden ist. Es billiget den Verfassern der Berliner Monatschrift wohl niemand ihr Urtheil über das französische Leben unsers Friedrichs. Abschreiben und Nachschreiben ist sehr unterschieden. Wenn ich auch beim Lesen und Vergleichen etwas übersehen hätte, so bitte ich, mich zu berichtigen. Sollte der Herr Kunstrichter nicht fühlen, wie leicht möglich dieß sei? auch da möglich, wenn man gewiß nicht flüchtig arbeitet? und ist der Schluß, daß das angegebene Buch deswegen wohl gar nicht gelesen worden, nicht unbillig? Eine Beschuldigung, die dem Franzosen von der Berliner Monatschrift gemacht worden ist, und die ich in dieser Zeitschrift gewiß nicht erwartet hätte!

Inhalt des zweiten Theils.

Seite.

Vorbericht 3

Veranlassung zu dem siebenjährigen Kriege 16

Einmarsch der Preussen in Sachsen 35

Bewegungen nach demselben, besonders auf dem Reichstage 39

Vorgänge bis zur ersten Schlacht 41

Einmarsch der Preussen in Böhmen 44

Schlacht bei Lowosiz 45

Gefangennehmung der sächsischen Armee 47

Vorgänge nach diesen wichtigen Vorfällen 52

Friedrichs Anstalten in seinem Lande, im Jahr 1756. 55

Der Winter des Jahres 1757. 57

Eröfnung des Feldzugs, und Gefecht bei Reichenberg 64

Die grosse Schlacht bei Prag 69

Belagerung der Stadt Prag 77

Unglückliche Schlacht bei Kollin oder Planian 80

Seite.

Aufhebung der Prager Belagerung 87
Vorgänge bis zur Aktion bei Mois 88
Das Gefecht bei Mois 94
Begebenheiten darnach in Schlesien. Belagerung von Schweidniz 96
Schweidniz geht an die Oesterreicher über 97
Schlacht bei Breslau oder Lissa 99
Breslau wird von den Oesterreichern belagert und eingenommen 101
Friedrich gegen die Reichsarmee 103
Schlacht bei Rosbach 106
Unternehmungen des französ. Hauptheeres 114
Auch die Schweden sind da 118
Unternehmungen der Russen, und Treffen bei Großjägerndorf 120
Die Schlacht bei Leuthen 126
Belagerung und Wiedereroberung der Stadt Breslau 137
Schluß dieses Feldzugs 142
Noch allerlei merkwürdige Ereignisse aus diesem Jahr 143
Todesfälle, die unsern Friedrich nahe angingen 149

Seite.

Die ersten Wintermonate des Jahrs 1758. 150
Belagerung und Wiedereroberung der Vestung Schweidniz 153
Belagerung von Olmüz und Rückzug von da 154
Friedrich zieht den Russen entgegen 162
Küstrin wird eingeäschert 163
Schlacht bei Zorndorf 165
Folgen dieser blutigen Schlacht 170
Ueberfall der Unsrigen bei Hohkirch 172
Folgen unsrer Niederlage 176
Friedrich, wieder in Schlesien 179
Er jagt den General Daun von Dresden weg 181
Thaten der Russen nach der Schlacht bei Zorndorf 186
Thaten der Reichsarmee 188
— der Franzosen 190
— der Schweden 195
Rußische und schwedische Flotte 198
Friedrich bezieht die Winterquartiere 198
Nachgeholte Kriegsbegebenheiten dieses J. 201
Der Federkrieg wird eben so heftig fortgesetzt 204

Frie-

Seite.

Friedrichs Achtsprozeß 205
— — Anordnungen im Lande und bei der Armee —207
Todesfälle —210
Brief des Königs an den General Fouquet 213
Feldzug gegen die Schweden im J. 1759. 215
— gegen die Russen 217
Schlacht bei Käy 219
— bei Kunnersdorf oder Frankfurt 221
Feldzug gegen die Oesterreicher in Schlesien 231
Vorgänge in Sachsen und Franken 238
Gefangennehmung des Finkischen Korps bei Maxen 249
Unternehmungen der Franzosen 252
Zustand der preußischen Armee am Ende dieses Jahres 254
Friedrichs Beschäftigungen nach geendigtem Feldzuge 255
Friedrich sucht Friede und findet ihn nicht 256
Fortgehender Federkrieg 259
Todesfälle 260

Der

Seite.

Der Winter des Jahres 1760. 262
Feldzug gegen die Schweden im J. 1760. 264
— gegen die Russen 267
— gegen die Oesterreicher in Schlesien 270
Treffen bei Landeshut 272
Belagerung und Einnahme von Glaz durch die Oesterreicher 274
Belagerung von Breslau durch die Oesterreicher, nur vergebens 276
Vorgänge bei der Armee, die der König selbst befehligte 278
Schlacht bei Liegniz 281
Folgen derselben 285
Friedrichs Marsch, aus Schlesien nach Sachsen 287
Schlacht bei Torgau 289
Folgen derselben und Schluß dieses Feldzugs 292
Auch in Schlesien 295
Thaten der Reichsarmee in diesem Jahr 296
— — Franzosen 299
Kolberg wird vergeblich von den Russen belagert 303

Russen

Seite.

Russen und Oesterreicher in Berlin 305
Irrungen mit Pohlen 309
Staatsverhandlungen 310
Friedrichs Anordnungen in diesem Jahr 311
Tod verdienter Männer 311
Uebersicht der Lage der kriegführenden Mächte 312
Friedrichs Winterquartiere zu Anfang des Jahres 1761. 314
Eröfnung des abermal. Feldzugs in Sachsen 318
— — — — Schlesien 320
Die Oesterreicher erobern Schweidniz mit Sturm 326
Kolberg kommt in rußische Hände 328
Verschwörung gegen Friedrich den Einzigen 333
Schluß des Feldzugs in Schlesien 336
Unternehmungen der Schweden 338
— — der französischen Armee 339
— — der Reichsarmee 342
Friedrichs Friedensunterhandlungen 343
Friedrich wendet sich an den Tatarchan 346
Zusätze zu diesem Jahr 349

Der

Seite.

Der Winter des Jahres 1762. 350
Friedrich erhält Friede mit Rußland 352
Folgen dieses Friedensschlußes 355
Schweden macht auch Friede 356
Thronveränderung in Rußland 357
Noch ein Feldzug in Schlesien 358
Schweidniz wird den Oesterreichern wieder abgenommen 361
Schluß des Feldzugs in Schlesien 367
Feldzug unsrer Armee in Sachsen in diesem Jahr 367
Die Reichsarmee, und ihre Niederlage bei Freiberg 370
Heimzug dieser Truppen 371
Vorgänge bei der französischen Armee 372
England verläßt unsern Friedrich 375
Zustand unsers Königs am Schluß dieses Jahres 377
Todesfälle ꝛc. 378
Der wichtige Friedensschluß zu Hubertsburg 380

Feier-

Seite.

Feierlichkeit wegen des geschloßnen Friedens 387
Verordnungen gleich nach dem Frieden 387
Reise nach Pommern 389
— — Westphalen 390
Merkwürdige Begebenheiten an Friedrichs Hofe 391
Weitere Anordnung des Monarchen 394
Todesfälle verdienter Personen 401
Zusatz 401
Nachricht von denen benutzten Büchern 403
Inhalt dieses zweiten Theils 408

[illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

5 Bog.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bucquoi, Erdmann Friedrich von, 1751-1823

Leben und Ende Friedrich des Einzigen eine Volksschrift

Bd.: 2

Breslau [1792]

Bor. 305 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014891-3
VD18 90027426